PT 1848
.M32

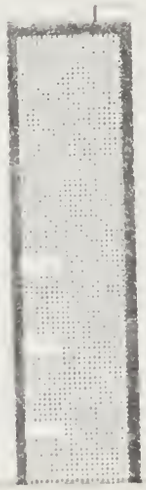
A. von Droste-Hülshoff

Westfälische Skizzen und Landschaften

UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA

BOOK CARD

Please keep this card in book pocket



THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA
AT CHAPEL HILL

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

PT 1848
.M32

DEMCO

FEB - 1977

a 00000 53658 4

This book is due at the LOUIS R. WILSON LIBRARY on the last date stamped under "Date Due." If not on hold it may be renewed by bringing it to the library.

DATE DUE	RET.	DATE DUE	RET.
DEC 13 1985	JAN 9 86		

A. von Droste-Hülshoff.

Westfälische Skizzen und Landschaften.

Aus dem „Malerischen und romantischen Westfalen“
literarisch nachgewiesen und zum ersten Mal

herausgegeben von

Eduard Arens.

Münster in Westfalen. 1912.
Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

532

1943
939

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster i. W.

Verzeichnis der häufiger angeführten Literatur.

Buchner = Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Von Wilhelm Buchner. 2 Bde. Lahr 1882.

Cardauns = Die Briefe der Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff. Herausgegeben und erläutert von Hermann Cardauns. Münster i. W. 1909.

Gisberte Fr[eiligrath] = Beiträge zur Biographie Ferdinand Freiligraths von Gisberte Freiligrath. Minden i. W. 1889.

Fritze = Der Anteil Annettes von Droste-Hülshoff an Levin Schückings Werken. Von Richard Fritze. (Diss. Greifswald.) Greifswald 1911.

Hagemann = Levin Schückings Jugendjahre und literarische Frühzeit. Großenteils auf Grund verschollenen und handschriftlichen Materials dargestellt von Dr. Johannes Hagemann. Münster i. W. 1911.

Hüffer-Cardauns = Annette von Droste-Hülshoff und ihre Werke. Vornehmlich nach dem literarischen Nachlaß und ungedruckten Briefen der Dichterin. Von Hermann Hüffer. Dritte Ausgabe bearbeitet von Hermann Cardauns. Gotha 1911.

Jacoby = Annette von Droste-Hülshoff, Deutschlands Dichterin. Vortrag, gehalten im Deutschen Sprachverein zu Mailand von Leopold Jacoby. Hamburg 1890.

Kreiten = Anna Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff. Ein Charakterbild als Einleitung in ihre Werke. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen von Wilhelm Kreiten. Zweite, nach den neuesten Quellen ergänzte Auflage. Paderborn 1900.

Kr. 1—4 = die einzelnen Bände von Kreitens Ausgabe der Gesammelten Werke A. v. Drostes (1884 ff.); Bd. 1 und 2 in 2. Aufl. (1901 bzw. 1906).

Linnartz = Studien zur Sprache der Annette von Droste-Hülshoff. Von Kaspar Linnartz. (Diss. Tübingen.) Köln 1903.

877160

Pinthus = Die Romane Levin Schückings. Ein Beitrag zur Geschichte des Romans. Von Kurt Pinthus. Leipzig 1911.

Schröder = Ferdinand Freiligraths sämtliche Werke in zehn Bänden. Herausgegeben von Ludwig Schröder. Leipzig, Hesse (1906).

Schücking (Theo) = Briefe von Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking. Herausg. von Theo Schücking. Leipzig 1893.

Schwering = Freiligraths Werke in sechs Teilen. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Julius Schwering. Berlin, Bong & Co. (1909).

Wiens = Freiligrath-Briefe. Herausgegeben von Luise Wiens geb. Freiligrath. Stuttgart u. Berlin 1910.

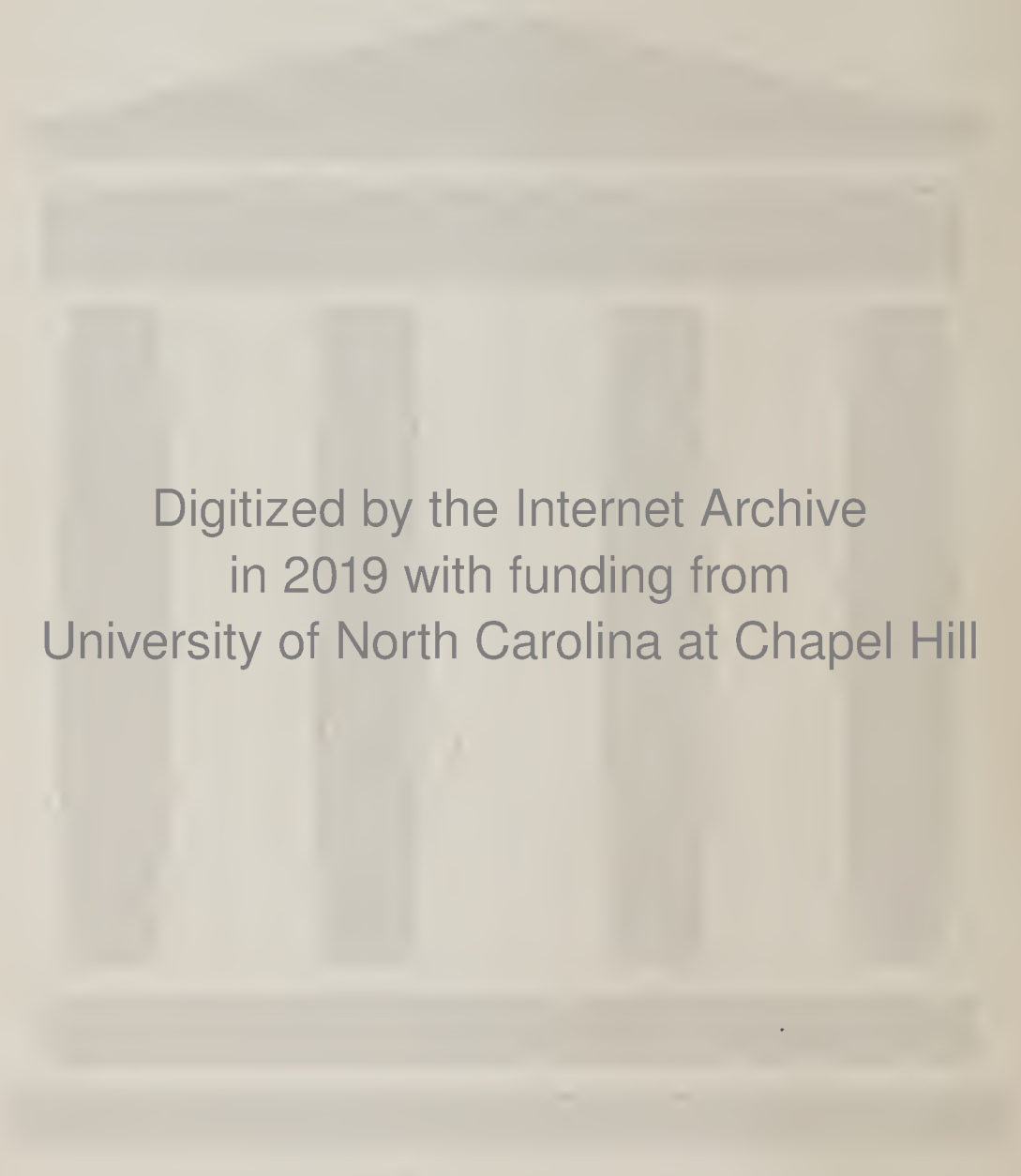
Westf[alen] oder W = Freiligrath und Schücking, Das malerische und romantische Westfalen. Barmen u. Leipzig o. J.

W² = dasselbe, 2. umgearbeitete Aufl. Paderborn 1872.

Alle Zitate sind in der heute üblichen Rechtschreibung wiedergegeben; doch vgl. S. 80.

Das maleriſche und romantiſche Weſtfalen.

(Die Geſchichte eines Buches.)



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
University of North Carolina at Chapel Hill

https://archive.org/details/westflischeskizz00dros

I. Unser Ziel. Literatur.

Bücher haben ihre Schicksale — nicht bloß wenn sie hinausziehen zu den Lesern, ihr Glück zu versuchen, sondern interessantere oft schon, bevor sie das Licht der Welt erblicken. Wie seltsam sind häufig die Umstände, unter denen geplant und vorbereitet wird, wie starke, unüberwindlich scheinende Hindernisse müssen erst beseitigt werden, welche Wandlungen macht oft der Plan noch durch! Kurz, nicht selten ist die Geschichte eines Buches ein wahres Martyrium für Autoren und auch für den Verleger. Wohl hat es eigenen Reiz, solchem Entwicklungsgange nachzuspüren; aber nicht eben häufig trifft es sich, daß uns ein wirklicher Einblick in Werden und Entstehen eines literarischen Werkes vergönnt ist. Eine seltsame Leidensgeschichte, die stellenweise der komischen Elemente nicht entbehrt, wollen wir im folgenden ausführlich erzählen: wir meinen „Das malerische und romantische Westfalen", ein Werk, das die Namen Freiligrath und Schücking eng verknüpft zeigt.

Aber sind das nicht „olle Kamellen"? Lohnt es sich auch, diesen obskuren Dingen nachzuforschen? Nun, ich dächte, für die Bewohner der „Roten Erde" muß es dauernd von Interesse sein, das Werden eines Unternehmens zu überblicken, das zu seinem Teil recht viel dazu geholfen hat, blinde Vorurteile zu zerstreuen, Westfalen seinen Platz an der Sonne zu sichern und „zu brechen die Vergessenheit, der rechtlos sein Geschick geweiht".

Glänzende Dichternamen — und zwar nicht bloß die genannten zwei, sondern drei Sterne, die fast gleich-

zeitig am Literaturhimmel aufgingen, deren Glanz noch heute nicht erloschen ist — vereinen sich hier zu diesem vaterländischen Ziele. Schon dies einträchtige Zusammenwirken zu sehen, ist menschlich anziehend; gewährt es uns doch Blicke in eine ideale Freundschaft zweier Männer, die bis zum Tode dauerte, und in „eins der edelsten Verhältnisse, das je zwischen einem Mann und einer Frau bestanden hat". Jedoch, auch rein literarisch angesehen, ist das Werk bedeutsam. Denn „Das malerische und romantische Westfalen" erscheint für alle Schaffenden, die sich hier zusammenfinden, als ein Wendepunkt in ihrer dichterischen Entwicklung. Ferdinand Freiligrath entzieht sich mit bewußter Absichtlichkeit der orientalischen Glut, er will sich losreißen vom Wüstensande; der Bilderjäger in fremden Zonen will sich beschaulich in das Bild seiner schlichteren Heimat versenken:

„Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstensand verweht: —
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!"

Levin Schücking, der von je in westfälischer Erde bodenständig war und blieb, aber bis dahin nur als Kritiker und Essayist hervorgetreten war, besinnt sich bei dieser Arbeit allmählich auf seinen höheren Beruf, Schilderer westfälischer Zustände und seiner Heimat Walther Scott zu werden — was ihm freilich nie völlig gelungen ist. Endlich tritt auch eine stille, ungenannte Mitarbeiterin in unseren Gesichtskreis: Annette von Droste-Hülshoff. Ohne ihre werktätige Hülfe wäre das ganze Werk im Sande versiegt. Sie freilich brauchte sich nicht erst der Heimat zuzuwenden, in der ihr Herz mit tausend Fasern wurzelte; das „westfälische Epos" war auch schon fertig: aber ohne diese ihre Vorarbeiten zum „Westfalen" hätten

weder die „Heidebilder“ noch ihre Prosaschilderungen der heimatlichen Gaue feste Gestalt und Leben gewonnen.

Nun ist freilich Anlaß und Verlauf des Unternehmens schon oft geschildert worden, und die äußeren Umrisse stehen fest. Buchner in den Freiligrath-Briefen (bes. 1, 318 u. 336), Hüffer und Kreiten in ihren Biographien der westfälischen Dichterin, Schwering und Schröder in ihren Ausgaben der Werke Freiligraths handeln ausführlich darüber. Eine neuerliche Arbeit von Richard Fritze gab uns den nächsten Anstoß zur weiteren Untersuchung. Die Arbeit unserer Vorgänger haben wir mit Dank benutzt und verwertet. In mancher Hinsicht hoffen wir aber über sie hinausgekommen zu sein. Eine Darstellung, die dies literarische Unternehmen von den ersten Anfängen bis zu seinem völligen Abschluß verfolgt, nicht aus zweiter Hand sondern aus den Quellen selber fließend und schließend, mangelte uns; denn die bisherigen Bearbeiter behandelten jeweils nur, was in ihren besonderen Bereich hineingehörte. Zugleich war möglichste Genauigkeit der Daten unser Nebenziel; wenn es gelingt, aus unserer lückenhaften Überlieferung so manches Datum, manche Tatsache genau zu fixieren, anderes vermutungsweise zu erschließen, so wird man dies, wenn auch nicht als an sich wertvollen Gewinn, so doch als willkommene Zugabe begrüßen; vielleicht kann es auch als Grundlage für weitere Forschungen dienen. Wichtiger ist der Versuch, bei den drei Mitarbeitern am Werk die Stilunterschiede tiefer zu begründen, ihre Mitarbeiterschaft schärfer gegeneinander abzugrenzen; und als schönstes und höchstes Ziel winkt uns, aus dem „Westfalen“ einige westfälische Landschaftschilderungen der Droste fein säuberlich loszulösen, die unsere Kenntnis von ihrer Prosa erweitern werden und uns als ein kostbares Vermächtnis aus ihrer Hand gelten dürfen.

II. Der Plan: Langewiesche, Freiligrath, Schlickum.

Wie schon der Titel verraten kann, hängt „Das malerische und romantische Westfalen" mit einer starken Zeitströmung zusammen, die unser Volk und Vaterland in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts durchflutete. Der romantischen Schwärmerei für die Ferne, das Ausland, die Fremde ward man überdrüssig; in der Heimat hatte höchstens der Rhein davon schon sein gut Teil mitbekommen, er war der „malerische und romantische" Strom geworden. Jetzt entdeckte man sozusagen Neuland: der überraschte Blick erkannte, wie auch die einzelnen Gaue des eigenen Vaterlandes natürliche Schönheit in verschwenderischer Fülle ausstrahlten; unergründlich schien der Reichtum an Geschichte und Sagen, unübersehbar waren die Reize der Landschaft vom Fels zum Meer; und da wohnte ein strebsames, bescheidenes, ein tüchtiges Volk, und keiner seiner Stämme brauchte sich vor dem anderen zu schämen, aber auch keiner durfte sich überheben.

„Warum in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!"

Und so machten sich denn die Berufenen allerorten daran, die schönen Gegenden, die malerischen Aussichten, den romantischen Zauber der Vergangenheit den eigenen Volksgenossen vorzuführen, in Wort und Bild. So entstand der buchhändlerische Plan eines „Malerischen und romantischen Deutschlands" — in 10 Sektionen gegliedert. Stahlstiche führten im Bilde vor, was die Feder der Schriftsteller zu schildern unternahm [1]).

---

[1]) Das mal. u. rom. Deutschland erschien in Georg Wigands Verlag zu Leipzig. Jeder Band war mit 30 Stahlstichen ausgestattet. Die 10 Sektionen waren: I. A. Tromlitz, Die sächsische Schweiz. II. Gustav Schwab, Schwaben. III. G. v. Heeringen, Franken. IV. Ludwig Bechstein, Thüringen. V. W. Blumen-

Aber — Westfalen, das Land Armins, das Land der roten Erde, war schnöde beiseite gelassen. Hatte man es vergessen? Aus Zufall? Mit Absicht? Wie dem auch sein mochte, kein Königssohn zog aus, dies träumende Dornröschen aus vielhundertjährigem Schlafe zu wecken. Doch wackere Söhne empfanden diese unverdiente Zurücksetzung ihrer Heimat mit schmerzlicher Beschämung; und um so bitterer schien ihnen diese Kränkung, als gerade gleichzeitig ein großer Dichter den Nebelschleier schon ein klein wenig gelüftet, der das Land bis dahin verhüllt hatte.

Immermanns „Münchhausen" (1838) hatte Land und Leute der Soester Börde entdeckt, hatte Sitten und Zustände geschildert, hatte den Oberhof und darauf die Pracht- und Kerngestalt des westfälischen Hofschulzen leibhaftig hingestellt. Da zeigte es sich, daß auch die westfälische Mark keineswegs von den Musen und Grazien verlassen war.

Diese Gedanken griff Ferdinand Freiligrath mit überschäumender Begeisterung auf. Er war damals schon ein berühmter Mann. Der Erfolg seiner ersten Gedichte und namentlich ihrer Sammlung (1838), das Zureden der Freunde, eigener Wagemut und Überschwang nährten in ihm die Hoffnung, endlich als freier Literat bloß dem poetischen Schaffen und von dessen Ertrage leben zu können. So gab er zu Ostern 1839 die untergeordnete Stellung

---

hagen, Der Harz. VI. Karl Herlossohn, Das Riesengebirge. VII. J. G. Seidl, Steiermark u. Tyrol (2 Bde.). VIII. Eduard Duller, Die Donau. IX. Karl Simrock, Der Rhein. X. Mohnike u. Starkloff, Die Ost- und Nordsee. Der letzte Teil wurde tatsächlich ersetzt durch Theodor v. Kobbe u. Cornelius, Wanderungen an der Nord- und Ostsee. 2 Bde. Der poetische Ton, auf den das Ganze gestimmt war, klingt aus den Balladen, Romanzen und sonstigen Versen hervor, die überreichlich eingestreut sind.

in der Barmer Kaufmannsstube auf, und vielerlei Pläne wälzten sich nun kühn und schnell in seinem gärenden Hirn und raschen Herzen. Der Dichter wohnte während des letzten Jahres seines Aufenthaltes im Wuppertal im Hause des Buchhändlers Langewiesche, der ihm zugleich, wenn auch nicht gerade als Herzensfreund, doch als wohlmeinender Berater nahe stand. Daß in dem genannten Prachtwerke ihre westfälische Heimat völlig übergangen war, ärgerte beide gleichermaßen. Als Freiligrath eines Tages nach seiner Art dem Unmut in kräftigen Worten Luft machte, erbot sich Langewiesche alsbald, ein „Malerisches Westfalen" in gleicher Ausstattung erscheinen zu lassen, das sich gleichsam als elfte Sektion dem großen Werke anschließen könnte. Jener schlug ein, Feuer und Flamme für das neue Projekt, das man, ohne Kosten zu scheuen, aufs sorgfältigste vorbereiten wollte.

In den Briefen von und an Freiligrath wird des Planes zuerst, und sogleich ausführlich, gedacht am 22. März 1839 (Buchner 1, 304); und während dieses Monats muß die Anregung wie auch der feste Abschluß erfolgt sein. Denn am 3. März in dem Briefe an Schnezler (Buchner 1, 303) findet sich noch keinerlei Andeutung hierüber, obwohl darin der Plan einer westfälischen Reise bis zur Weser und späterer Niederlassung am Rheine mit der Absicht, fleißig zu arbeiten, schon ausführlich dargelegt wird. Hätte die Absicht zum „Westfalen" anfangs März oder früher schon fest bestanden, so mußte in unserem Briefe unbedingt davon die Rede sein. Gegen Ende März aber ist alles schon festgesetzt und abgeschlossen; denn da berichtet er hocherfreut an Ignaz Hub, den Mitherausgeber des „Rheinischen Odeons" (1836—39), über seine Reise- und westfälischen Pläne. Es sind fast die gleichen Worte, die er einen Monat später Immer-

mann gegenüber gebraucht [1]), weshalb wir diese letzteren hier wiedergeben:

„Wie gefällt Ihnen mein Entschluß, und was sagen Sie in specie zu meinem Westfälischen Reisebuche? Volkmar in Leipzig (Miteigentümer des „Malerischen und romantischen Deutschlands", dem sich unser Unternehmen in ganz gleicher Ausstattung als quasi elfte Sektion anschließen wird) und Langewiesche in Barmen haben sich zur splendiden Herstellung des Werkes zusammengetan (jede Stahlplatte wird auf 110 Taler kommen) und ich kann wohl sagen, daß ich mit Liebe und Feuer daran gehen werde. Ihr Münchhausen, auf den ich bei meiner Arbeit vielfach zurückkommen werde, treibt mich mächtig dazu, und wird mir gewissermaßen Bahn machen: haben Sie westfälische Art und Gesittung geschildert, so wird man mich entschuldigen, wenn ich, die Axt in der Faust, die Wälder meiner Heimat lichte, und von den Ogiven [2]) ihrer Klöster- und Burgruinen herab die Märchen und Sagen erzähle, die sie, bis jetzt ohne Widerhall, durchklingen."

Daß Immermanns „Münchhausen" den tieferen Anstoß zum „Mal. Westf." gegeben hat, beweisen viele Stellen des Briefwechsels. Am ersten und schlagendsten

---

[1]) Buchner 1, 220, Brief vom 16. April; Immermann nahm die Idee beifällig auf (1, 222): „Vor allem freut es mich, daß Sie Westfalen bereisen und dichterisch reproduzieren und rehabilitieren wollen. . . . Statt nach dem Orient ferner zu schweifen, den Sie doch nur aus dämmernder Ferne sehen, wollen Sie es mit einer nahen und gediegenen Realität versuchen. Diese wird Sie chikanieren, aber gewiß ganz neue Saiten in Ihnen auferwecken und Ihnen die Richtung gegen etwas Wirkliches, bis in die individuellsten Beziehungen mit den Augen zu Verfolgendes geben, wobei der Dichter doch nach meiner Ansicht allein sich recht ausarbeiten kann."

[2]) Spitzbögen.

die Worte an Künzel 4. Okt. 1838 (Buchner 1, 289): „Mit Westfalen hab' ich angefangen, und mit Westfalen will ich aufhören. Lesen Sie Immermanns eben erschienenen Münchhausen. Darin steht im zweiten Buche des ersten Bandes die trefflichste Schilderung und Würdigung Westfalens, des Landes und der Menschen, die mir je vorgekommen ist. Ich war vor Vergnügen außer mir, als ich's zuerst las. Es tat mir zu wohl, meine oft und viel geschmähte Heimat so glänzend, wenn auch zuweilen mit einem ironischen Seitenblick, in ihre Rechte eingesetzt zu sehen, und noch dazu von einem Manne wie Immermann" [1]).

Um durch erneute Anschauung den Stoff zu bezwingen, sollte Freiligrath mit dem für das Werk gewonnenen Maler, Karl Schlickum, der die Zeichnungen für die Illustrierung zu entwerfen hatte, die wichtigsten Stätten besuchen und das ganze Land durchwandern. Dieser Reise wird in den Briefen oft gedacht. An Immermann (a. a. O.) erzählt er von seinen Zukunftsplänen: „Zuerst wart' ich das Grünwerden der Bäume ab, und dann — etwa auf's Mittelmeer oder nach den Hebriden [2])? Gott bewahre! In Strohhut und Staubmantel, einen Weißdorn in der Faust, und einen tüchtigen, zu Berlin gebildeten Landschafter im Geleite, werd' ich Westphalen durchziehen, das rauhe, gebirgige, von der Sieg bis an die Weser. — Der Maler zeichnet die schönsten Punkte, deren zumal an Ruhr und Lenne so viele sind, ich aber gucke in die Flüsse, klettre auf die Berge, setze mich zu den Kohlenbrennern an ihre Meiler, zu den Holzfällern auf ihre Eichen und zu den Hof-

[1]) Vgl. auch die Stellen an diesen selber: Buchner 1, 217 f. (15. Sept. 1838).

[2]) Anspielung auf phantastische Reisepläne in früheren Briefen (Buchner 1, 216; vgl. 265 u. 275).

schulzen auf ihre Freistühle. Was wir aber nach Hause bringen, wird als ein „Malerisches und romantisches Westfalen“ (lachen Sie nicht über die scheinbare contradictio in adjecto!) so Gott will schon übers Jahr in acht bis zehn saubern, mit Londner Stahlstichen geschmückten Heften dem lieben Publikum vorliegen! . . .“ — Vor dem Antritt der Reise will er noch fleißig die gedruckten Quellen [1]) studieren und nach der Reise sich „in aller Stille unter Rolandseck und Drachenfels“ niederlassen, um der Arbeit und den Musen zu leben.

Aus dem ganzen Briefe spricht das Wonnegefühl wiedererlangter Freiheit und Lust zu großen Taten.

III. Die westfälische Wanderfahrt.

(Mai bis August 1839.)

Die Fußwanderung zögerte sich aber noch hinaus, und der Reiseplan selber machte verschiedene Änderungen durch. Am 7. Mai wurde ein Abschiedsfest von den Freunden veranstaltet, wobei man den Dichter großartig feierte. Am 9. Mai berichtet er darüber an seine Braut Lina Schwollmann und fügt bei: „Nächste Woche, welchen Tag weiß ich aber noch nicht, werde ich nun aufbrechen, jedoch nicht mit dem Sauerlande anfangen [2]), welches zu spät grün wird, sondern mit dem Münsterlande und der Weser, so daß ich erst nach Soest komme, wenn ich schon in Detmold gewesen bin. Die Route wird nämlich ungefähr so sein: Hagen, Dortmund, Cappenberg, Nordkirchen, Münster, Osnabrück, Minden, Herford, Detmold,

[1]) Er nennt besonders Kindlinger, Schaten, Hamelmann, v. Steinen usw. — alle im „Westfalen“ erwähnt und benutzt.

[2]) Der ursprüngliche Plan ging „von der Sieg bis an die Pforte“ (1. Mai Buchner 1, 306); damals wollte er sich nur noch „14 Tage“ in Barmen aufhalten.

Paderborn, Soest usw. Doch können kleine Änderungen immer noch eintreten, und Du hörst das Nähere von der Reise" (Buchner 1, 308). Dieser Plan wurde durchgeführt; doch der 19. Mai sah den fröhlichen Wandersmann immer noch in Barmen (Buchner 1, 309 ff.). Am nächsten Morgen indes wurde die „zwar lustige, sonst aber wenig fruchtbringende Fahrt" wirklich angetreten, von der feuchtfröhliche Briefe den nächsten Freunden willkommenen Bericht, dem harrenden Verleger aber stets erneute unwillkommene Enttäuschung brachten. Leider sind grade die Briefe an Langewiesche, den Unternehmer, „durch einen unglücklichen Zufall rettungslos vernichtet" (Buchner 1, 318). Freiligrath hatte ihm versprochen, schon in einigen Tagen von der ersten Hauptstation der Reise das bereits begonnene einleitende Gedicht vollendet einzusenden. Statt dessen kam von jeder Station ein höchst ergötzlicher Entschuldigungs- und Vertröstungsbrief mit eingehender Schilderung der „Begießungen", welche dem gefeierten Dichter allerorten zum Gruß entgegengebracht wurden. Waren doch damals, wie Annette v. Droste sich ausdrückt, die Leute, „hier in Norddeutschland ... ganz wie betrunken von seinen Gedichten" [1]). Ein Brief an Immermann vom 2. Juni, datiert: Arx speculationis i. e. Schauenburg an der Weser, berichtet auch kurz über den bis dahin vollendeten Teil der Reise, der schnell durchgeführt worden war [2]):

„... Ich sitze oben auf der alten Schauenburg; blitzend liegt das Tal des Weserstromes vor mir, von Hameln bis Rinteln, und tret' ich an das Fenster gegenüber, so seh' ich das Gebirge, wie es, mählich vom Flusse aufwärts steigend, eine Laubsphinx, sich gelagert hat, und

[1]) Cardauns 199.

[2]) In 10—12 Tagen wollte er von Barmen bis Barkfen d. h. Barkhausen im Lippischen kommen (Buchner 1, 311).

seine Rätsel gelöst wissen will. Ich hab' es seit Mittwoch (29. Mai) [1]), von der Porta ausgehend, tüchtig durchstrichen; am Donnerstag (30. Mai) habe ich die arcem speculationis zum Mittelpunkte meiner diesseitigen [2]) Exkursionen gemacht, und spekuliere nun die Kreuz und Quer drauf los auf den Bergen und in den Tälern, sub divo und auf dem Papier ... Auf meiner gegenwärtigen Fußtour ließ sich auch noch kein stilles Viertelstündchen gewinnen, weder zu Münster noch zu Osnabrück, noch zu Minden; bis es endlich heute, am Waldsaume des Süntels, sich mir darbietet, und nun auch, wenigstens für einen flüchtigen Reisegruß, nicht unbenutzt vorübergehen soll!... Zu Bodenwerder [3]) werde ich noch in dieser Woche sein ... Morgen (3. Juni) geht's weiter nach Hameln und Pyrmont — dann ins Lippische, in die Mark und ins Sauerland, bis an die Sieg. Das Fußreisen ist doch eine köstliche Sache!"

Doch erst am Morgen des 4. Juni setzte man von der Schaumburg den Wanderstab weiter. Den genauesten Bericht, der uns noch heute ermöglicht, diese erste Hälfte der Reise in all ihren Etappen bis auf Tag und Stunde genau zu datieren, erstattet Freiligrath seiner Braut am 5. Juni von Höxter aus [4]).

Am zweiten Pfingstmorgen (20. Mai) ist er darnach von Barmen abgereist [5]), begleitet von einigen Freunden,

---

[1]) Die eingeklammerten Daten, hier wie später, sind von uns berechnet und ergänzt worden. Im Jahre 1839 fiel Ostern auf den 31. März, Himmelfahrt auf den 9. Mai, Pfingsten auf den 19. Mai.

[2]) Die Schaumburg liegt am rechten Weserufer, gehört auch schon nicht mehr zum eigentlich westfälischen Revier (Westf. 17).

[3]) Hier ist das Gut des Barons Münchhausen.

[4]) Schwering Teil VI 48 ff. = Gisberte Freiligrath 101.

[5]) Falsch ist Schwerings Angabe (p. XLVI): „Im Juni trat er die Wanderschaft an."

die ihm bis Hagen das Geleit geben wollten. Hier in seiner Heimatstadt schloß sich Maler Schlickum an; und weiter ging's nach Hohensyburg, wo man den Nachmittag höchst fidel zubrachte, die Nacht im Schulzenhause schlief und am Dienstag morgen (21. Mai) fortzog; die einen auf Dortmund zu, die andern zurück nach Barmen. Am Mittwoch nachmittag (22. Mai) langten die Wanderer in Münster an, „wo mich die Sehenswürdigkeiten und einige junge Literaten bis Freitag (24. Mai) beschäftigten [1]); Samstag (25. Mai) waren wir in Osnabrück und Montag mittag (27. Mai) in Minden."

So waren Münster und Minden die beiden Hauptraststorte, wie später die Schaumburg und Detmold. Auf die lustigen Tage in Münster fallen noch einige humoristische Streiflichter; in einem Briefe an ihre Schwester Jenny gibt A. v. Droste ihrer Entrüstung über Freiligraths Benehmen Ausdruck.

„Auch Freiligrath, der neulich in Münster war, ließ mir sagen — doch ich will es Dir umständlich erzählen. Freiligrath war denn in Münster und erhielt durch Schücking eine Einladung in unser Kränzchen. Ich war den Tag dunsch und wollte nicht kommen; Freiligrath ließ auch absagen und machte statt dessen sich einen

---

[1]) Schücking erzählt in seinen im Alter geschriebenen, in den Daten nicht immer zuverlässigen Lebenserinnerungen recht unbestimmt (Hüffer-Cardauns 167, Kreiten 332): „Es war im Sommer 1839, als eines Tages ein merkwürdig offen und gutmütig aussehender wohlgenährter junger Mann bei mir eintrat; es war Ferdinand Freiligrath." A. v. Droste berichtet der Schwester erst am 7. Juli (Cardauns 198 f.) über „Freiligrath, der neulich in Münster war"; vgl. oben. Als Tag der Festsitzung kommt nur Donnerstag, den 23. Mai in Betracht. Sonst pflegte das literarische Kränzchen bei Frau Elise Rüdiger sich jeden Sonntag zu versammeln: A. v. Droste bei Hüffer-Cardauns 158.

lustigen Abend mit einigen jungen Leuten. Am andern Tage kam Schücking ganz affairiert und geheimnisvoll zu mir, mir tausend Grüße von Freiligrath zu bringen; ‚er lasse mir sagen, meine Gedichte seien wunderschön, und er hätte viel darum gegeben, mich kennen zu lernen; nun ich aber absagen lassen, möge der Henker das ganze Kränzchen holen.' Ich freue mich ihn nicht gesehen zu haben, er muß ein kompleter Esel sein. So ein Ladenschwengel braucht wahrhaftig nicht zu tun, als ob unser Kränzchen ihm die Schweine hüten müßte. Sein schneller und gigantischer Ruhm hat ihn ganz rapplicht gemacht. Man weiß doch auch bei Euch [in Süddeutschland] von ihm? Hier in Norddeutschland sind die Leute ganz wie betrunken von seinen Gedichten; schön sind sie auch, aber wüst. Junkmann hat er besuchen wollen, ihn aber nicht gefunden, der guten Rüdiger hingegen für ihre Höflichkeit nicht mal durch einen kurzen Besuch gedankt." Auch in dem Lustspiel „Perdü" klingt die Entrüstung über das unschöne Benehmen des berühmten Mannes in seinem Spiegelbild Sonderrath noch kräftig wider.

Höflicher scheint Freiligrath in Minden gewesen und beurteilt worden zu sein. Hier traf er mit dem todkranken Jugendfreunde Jerrentrupp, der von Herford herübergekommen war [1]), zusammen und widmete ihm jede freie Stunde, über ein solches Wiedersehen tief erschüttert. „Ich habe ihm beim Abschied im stillen für immer Lebewohl gesagt."

„Sonst habe ich in Minden viel Angenehmes erlebt! — Bei Dr. Knapp waren Schlickum und ich dreimal zum Essen, Regierungsrat Meyer ist ein sehr lieber Mann, und Elise von Hohenhausen mit ihrem Manne hat meinen

[1]) Vgl. den Brief an diesen, 9. März 1839, bei Schröder 10, S. 62.

Gasthof fast umgerannt, eh ich noch dazu kommen konnte, ihr meine Aufwartung zu machen“ [1]).

Hatte man von Minden aus schon „den schönsten Teil des paradiesischen Wesertals . . . nach allen Richtungen durchkreuzt“, so begleitete Dr. Knapp am Mittwoch (29. Mai) die Freunde auf die Porta, „wo man eine wahrhaft entzückende Aussicht hat“.

„Von hier ging's über Vlotho und Rinteln auf die Schauenburg, die wir volle vier Tage lang [2]) zum Mittelpunkte unserer Ausflüge ins Gebirge machten und auf dem Hohenstein, der Paschenburg usw. köstliche Stunden verlebten. — Unsere guten Wirtsleute auf der Schauenburg, mit denen wir uns abends unter die große Linde vor der Tür setzten und traulich plauderten, hatten uns ordentlich lieb gewonnen, und die Frau weinte recht herzlich, als wir nun endlich gestern (4. Juni) morgen mit Ranzen und Jagdtasche weiterzogen — Beweis genug, daß wir trotz unserer Schnurr- und Zwickelbärte noch lange nicht die Schlechtesten sind.“

Am späten Nachmittag (des 5. Juni) trafen dann die Wanderer, matt und müde und hungrig, in Höxter ein, indem sie von Corvei über die Weser setzten.

Zu den Angaben dieses Briefes stimmen auch einige Andeutungen im „Mal. u. rom. Westfalen“. Die Tage in Münster festigten den wichtigen, besonders für unser Unternehmen so folgereichen Lebensbund mit Schücking, mit dem Freiligrath schon seit April 1839 in brieflichem Verkehr stand. Mit ihm zusammen hat er damals den Friedens-

---

[1]) Knapp war Lehrer am Gymnasium, Meyer Herausgeber des „Mindener Sonntagsblattes“, zu dessen Mitarbeitern Freiligrath zählte, Elise v. Hohenhausen die geachtete Schriftstellerin.

[2]) Ankunft am 30. Mai, Abreise am 4. Juni früh; dazwischen also „vier volle Tage“. Vgl. oben S. 16 f.

saal besucht [1]). Dagegen haben die westfälischen Heiden mit ihrem „Grau in Grau" bei ihm kein Wohlgefallen erregt; nur Münster und Osnabrück ragen als Lichtpunkte daraus hervor. In Minden aber schwelgte er in einem herrlichen „Sonnenuntergang Ende Mai". „So und in solcher Stimmung war's, daß ich selbst vor ein paar Monaten zum ersten Mal die Porta erblickte. Die Fläche lag hinter, die Berge lagen vor mir, und es trieb mich, den Staub der einen mit den Büschen der andern von den Kleidern zu streifen. Noch eine Nacht und einen Vormittag in Minden, und nun unter dem fernen Gegroll mählich sich auftürmender Gewitter auf den Wittekindsberg, die westliche Pfortensäule . . ." (Westf. S. 11 bzw. 13).

Teilweise über die gleichen Punkte, doch einiges erweiternd und die Wanderfahrt fortführend, verbreitet sich der Brief an August Bölling (Soest, 27. Juni 1839: Buchner 1, 319): „Langewiesche, an den ich aus Vlotho, und Neuburg [2]), an den ich von der Schauenburg schrieb, werden Dir sicher meine Reisefata bis zum letzterwähnten Punkte mitgeteilt haben. Von dort gingen wir zunächst immer die Weser hinauf, über Altendorf

[1]) W. 137: Schückings Verse, „welche ein Besuch des Saales mit Freiligrath veranlaßte". Auch gedruckt Rhein. Jahrbuch 2, 1841, S. 368 (Friedenssaal zu Münster. An Freiligrath). In Schückings Gedichten 1846, S. 111 mit der Datierung 1840: wohl kein Irrtum, sondern eben in Erinnerung an den Besuch ein Jahr später entstanden. Die letzten Strophen nehmen anscheinend Bezug auf Freiligraths „Roland" (Schwering 1, 27); vgl. die Stelle:

„Schwang so Dein Roland einst mit läß'ger Faust
Um Sarazenenköpfe Durindane?"

Im Okt. 1839 bezeichnet Freiligrath sein Gedicht als dem Freunde bekannt (Buchner 1, 330); es war im Juli entstanden (s. unten S. 28).

[2]) Neuburg war bei Langewiesche tätig. „Langewiesche und sein Kommis, mein Freund Neuburg" (Buchner 1, 306).

(= Oldendorf), Hameln, Holzminden bis Corvey und Höxter. Es ist ein herrliches Tal, das Wesertal, und die Woche, die ich mit Schlickum drin herumgezogen bin, halt' ich für eine der schönsten dieses Sommers nicht nur, sondern meines ganzen Lebens. Wie oft, wenn wir auf der Schauen- und Paschenburg standen, und die ganze stromdurchflossene Fläche von Hameln bis Rinteln, in einer Ausdehnung von acht oder zehn Stunden, hell und sonnig unter uns sahen; oder wenn wir mit unsern guten Schauenburger Wirtsleuten abends vor der Tür unter der großen Linde saßen und Volkslieder sangen; oder wenn wir den Langenfelder Wasserfall stürzen ließen, den Hohenstein erkletterten, mit pferdehütenden Waldbuben über die Weißelfen des Gebirgs schwatzten, oder vor der köstlichen Teufelsmühle uns schaukeln ließen: — wie oft, lieber August, hab' ich Dich ... an meine Seite gewünscht! ...

„Von Höxter trabten wir endlich auf Detmold [1]) zu, wo ich — Fluch meiner Schwachheit! — volle vierzehn Tage hängen blieb, mich fetieren ließ, Landpartien machte, mit Frau Grabbe kohlte, Champagner soff, mich $2^1/_2$ mal verliebte, und im übrigen, für Langewiesches Interesse — nichts tat! ...

„Hier in Soest bin ich nun seit Montag (24. Juni) [2]) und mache das erste Manuskript für die malerische

---

[1]) Sie wollten von Höxter (voraussichtlich ‚übermorgen' = 7. Juni) über Schwalenberg und Wöbbel nach Detmold sich schlagen; hier wollte der Maler sich von seinem Gefährten trennen, Freiligrath selber gedachte „in 8—12 Tagen" in Soest zu sein, „spornstreichs über Paderborn". (Brief an Lina Schwollmann: Schwering a. a. O.)

[2]) Hierzu stimmt der Brief bei Gisberte Freiligrath 106; doch ist statt 20. Juni zu lesen 22. Juni, denn der 20. Juni 1839 war kein Sonnabend, sondern ein Donnerstag. Wahrscheinlich hat also

Romantik zurecht. Ich kam mitten in den Kronprinzenrummel hinein: Illumination, Revue, Fackelzug usw. — Von übermorgen (29. Juni) bis Sonntag (30. Juni) ist Schützenfest, Sonntag über acht Tage (7. Juli) Junggesellenfest: — kannst Du es, da ersteres wohl zu nahe ist, wenigstens nicht möglich machen, auf letzteres herüberzukommen? Du bist von mir und den Meinigen herzlich dazu eingeladen."

Auch hierzu eine kurze Erläuterung!

In die 14 Tage des Detmolder Aufenhaltes werden wohl die „idyllischen Tage von Barkhausen" eingeschlossen sein, an die Freiligrath noch zwei Monate später Freund Levin erinnert (1, 311). Schücking ist also von Münster nach Bielefeld, Barkhausen, Detmold herübergekommen; auch diese Erinnerungen haben im Texte des „Westfalen" leise Spuren hinterlassen.

Freiligrath schreibt (Buchner 1, 321): „Die idyllischen Tage von Barkhausen, die Gespensterkontroversen mit Meyer und Mechtilden [den gastlichen Besitzern des Landgutes], die phäakischen Kaffeesitzungen im Grünen, die isländische Kolonie in Bielefeld, die närrische Viertelstunde bei der Frau Grabbe, samt der Polonaise auf Peters Stieg — das alles liegt hinter mir wie ein Traum, und Du selbst, als Du mir nach der Landpartie mit Sch[lickum?] zuletzt die Hand drücktest, stehst wie eine Traumgestalt vor mir. La vida es sueño. Man verfliegt wie Champagnerschaum, hol' mich der Teufel!" — Das Gut Barkhausen (Barksen) liegt zwischen Herford und Bielefeld, bei Örlinghausen (Westf. 68): „Wenn wir nicht vorziehen, in dem gast-

---

Freiligrath dem dort entwickelten Plan gemäß Detmold am Sonnabend (22. Juni) nachmittags verlassen, ist zu Fuß nach Paderborn gegangen, hat sich hier den folgenden Sonntag aufgehalten und abends die Schnellpost nach Soest bestiegen, wo er dann am Montag (24. Juni) in aller Herrgottsfrühe anlangte.

freundlichen Gute Barkhausen einzukehren, das unten im tiefen Tale zwischen seinen Gartenanlagen und unter hohen Eichenwipfeln seine lichten Mauern und den düsteren feudalistischen Turm versteckt ..." — Unter den Ausflügen bei Detmold (S. 56) wird auch der zum Petri-Stieg erwähnt, „wo eine schöne weitgedehnte Aussicht sich bietet auf ein reich bevölkertes und bebautes Land ..." — In Grabbes Hause (S. 48) hat Schücking vielfältige Bilder der Eggester-Steine gesehen und wendet dann Freiligraths „Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch" — „das viel angefochtene Wort" — nochmal des weiteren auf den unglücklichen Dichter an. — Auch aus den Worten Freiligraths (Buchner 1, 231), daß man ihm die Bibliothekarstelle in Detmold angetragen und er Schücking dafür empfohlen habe, darf man schließen, Schücking sei persönlich mit einflußreichen Personen daselbst bekannt geworden.

Dagegen darf man es wohl als freie Dichtung ansehen, wenn derselbe im „Westfalen" (87) uns vorspiegelt, er habe eine Weserfahrt bis Herstelle unternommen. Ausdrücklich versichert Levin, daß ihm dabei der Stromzauber jene Verse mit den Erinnerungen an seine Jugend eingegeben habe, die ebendort gedruckt sind [1]).

Inhaltlich gehen sie auf Schückings Knabenjahre in Clemenswerth, wo er in der Schloßkapelle allmorgendlich fromme Ministrantendienste leistete [2]). Und auch in den „Lebenserinnerungen" [3]) berichtet er nur: „Ich zeigte Freiligrath nun, was ihn in meiner alten westfälischen

---

[1]) Es sind fünf Strophen des Gedichtes „Jugenderinnerungen" (Schückings Gedichte 1846, S. 106), das zuerst erschienen ist im „Deutschen Musenalmanach von Echtermeyer und Ruge für 1841" — also etwa gleichzeitig mit der betreffenden Lieferung des „Westf." gedruckt. [2]) Hagemann a. a. O.

[3]) Westermanns Illustr. Monatshefte 43 (1877/78), S. 271.

Hauptstadt interessieren konnte, und dann verabredeten wir ein Wiedersehen auf einem Gute im Lippischen, seiner Vaterstadt Detmold nahe. Wir trafen uns da nach einigen Wochen in einer der meinigen befreundeten Familie, die ich schon von einem früheren Besuche her kannte, . . . für einen achttägigen Aufenthalt, der unterbrochen wurde durch Ausflüge nach Bielefeld, auf die Ruinen des Sparenbergs und Detmold."

Auch der Festjubel in Soest, Freiligraths zweiter Heimat, hat seinen patriotischen Niederschlag gefunden in dem Werke: die schöne Bauernparade aus der Soester Börde (Westf. S. 15), wenn sie auch wohl jedem Westfalen geläufig ist, verdient trotzdem hier erneuten Abdruck und mag zugleich als kleine Stilprobe dienen:

„Als der Kronprinz von Preußen auf seiner kurzen Reise durch die Provinz (Sommer 1839) einen Tag in Soest sich aufhielt, ritt auch eine Deputation aus der „Börde" bei ihm vor, an die zwei- bis dreihundert Bauern stark. Ein prächtiger Zug! Stämmige Männer und stämmige Pferde, hellbraune Röcke und breitkrämpige Hüte, wenig Sporen und die Zügel meist in der rechten Hand, aber die Fersen in den Flanken, die Linke mit dem Hut hoch in der Luft, und so in Trab oder Galopp, wie es dem Gaul eben anstand, mit Hurrahruf bei dem Prinzen vorbei. Ich habe lange nichts gesehen, was mich mehr gefreut hätte. So, denk' ich mir, muß ein Reiterangriff der Brukterer gewesen sein: wenig Ordnung, aber Mut und Feuer, und wo er einhaut, da wirft er. Es mag dem Kronprinzen Glänzenderes und Feineres auf seiner Reise veranstaltet worden sein, aber Ehrlicheres und Nationaleres schwerlich. Er hat auch herzlich gelacht, als er aus dem Fenster herab dankte, und es war nicht das Lachen des Spottes oder der Geringschätzung. Wie wollt'

es auch? Aus solchen Stämmen haut sich die Staatsburg ihre Palisaden zurecht: das siebente Armeekorps ist eins der stämmigsten und markigsten im ganzen Heere."

Nach den Ruhetagen in Soest (24. Juni bis 10. Juli), wo in der letzten Hälfte auch der ernstere Maler Schlickum gern gesehener Gast des Hauses war[1]), schloß sich dann der zweite Teil der Wanderfahrt, die Sauerländische Reise an. Zu Wagen bis Drüggelte geleitet, wanderten die beiden Gefährten von diesem am Rande des Arnsberger Waldes schön gelegenen Dorfe nach lustigem Abschiede auf Arnsberg zu, wo sie sich den folgenden Tag aufhielten, wobei Schlickum das „hübsche Arnsberg" zeichnete. Für die folgenden Wochen sind einige von Gisberte Freiligrath (107—130) mitgeteilte Briefe unsere einzige Quelle, die uns zwar nicht so viele hübsche Augenblicksbilder zeichnen wie früher, aber über den Verlauf der Reise keinen Zweifel lassen. „Von Wind und Wetter begünstigt", kommen sie, „nach einem wahren Kreislauf, über Meschede, Velmede, Bigge, Kloster Bredelar, Marsberg, Warburg, Arolsen, Corbach, Winter- und Astenberg, Oberkirchen und Berleburg", am 18. Juli abends in Erndtebrück an, von wo aus der Dichter am folgenden Tage Bericht erstattet (Gisberte Fr. 107). Man hatte „wieder ein tüchtig Stück Welt abgetreten", aber die Reise hatte beide etwas enttäuscht. „Unsere Tour ist bis jetzt wenig lohnend gewesen. — Schlickum hat nur zwei Ansichten zeichnen können, Arnsberg und die Bruchhäuser Steine. — Alle anderen, wenn auch historisch wichtigen Punkte, machten kein Bild, und wir haben

[1]) Gisberte Freiligrath 107. Vgl. Clarenbach, Freiligraths Stellung in Soest: Westf. Magazin N. F. (2) 1910, n. 5, 10. Juni. Doch führte die Reise nicht „kreuz und quer" durch das Westfalenland, sondern nach wohlüberlegtem Plane.

in dieser Hinsicht besonders bei Stadtberge (Ober-Marsberg) eine große Enttäuschung erlebt." Gegenüber den lachenden Wesergegenden hat ihn auch das Land selber nicht angezogen: „Überhaupt hat das ganze Sauerland, von Meschede an, etwas unbeschreiblich Tristes und für meinen Charakter Deprimierendes" — ein Urteil, das wir heutzutage kaum mehr verstehen, das aber erklärt, warum dieses obere Sauerland im „Westfalen" fast mit keiner Silbe erwähnt ist. „Wir mußten es aber doch — so fährt sein Bericht fort — um unserer Pflicht Genüge zu tun, einmal durchpilgern, und sind nun froh, das Schlimmste hinter uns und etwas Besseres: das freundliche Siegerländchen, vor uns zu haben." Der nächste Brief, aus Eilpe bei Hagen am 27. Juli datiert (Gisberte Fr. 110), zeigt auch wirklich hellere Farben. Zunächst ging's von Erndtebrück direkt nach Siegen. „Von Siegen durch ein äußerst liebliches Tal nach Müsen, dessen Stahlberg (eins der interessantesten Bergwerke im ganzen Staate) wir am folgenden Tage, Sonnabend morgen (20. Juli), befuhren und uns bei dieser Gelegenheit in unserer schwarzen Bergmannstracht, mit wohl konditioniertem Hinterleder, ganz stattlich ausnahmen." Von da kam man nach Hilchenbach und Grund, Stillings Geburtsort. „Wir waren dort heute vor acht Tagen (20. Juli), den Nachmittag, bestiegen dort Stillings Jugendberg, den in seiner Geschichte oft erwähnten Geisenberg, und versenkten uns — ich wenigstens, Schlickum ging unterdessen herum — in Bilder und Träume voll süßer Wehmut. — Ich wüßte nicht, daß ich lange so melancholisch und in meiner Melancholie so glücklich gewesen wäre, als oben auf der Spitze des Geisenbergs, auf den Trümmern des alten Schlosses ... Der Nachmittag war wunderschön und sonnig, die Wälder

frisch und dunkelgrün, die Hauberge brannten, die Aussicht dehnte sich weit und köstlich, — sogar das Siebengebirge mit dem Drachenfels konnte man sehen!" — Die erwähnte melancholische Stimmung klingt auch wider aus dem Gedichte„ Roland", das dieser Wanderung und dem ‚Juli 1839' [1]) entstammt; wir dürfen die Konzeption wohl auf den 20. Juli 1839 festlegen. Die Szenerie mit ihren Felsschluchten führt uns ins Süderland und besonders die Verse:

Die Buche klagt, es flüstert leis' die Esche,
Fernab das Pochen einer Eisenwäsche;
Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
Das ist die Sprache, die der Bergwald führt.

Auch im „Westfalen" macht die Schilderung des Siegerländchens (S. 232—235), der letzte Teil des Ganzen, durch Stil und Färbung ebenso wie durch ihren Inhalt den Eindruck, daß sie im wesentlichen von Freiligrath herrührt. So wird (233) der Besuch des Stahlberges bei Müsen so lebendig beschrieben, wie das nur einer kann, der selbst lustig und interessiert hinabgefahren ist. Auch die Heimat Jung-Stillings (234) wird mit der gleichen Anteilnahme geschildert und es ist nicht einmal vergessen, daß der Gipfel des nahen Ginsberges (so!) „eine herrliche Sicht auf die Kuppen und Täler des Siegerlandes und die sieben Berge am Rhein bietet" (vgl. oben), oder daß die Hauberge flammen und rauchen (232).

Über den weiteren Verlauf der Rückreise sind wir nicht genau unterrichtet, da der Brief (Gisberte Fr. 112) im Druck hier eine längere Lücke aufweist. Ohne Zweifel

[1]) Schwering 1, 27. — Zuerst: Rhein. Jahrbuch 1, Cöln 1840, S. 503, hier mit dem genannten Datum. Schon Gisberte Freiligrath deutet (113) den Zusammenhang an. — Den „Roland in seiner Resignation" hatte er „mit seiner Seele geschrieben": an Schücking, 9. Nov. 1839 [Buchner 1, 330].

war man dem Lennetal abwärts gefolgt. In Altena hatte Schlickum sich getrennt, „da er Klusenstein usw. schon kannte", und war gleich nach seiner Heimat vorausgeeilt, während Freiligrath noch einen Abstecher machte, ins Hönnetal, zum Klusenstein, vielleicht auch über das ihm wohlbekannte [1]) Iserlohn. Von Limburg pilgerte er endlich am 26. Juli nach Eilpe bei Hagen, wo der Maler ihn freundlich in seinem elterlichen Hause empfing. „Ein paar Tage werde ich mich hier ausruhen und dann möglichst schnell über Barmen an den ersehnten Rhein gehen . . ." Darüber verging dann freilich noch fast der ganze August.

Vorsichtigerweise ließ der weinfrohe und trinkfeste Wandersmann erst das Barmer Schützenfest vorübergehen, ehe er seine Schritte heimwärts lenkte (Gisberte Freiligrath 114) [2]). Freund Schlickum begleitete ihn noch die Ruhr herunter bis Blankenstein (115). In Barmen war er schon wieder am 3. August (114). Buchner (1, 320) berichtet „nach Mitteilungen von Langewiesche", Freiligrath habe seine Rückkunft verheimlicht und vierzehn Tage brütend auf seinem Zimmer gesessen, „bis endlich die Schwergeburt zu Tage kam", nämlich das treffliche Einleitungsgedicht zum westfälischen Buche: „Der Freistuhl zu Dortmund." Doch kann das Inkognito (nach dem Briefe bei Gisberte Freiligrath 114) nicht ganz so strenge gewesen sein, wenn seine Freunde sich über seine Solidität wundern, „sogar der etwas philiströse L[angewiesche?]". Indessen so weit wird jene Angabe richtig sein, als er möglichste Zurückgezogenheit nötig hatte, um endlich einen Anfang zustande zu bringen. So meldet er denn auch an

[1]) Vgl. Gisberte Freiligrath 88.

[2]) Als Datum für den „Barmen, Sonnabend Nachmittag" gezeichneten Brief käme der 10. und 17. August 1839 in Frage.

Levin Schücking unterm 12. August (Buchner 1, 321): „Post varios cursus bin ich endlich wieder hier angelangt, bereite das Manuskript meiner ersten Lieferung zum Druck vor und rüste mich in zwei bis drei Tagen zur Abfahrt an den Rhein.“ Die letzte Angabe ist wie stets cum grano salis zu nehmen, denn der liebe Freiligrath reist, wie wir jetzt wissen und noch öfter erfahren werden, äußerst selten zur vorbestimmten Zeit ab; aber das Manuskript, das also von Soest (24. Juni) bis Barmen (12. August) jedenfalls nur geringe Fortschritte gemacht hatte, wurde diesmal wirklich fertig gestellt, ehe er gegen „Ende August“ (Buchner 1, 322) seinen Wander- und Lebensstab weiter setzte.

Nachzuholen wäre noch ein Bericht über einen Ausflug, der ihn schon im Jahre zuvor (1838) in die Mark geführt hatte. Von Barmen aus konnte er diesen Gau ja öfter und leichter durchstreifen. So war die Hohensyburg ein Lieblingsaufenthalt von ihm. „Einen herrlicheren, prächtigeren Höhepunkt gibt's in ganz Westfalen nicht“, ruft er begeistert aus [1]). Im September 1838 hatte er in Soest und auf der Rückkehr von dort [2]) schöne Herbsttage genossen. An Künzel schreibt er aus Barmen 4. Okt. 1838 (Buchner 1, 287): „Gestern Abend kam ich von einer achttägigen Tour durch meine Heimat Westfalen zurück ... Das Herz ist mir noch voll von den Eindrücken des prächtigen gestrigen Tages. Den schönsten Hügelrücken der Westfälischen Mark hab' ich befahren. — Eichenwälder, das kräftige Grün wie mit Blut besprenkelt — Birken- und Heidegestrüpp — Sonnenschein und rosige Mädchengesichter [3]) — Wittekinds alte Veste Hohensyburg — in

[1]) Gisberte Freiligrath 95, 97. Vgl. Westfalen 215.

[2]) Gisberte Freiligrath 96.

[3]) Seine Braut und deren Verwandte aus Iserlohn. Gisberte Freiligrath 96 u. 88.

der Ferne das graue Dortmund mit der Reinoldikirche, wo das kühnste der Heymonskinder schlummert — Wagengerassel und Hufschlag, Römerklang und Rüdesheimer — auch ein paar Tränen: — zittert mir noch durch die Seele“ [1]).

Ehe wir mit dem prächtigen Menschen weiter reisen, wollen wir aus den gewonnenen Daten das Itinerarium dieser denkwürdigen westfälischen Reise nochmals kurz überblicken, die über zwei volle Monate in Anspruch genommen hatte [2]).

20. Mai 1839. Aufbruch von Barmen, Hagen, Hohensyburg.
21. Mai: Dortmund.
22.—24. Mai: Münster.
25. Mai: Osnabrück.
27.—29. Mai: Minden. (Ausflüge ins Wesertal.)
29. Mai: Porta, Blotho, Rinteln.
30. Mai bis 4. Juni: Schauenburg. (Hohenstein, Langenfelder Wasserfall, Paschenburg, Teufelsmühle usw.)
4. und 5. Juni: Oldendorf, Hameln; Holzminden, Corvey, Höxter.

---

[1]) Ähnlich an Wolfgang Müller, 16. Okt. 1838 (Buchner 1, 290), auch hiernach war es der 3. Okt. (nicht der 2., wie Gisberte Freiligrath 97 annimmt). Mir scheint, daß ihm schon auf dieser Reise die Idee des „Freistuhls“ vorschwebte. Man vergleiche bes. Str. 26:

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind, usw.

und den oben S. 14 mitgeteilten Schluß unseres Briefes.

[2]) Schwering (p. XLVI) verlegt den Anfang der Reise irrtümlich in den Juni; wenn Buchner (1, 320) davon spricht, daß die Westfalenreise „vier erquickliche Wochen“ gedauert habe, so muß er wohl nur bis zur Ankunft in Soest (24. Juni) rechnen.

7. Juni: Über Schwalenberg und Wöbbel nach Detmold.
7. bis 22. Juni: Aufenthalt in Detmold und Umgegend.
22.—23. Juni: Paderborn.
24. Juni bis 10. Juli: Aufenthalt in Soest.
Juli: Ins Sauerland.
10. Juli: Zu Wagen bis Drüggelte, zu Fuß bis Arnsberg.
12. Juli ff.: Von Arnsberg über Meschede, Velmede, Bigge, Kloster Bredelar, Marsberg [1]), Warburg, Arolsen, Corbach, Winterberg, Astenberg, Oberkirchen, Berleburg.
18. Juli: Ankunft in Erndtebrück.
19. Juli: Von Erndtebrück nach Siegen.
20. Juli ff.: Müsen (Stahlberg), Hilchenbach, Grund; Altena, Hönnetal, Klusenstein; Iserlohn?
26. Juli: Limburg, Eilpe bei Hagen.
2. August?: Blankenstein.
3. (2.?) August: wieder in Barmen.

IV. In Unkel (1839/40). Die erste Lieferung.

Die Verarbeitung des gesammelten und nichtgesammelten Stoffes wollte Freiligrath von vornherein in einem stillen Erdenwinkel versuchen. So zog er denn als „ein fröhlicher Wandersmann mit leichtem Gepäck, ein freier Dichter . . . gegen Ende August 1839 aus dem ihm so lieb und so leid gewordenen Wuppertale hinaus, irgendwo [2])

[1]) Hier wurde auch die Irrenanstalt besichtigt: Gisberte Freiligrath 109.

[2]) Schon am 1. Mai 1839 denkt er an eine Niederlassung in „Honnef, Erpel oder Unkel": Buchner 1, 306.

am Rhein, in Rolandseck oder am Fuße des Siebengebirges, eine neue Heimstätte zu suchen" (Buchner 1, 322). Eine Woche etwa dauerte die Fahrt. „Von Barmen ging zunächst die Reise nach Köln, wo ich einige Tage mich aufhielt, dann einen Tag in Bonn blieb und mich nun aufmachte, das oft genannte und besprochene Honnef endlich einmal in Augenschein zu nehmen. Wie es aber so oft geht, der Ort entsprach meinen Erwartungen nicht... Da griff ich wieder zum Wanderstabe und fand erst nach langer, sonniger Wanderung durch Rebenhügel und Burgruinen einen Punkt, wie ich ihn wünsche" [1]). Dies war das lieblich-einsame Örtchen Unkel. Daß er vor kurzem angekommen, teilt ein Brief vom 9. Sept. an Schücking mit [2]), der in dieser Unkeler Zeit sein vertrautester Herzensfreund wird (1, 324). In Unkel fand der unstete Vagant nicht bloß seinen Poetenwinkel, sondern auch sein Lebensschicksal sollte hier eine entscheidende Wendung nehmen.

Aber was war inzwischen aus dem „Malerischen und romantischen Westfalen" geworden?

Trotz aller Bitten und Mahnungen des Verlegers war mit Mühe und Not die erste Lieferung endlich erschienen, die grade einen einzigen Bogen füllte. Den

---

[1]) Freiligrath an Lina Schwollmann, 19. Sept. 1839 (Buchner 1, 327).

[2]) Daraus, daß er den Brief nicht frankieren konnte, weil er „seit acht Tagen sans sou" war, so daß er baldigen Sukkurs in seinen Beutel ersehnt, dürfen wir schließen, daß er schon in den ersten Tagen des September seine Wohnstätte in der Unkeler „Löwenburg" bezogen hatte. — Nachträglich sehe ich, daß es nach Freiligraths eigenen Zeilen der 1. September 1839 war, wo er von der Höhe des Drachenfels aus „Unkel zuerst mit seinen weißen Mauern" sich „entgegenschimmern sah". Am Jahrestag widmete er Ida Melos die Verse „Auf dem Drachenfels" = „Liebesahnung", die damals schon entstanden waren. (Buchner 1, 375.)

größten Teil davon nimmt das vielgefeilte Gedicht vom „Freistuhl zu Dortmund" weg, ein überaus eindrucksvolles Eingangsbild zu der folgenden Galerie von Landschaften — ein echter Freiligrath! Mit der Idee dazu war der Dichter auf die Maienfahrt gegangen, die Idee und einzelne Bruchstücke hatte er wieder heimgebracht, und dann in 14 Tagen es fertig gehämmert in der versteckten Schmiede seiner Behausung. Als Fronbote der heiligen Feme schreitet er durch das Land und ladet Berg und Ebene, Burg und Kapelle, Flüsse, Städte und Bewohner des bisher verfemten Landes vor den Freistuhl, daß es sich löse von Rüge und Acht. Aber so schön das Gedicht ist und so stark es wirkt, übertriebenem Lobe gegenüber ist doch Schwering beizupflichten, wenn er darin die echt westfälischen Lokalfarben vermißt: Freiligrath „war zum Tropenmaler geeigneter als zum Sänger seines schlichten Heimatlandes".

Darum ist sein Aufruf auch zu hochtönend ausgefallen. Wie schlicht und innig klingt, mit diesem rhetorischen Wortüberschwall verglichen, die ungekünstelte Sprache des Herzens, womit A. v. Droste ihre Heimat verteidigt in dem Gedichte gleicher Tendenz: Ungastlich oder nicht? (In Westfalen.) Dasselbe muß mit dem „Westfalen" irgendwie zusammenhängen[1]), obwohl der darin zurückgewiesene Vorwurf weder in Freiligraths Gedicht noch an der Stelle ausdrücklich vorkommt, wo er alte und neue Anklagen wider Westfalen bucht (S. 9).

Ungastlich hat man Dich genannt,
Will Deinen grünsten Kranz Dir rauben,
Volk mit der immer offnen Hand,
Mit Deinem argwohnlosen Glauben.

[1]) Es kann natürlich nicht „der mittleren Periode" der Dichterin (1820—1835) angehören, wie Kr. 3, 3 meinte. Der Untertitel rührt von Schücking her: Theo Schücking S. 252.

Noch schärfer scheint der inhaltliche Gegensatz zu Freiligrath. Wohl will auch sie, daß ihr Volk gegen ungerechtes Urteil sich rege und die angetane Schmach nicht auf sich lasten lasse; aber während Freiligrath selber als Freigraf Richter des ungerechten Vorwurfs sein will, legt Annette die Entscheidung gerade in des Gegners, in des Fremdlings Hand:

Nicht soll bestochner Zeugen Schar
Uns am bestochnen Worte rächen:
Nein, Zeug' und Richter sollst Du klar
Dir selbst das freie Urteil sprechen!

Sieht das nicht fast wie eine beabsichtigte Kritik zum „Freistuhl" aus?

Auch Freiligraths Prosa kommt, trotz glücklicher Landschaftsbilder, über Schwärmerei nicht viel hinaus. So herrliche Briefe der charmante Mensch schreiben kann, Briefe, die den ganzen Stürmer und Dränger (oder später den gereiften und geprüften Mann, auch den Greis noch mit der jugendlichen Feuerseele) widerspiegeln: zu ein paar Seiten Prosa muß er sich mühsam abquälen, und in achtbarer Selbsterkenntnis hat er ja auch später dies Feld nicht beackert — ebensowenig wie Friedrich Rückert oder Friedrich Wilhelm Weber. Die gebundene Form war auch für ihn der Turnierplatz, wo ihm allein Erfolge und Siegeskränze blühten. Und wenn einer seiner Freunde seine Prosa zu seinem lebhaften Ärger für „sehr jugendlich" erklärte (Buchner 1, 327), so traf er damit den Nagel auf den Kopf.

Wann ist diese erste Lieferung erschienen? Eine etwas „marktschreierische" Ankündigung durch den Verleger erwähnt Freiligrath um die Mitte August (Gisberte Freiligrath 115). Am 9. Sept. (Buchner 1, 325) empfängt Schücking das erlösende Wort: „Die erste Lieferung meines Westfalen wird Dir bald zu Gesicht kommen", und am

16. Sept. erhält er den „ersten Bogen“ von Unkel aus: „Das Gedicht laß als Probe in die belletristische Beilage zum Merkur einrücken und schreib mir, wie dir der ganze Wisch gefällt“ (Buchner 1, 327). Gleichzeitig ging derselbe nach Soest ab; am 19. Sept. dankt Freiligrath seiner Braut dafür, daß ihr sein erster Westfalenbogen so gut gefallen habe, und will wissen, ob die Freunde aus Minden, die in Soest weilen, die Beschreibung der Porta Westfalica „anschaulich genug finden“ (Gisberte Fr. 119). Doch war dies vielleicht nur der erste Aushängebogen. Denn erst am 16. Oktober erscheint das einleitende Gedicht im Cottaschen Morgenblatt (1839, Nr. 248/9) mit dem Zusatze, daß die Herausgabe des Buches „nächstens bevorsteht“. Und gegen Ende 1839 [1]) versendet Freiligrath die erste Lieferung an Immermann, an dessen Urteil ihm viel liegen mußte; leider ist dessen Antwort nicht vorhanden. Und im Dezember erkundigt er sich bei seinem Freunde Wolfgang Müller, ob „diese Stylübung“ in Düsseldorf schon angekommen und ob sie vielleicht in geselligen Kreisen besprochen worden sei (Buchner 1, 334). — Man wird also Oktober oder November 1839 als den Termin annehmen, an dem das Buch dem Publikum vorlag.

Doch unerwartete Hindernisse hemmten das weitere Fortschreiten der Arbeit. „Ich habe einen köstlichen Herbst hier verlebt — so schließt der erwähnte Brief an Immermann — und bereue es nicht, mich an den Rhein gemacht zu haben.“ Und dieser Rheinzauber, ein toller Weinjubel, frische Wanderlust klingt aus all den überschäumend fröhlichen Freundesbriefen dieser lustigen Monde. „Ich habe eine wundervolle Weinlese mitgemacht — so

[1]) Undatierter Brief bei Buchner 1, 225, nicht vor November geschrieben; denn es wird darin die Weinlese erwähnt (vgl. unten) wie auch das Jahrbuch; dieses wurde gegen Mitte November fertig (Buchner 1, 329).

meldet er, in Erinnerungen schwelgend, am 12. Dezember (Buchner 1, 331) an Hermann von der Heydt —, die Ahr und das Siebengebirge fleißig durchwandert, und muß jetzt, wo ich verschneit bin, eifrig nachholen, was ich zwischen Trauben und Kelterbütten zu wenig getan habe." Daß der Leichtsinnige mit dem entzündbaren Herzen auch mindestens einen „Roman der Weinlese" erlebte, deuten andere Bekenntnisse (1, 333: 20. Dezember) an.

Daß unter solchen Umständen die übernommene Arbeit nicht von der Stelle rückte, kann nicht wundernehmen. Ein volles Jahr zögern sich gute Vorsätze und billige Versprechungen von der einen, dringende Mahnungen und bittre Vorwürfe von der andern Seite hin; aber das Manuskript geriet ins Stocken, der bedauernswerte Verleger in Verzweiflung.

Eine komische Episode daraus mag uns Buchner (1, 336) schildern. Die von seiner rheinischen Winterrast aus unfehlbar zugesicherte Fortsetzung blieb aus, und dafür kamen stets neue Vertröstungen. Endlich — wohl im Frühling oder Sommer 1840 — machte sich Langewiesche selbst nach Unkel auf. Freiligrath empfing am Rheinufer den Freund in herzlicher Weise und schalt selbst so kräftig auf seine nichtswürdige Faulheit, verhieß so feierlich Besserung, daß Langewiesche gar nichts mehr sagen konnte und dem Dichter in seinen ‚Strolchenfels' [1]) folgte. Dort nahm ihn eine lustige Tafelrunde in Beschlag; anstatt einer scharfen Verhandlung über nichterfüllte Zusagen und ausgebliebene Manuskriptsendungen folgte ein fröhliches Gelage, und leer, wie er gekommen, nur in glücklicherer Stimmung, fuhr Langewiesche wieder rheinab; es kam kein Manuskript, und auch der Versuch, den

[1]) Das Quartier war nach Freiligraths Hunde mit diesem Namen getauft worden. (Buchner 1, 325 u. 328.)

Maler Schlickum eine Zeitlang in Unkel einzuquartieren und dadurch Freiligrath zu rascherem Arbeiten zu veranlassen, erwies sich als unwirksam [1]).

Zwar von Vorstudien ist in den Briefen noch weiter die Rede. Levin Schücking erhält (16. Sept.: Buchner 1, 327) den Auftrag, sich in Münster weiter um Stoff zu bemühen. „Bei der Beschreibung des Friedenssaales möcht' ich gern auch die Portraits in kecken, kurzen Umrissen dem geistigen Auge des Lesers vorführen." (Vgl. dazu Westf. 140 f.) Auch über die münsterländischen Sagen soll er berichten: „Über den Aberglauben der Heiden möcht' ich auch gern Specialia erfahren. — Kannst Du mir nichts darüber mitteilen, vom Heidemann, von Irrwischen, Vorgeschichten usw.?" Der Einladung, selber an den Rhein zu kommen, folgte Schücking im Oktober. Im November war er wieder in Münster (1, 329: Brief vom 9. Nov.); Abschied genommen hatte man voneinander „auf der Bonner Landungsbrücke" (1, 330).

„Der Herbst und die ersten Wintertage — heißt es, an einen anderen Freund, am 7. Dez. — sind mir teils in dem Jubel der Weinlese, teils in tiefen Studien zu meinem Malerischen und Romantischen rasch dahingeeilt." Ähnlich lautet der Bericht an Wolfgang Müller, der in Berlin weilte, vom 20. Dezember 1839 (1, 333): „Ich wohne zu Unkel — köstlich, herrlich, paradiesisch, zwischen Ahr und Siebengebirg mitten inne. Drachenfels und Rolandseck schauen mir ins Fenster, Nonnenwerth leuchtet weiß herüber, der Rhein braust mich nachts in Schlaf, und das Geschrei der Flößer weckt mich

[1]) Wenn es weiter heißt: „Nach einem Jahr war von dem Werke nur eine Lieferung erschienen" — so vgl. oben unsere Ausführung. Ob die Reise Langewiesches nicht schon in den Herbst 1839 fällt? Doch vgl. S. 42, Anm. 1.

morgens. Tags aber mach' ich westfälische Studien, übersetze Shakespeares ‚Venus und Adonis' zu Ende, oder konzipiere sublime Gedichte, damit ich im zweiten (Rheinischen) Jahrbuche reisiger[1]) dastehe ..."

Die Unraſt, die aus den letzten Angaben ſpricht, war ein weiteres Hemmnis für die beſtimmte Arbeit. Das Rheiniſche Jahrbuch, deſſen Redakteur er im Verein mit Matzerath und Simrock war, und mannigfache literariſche Pläne, die ſich in ſeinem Kopfe kreuzten, gaben viel Ablenkung; und beſonders, ſeit ſein Aufruf für die Herſtellung des eingeſtürzten Rolandbogens ſo zündend einſchlug (im Januar 1840), litt der ältere Plan unter all dieſer Konkurrenz, die dem Dichter viel Zeit und auch die rechte Stimmung raubte.

Am 25. Januar 1840 hören wir im Briefe an Schücking (1, 341) noch einmal: „Eh' ich in meinem Weſtfalen die Münſterſche Partie vornehme, komm' ich auf alle Fälle noch 'mal zu Dir!" — Dann aber verſchwindet das „Weſtfalen" für längere Zeit ganz aus den uns erhaltenen Briefen.

Warum es im Frühling und Sommer des Jahres 1840 nicht weiter ging, begreift ſich leicht, wenn man dies Jahr des Heils für Freiligrath näher kennen lernt. Zu all den ſchon beſtehenden Hemmniſſen, zu den luſtigen Zerſtreuungen, zu all dem verzettelnden Eintagsſchaffen kam nun auch noch die tiefe Liebe und der leidenſchaftliche Herzensbund, der ihn zu Ida Melos, ſeiner ſpäteren Gattin, hinzog, ein Verhältnis, das zwei Seelen unter tiefſter ſeeliſcher Erſchütterung durch ergreifende Konflikte zwiſchen Pflicht und Neigung zu Glück und Seligkeit vereinen ſollte. Seit der Veröffentlichung der Freiligrath-

[1]) Iſt vielleicht zu leſen: ‚rieſiger'?

briefe [1]) liegt diese Periode in seinem Leben wie ein offenes Buch vor uns da — unmittelbare Bekenntnisse reiner und tiefer Liebe, eindrucksvoller in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit, als der beste Roman es zu schildern vermöchte. Im Frühjahr begonnen, erreichte das Verhältnis allmählich den Höhepunkt, bis die Liebesglut in dem leidenschaftlichen „Unkraut"-Liede — das für mein Gefühl zu dem Ergreifendsten und Besten gehört, was Freiligrath je geschaffen hat — zu vulkanischem Ausbruche kommt. Ende Juni treibt es ihn zur ausgesprochenen Werbung um die Hand der Geliebten.

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut, es kocht, und sein Herz, es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen sieh'! — Willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

---

[1]) Freiligrath-Briefe, herausgegeben von Luise Wiens geb. Freiligrath. Stuttgart u. Berlin 1910 — eine der schönsten, geschlossensten Briefsammlungen, die wir haben. Ihre zwei Hälften verknüpfen unseres Dichters Liebesfrühling mit seines Lebens Herbst, wo er in nicht sorgenlosem, aber doch behaglichem Alter an dem gleichstrebenden Talente seiner Lieblingstochter Käthe sich erfreuen durfte. Vgl. auch Ludwig Schröder, Freiligrath in Unkel: Westfäl. Magazin (2) 1910, 10. Juni, S. 58/63.

Ende Juli hatte Ida Melos, ohne das bindende Wort zu sprechen, heimlich Unkel verlassen, um sich bei ihrer Mutter in der Nähe von Weimar Ruhe und Klarheit über ihr eigenes Herz zurückzugewinnen. Ende August sandte sie ihm das Jawort und gab damit seinem Leben ein neues Ziel und festeres Streben.

V. Levin Schücking als Fortsetzer (1840/41).

Diese Änderung seines Lebensweges ließ es Freiligrath wünschenswert erscheinen, sich der übernommenen Verpflichtung bald zu entledigen, die ihm wie dem Verleger gleicherweise verleidet war. Ob von ihm, ob von Langewiesche die erste Anregung ausgegangen ist, einen Ersatzmann zu wählen, läßt sich nicht mit völliger Sicherheit ausmachen. Zwar am 7. Sept. 1840 (Buchner 1, 353) schreibt er dem Freunde nach Münster derart, daß man die letztere Annahme für sicher halten möchte, wenn man liest: „Daß ich faul gewesen bin all die Zeit über, wirst Du Dir jetzt erklären können. Namentlich hat das arme Westfalen schnöde brach gelegen, und die Lust dazu ist mir, aufrichtig gestanden, ganz und gar vergangen. Langewiesches Vorschlag an Dich kommt mir eigentlich durchaus à propos. Du kennst das Ding besser als ich. Du hast in jeder Beziehung mehr das Zeug dazu, hast mehr Kenntnisse, mehr Begeisterung, der Lambertiturm schaut Dir ins Fenster, dem Friedenssaal kannst Du's [1]), die Heide rauscht um Dich herum — ich möchte meinen ‚Freistuhl' keinem lieber cedieren, als Dir. Schreib' also Langewiesche'n bedingungsweise zu, und pack' Dein Bündel gleich, wie Du diesen Brief empfängst, damit wir mündlich Alles richtig machen können. Laß aber keinen

[1]) Nämlich ins Fenster schauen. (Ein Lieblingsausdruck Freiligraths.)

Tag verstreichen. Wolltest Du schon früher aufbrechen an den Rhein, so wird's Dir auch jetzt möglich sein. Aber mach' schnell. Denn der Boden brennt mir unter den Füßen, ich meine, die Dächer fielen mir auf den Kopf, eh' ich bei ihr bin. Drum schnell, schnell! Du kannst mein Haus verwalten, so lang' ich fort bin; Bett und Pult und Bücher stehen zu Deiner Verfügung; Schlickus, der Maler des Malerischen, wird Dein Hausgenosse sein [1]), ein stiller Kerl, der mehr Tiefe und Gemüt hat, als Drallus [2]) (denn Dralle wird er bloß gerufen, im Vokativ) und andere Sanguiniker ihm zugestehen wollen. Drallus der Cunctator geht, so Gott will, mit mir nach Stuttgart, um ins Ausland zu dollmetschen."

Aber schon am 29. August 1840 schrieb Freiligrath an August Bölling (1, 351), er bereite sich zur Reise [nach Weimar] vor, indem er „fleißig am Westfalen schaffe". In ungefähr drei Wochen hoffe er mit ruhigem Gewissen zum Wanderstabe greifen zu können: „zuerst über Mainz und Mannheim nach Stuttgart, dann durch Franken nach Jena und Weimar, und von dort vielleicht nach Berlin".

Das ruhige Gewissen konnte er sicher nicht durch Vollendung des Westfalen-Buches sich verschaffen: es kann sich nur um einen gewissen Abschluß, Ordnung der Studien und etwaigen Papiere handeln, die er seinem Nachfolger anvertrauen wollte; er wird also Ende August schon mit sich und Vater Langewiesche wohl im klaren gewesen sein. Ich möchte nicht annehmen, daß erst zwi-

[1]) Schlickum scheint bald nach dem 16. August 1840 in Unkel eingetroffen zu sein; vgl. Gisberte Freiligrath 127 f.

[2]) Der Literat Dralle, der bei der Allg. Ztg. als Korrespondent für das Ausland tätig sein sollte; vgl. über ihn u. a. Theo Schücking, S. 19. Dralle wandte sich jedoch wieder zu Freiligrath nach Weimar.

schen dem 29. Aug. und 7. Sept. die entscheidende Wendung eingetreten wäre, die Freiligrath vom Werke löste.

Schücking aber eilte wieder an den Rhein, um die Aufgabe mit dem Freunde zu besprechen; es war im September 1840. Hier setzt nun als neue wichtige Quelle für uns der Briefwechsel Schückings mit Annette von Droste ein; leider sind die Schreiben vielfach ohne bestimmtes Datum, und die der gefälligen Freundin fehlen für diese Periode allerdings gänzlich; immerhin liefern die erhaltenen Briefe für unsern Zweck gute Ausbeute.

Gleich im ersten Brief aus Unkel, Sonnabend 12. September [1]), berichtet er bezüglich der Hauptfrage, worüber er demnach schon mündlich mit A. v. Droste seine Gedanken ausgetauscht haben muß: „Der Westfälische Frieden ist geschlossen — ich schreibe den Text, Freiligrath gedenkt einige Gedichte dazu zu liefern, und weil ich ihm erzählt habe, daß Sie so viele Stoffe wüßten, hofft er von Ihnen durch mich einige zu erfahren." Und wenn er zum Schlusse bittet, sie möge doch auch ein bißchen an sein Westfalen denken und sich zur Orientierung einige Bände des Gesamtunternehmens vom Buchhändler kommen lassen, „nicht um es so machen zu können, sondern um zu sehen, wie es nicht werden muß" — so geht hieraus deutlich hervor, daß er auf ihre Beiträge fest rechnete und daß sie ihm Skizzen, und zwar doch wohl prosaische, in sichere Aussicht gestellt hatte. Von dieser ihrer Hülfe ist nun in den folgenden

[1]) Schücking war nach den Angaben des Briefes Montag (7. Sept.) von Münster abgereist, war am Mittwoch (9. Sept.) morgens in Köln, um Mitternacht in Unkel angekommen. Sein erster Aufenthalt in Unkel dauerte also diesmal vom 10. Sept. bis zum 29. Sept., wo er Freiligrath rheinaufwärts begleitete, um Anfangs Oktober nach Unkel zurückzukehren.

Briefen fast ununterbrochen die Rede; oft wird sie auch gebeten, sich nicht allzu übermäßig für ihren Freund „abzuäschern und zu plagen“ (Theo Schücking 15 u. 32).

Vor dem 25. Sept. will er nicht wieder daheim sein; indessen wurde es erheblich später. Nach gebührender Aussprache und erquicklichen Wochen, in lustiger Gesellschaft und schwärmerischen Ausflügen — am 21. September bestiegen Freiligrath und Schücking zusammen über Rhöndorf den Drachenfels (Buchner 1, 376) — trat endlich Freiligrath am 29. September seine „Brautfahrt“ an. Schücking begleitete ihn über Geisenheim, wo man Adelheid von Stolterfoth besuchte, bis nach Frankfurt. Man kehrte nach Mainz zurück; von hier entführte der Dampfer Schücking wieder rheinabwärts nach Unkel, während Freiligrath wider sein Versprechen noch einige Tage in Mainz verbummelt und dann erst zu Kerner und den Freunden in Stuttgart aufbricht (Buchner 1, 382); es war schon Oktober geworden [1]). Ob Schücking noch lange in Unkel Freiligraths „Villa verwaltet“ hat, ist nicht festzustellen. Königsgeburtstag (15. Oktober) feierte er noch am Rhein [2]). Im November war er sicher wieder in

[1]) „Der wievielte Oktober war's doch? Ich hatte Dich in meinem Pelz an die Abfahrtsbrücke begleitet, die ‚Prinzessin Marianne‘ machte majestätisch ihren Bogen und zog dann rasch hinunter nach Geisenheim und der Lurlei und unserm lieben Unkel. Du standest in der Nähe des Steuers, ich sah Dir lange, lange nach, länger als Du vielleicht gedacht hast, mir war ungeheuer trüb zu Mute . . .“

[2]) So die bestimmte Angabe im Westf., S. 65: „Geschrieben am Rheine den 15. Okt. 1840“, welche bestätigt wird durch Schückings Gedichte 1846, S. 119: „Zu Unkel. In der Nacht vor der Huldigung (der Stände) in Berlin, 14. Okt. 1840“, worin wörtlich ähnliche Gedanken zu finden sind. Vgl. besonders: „Es ist die heilige Weihnacht der Geschichte“ und die Anspielungen auf Freiligraths Gedicht „Die Rose“, worüber zu vergleichen Schwering p. L,

Münster [1]). Maler Schlickum aber weilte noch lange in der poetischen Behausung [2]).

Und Levin Schücking ging nicht wie sein Freund mit leeren Versprechungen ans Werk, verwandte vielmehr Tage und Nächte auf diese Schriftstellerei. Endlich konnte „Vater Langewiesche", der Verleger, aufatmen, er sah sein Unternehmen regelmäßig fortschreiten und war in Briefen an Schücking des Lobes voll. Die zweite Lieferung, wie später das ganze Werk und die weiter folgenden Auflagen mit Freiligraths und Schückings Namen geziert, erblickte das Licht der Welt; vielleicht in der ersten Hälfte des November. Am 19. Nov. übersendet Schücking an Annette ein Exemplar und erbittet sich ihr Urteil (Theo Schücking 11; vgl. weiter unten). Schon am 12. Nov. war die Sendung an Freiligrath abgegangen [3]). Ob dieser sich darüber geäußert hat, wissen

Buchner 1, 340 u. 347, Wiens S. 11 ff. — Als Kuriosum und Stilblüte sei aus Westf. S. 66 mitgeteilt: „Der Fluß unserer Rede geht . . . wie die Prozession nach Kevelaer (!), welche nach jedem zweiten Schritt zum graden Ziele den dritten zur Seite springt." Das illustriert eigenartig die Wendung bei A. v. Droste von der „paderbörnischen Springprozession" (Briefe Cardauns 244), worüber ich gehandelt habe: Lit. Handweiser 1912, Sp. 180.

[1]) Am 12. Sept. hatte er geschrieben (Theo Schücking, S. 3): „Ich möchte in seiner Villa dann noch einige Tage bleiben und arbeiten." Der Brief Freiligraths vom 6. Nov. (Buchner 1, 382) gibt mittelbar Zeugnis, daß der Freund wieder in Münster weile; er soll Beiträge und Gespensterballaden von der Droste auftreiben. Am 18. Nov. (Theo Schücking, S. 5) war er ganz gewiß wieder daheim.

[2]) „Über Freiligrath habe ich gestern einen Brief vom Maler Schlickum bekommen, der in Unkel ist . . ." (Theo Schücking, S. 19: Brief aus dem Dez. 1840). Freiligrath, der am 30. Okt. in Großmonra bei seiner Braut eingetroffen war (Buchner 1, 383), hielt sich vom 12. Nov. bis zum Weihnachtsfeste in Weimar auf.

[3]) Schwering p. L: „Sie (A. v. Droste) hat ein Lustspiel geschrieben, das ich Dir mit den Heften sende: ‚Dichter, Verleger und Blaustrümpfe'; darin kannst Du die Geschichte zwischen Dir und Langewiesche . . . beschrieben lesen." Welche Hefte mögen gemeint sein?

wir nicht. Nur ein einziges Mal erkundigt er sich (vorher, am 6. Nov.) flüchtig nach dem Schicksal der Arbeit[1]). Später mag das leidige Zerwürfnis mit dem Verleger Langewiesche sein Interesse weiter abgeschwächt oder erstickt haben; jedenfalls fehlt uns von da an seinerseits jedes weitere Zeugnis.

VI. Das fertige Buch. A. v. Drostes Anteil.

Doch hier wollen wir den Gang der literarischen „Ereignisse" unterbrechen, um zunächst den Zustand des fertigen Buches darzulegen. Denn dies erleichtert das Verständnis des Folgenden, wo so vielfach von den einzelnen Teilen, Heften und Lieferungen des „Romantischen Westfalen" die Rede sein muß.

Die erste Auflage des „Malerischen und romantischen Westfalen" ist ein stattlicher Groß-Oktav-Band von 236 Seiten, außer Titelblatt und Titelkupfer, das die Femlinde darstellt, und den übrigen englischen Stahlstichen, die zusammen 30 betragen, ganz wie bei den Bänden der Sammlung des „Mal. und rom. Deutschland".

Eine Jahreszahl fehlt auf dem Titel[2]). Unter dem Titelkupfer steht allerdings 1842. Auf der letzten Textseite ist zu lesen: Münster am Pfingsttage 1841 (worüber später!). Gewidmet ist das Werk dem Könige Friedrich Wilhelm IV.

---

[1]) „Was macht das Malerische und Romantische?" am Schluß des bei Buchner 1, 382 gedruckten Briefes, doch fehlt hier der Schluß; vollständig und ohne Lücken ist der Brief im Westf. Magazin (2) 1910, Nr.. 5, 10. Juni (S. 65), wiederholt.

[2]) Das malerische und romantische Westfalen. Von Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking. Mit 30 Stahlstichen. Barmen, bei W. Langewiesche. Leipzig, bei Friedr. Volckmar. (Auf der Rückseite: Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.)

Das Ganze iſt in 10 Lieferungen erſchienen: I. S. 1—16. II. S. 17—48. III. S. 49—72. IV/V. S. 73—120. VI. S. 121—144. VII. S. 145—168. VIII. S. 169—192. IX/X. S. 193—236 und Titel. Jede Lieferung koſtete $^1/_3$ Taler, das ganze Werk 3 Taler 10 Silbergroſchen. Als Supplement wurde in gleichem Formate aus dem Verlage von Langewieſche für 10 Silbergroſchen geliefert: L. Wieſe, Weſtfäliſche Volksſagen [1]).

Daß A. v. Droſte-Hülshoff eifrig mitgearbeitet hat, iſt ja längſt bekannt. Ihre anonymen Beiträge zerfallen in die Balladen und die Proſaſkizzen. Wir nahmen oben an, daß ſie zuerſt die letzteren Schücking angeboten hat. Wir vermuten jetzt weiter, daß ſie urſprünglich keine Gedichte liefern wollte; da aber Freiligrath, „der läſſige Zahler", als neugebackener Bräutigam ſelbſtverſtändlich die verſprochenen Balladen, eventuell nach den von der Droſte zu liefernden Sagenſtoffen, nicht ſandte, ſo trat ſie ſelbſtlos in die Lücke. Doch ſcheint mir, als wenn Schücking die zwei erſten Balladen („Fräulein von Rodenſchild" und „Der Graue" oder „Der blonde Waller") eigenmächtig für ſein Werk verwendet habe, natürlich unter nachträglicher Genehmigung der Freundin; ſicher für „Weſtfalen" gedichtet ſind dann (außer anderen nicht aufgenommenen) noch 4 Balladen, die gleich zu nennen ſind.

Wir verzeichnen zunächſt die im „Weſtfalen" enthaltenen Beiträge unſerer großen Dichterin; hinſichtlich der Proſaſkizzen verweiſen wir auf den ſpäter zu liefernden Beweis ihrer Autorſchaft. In römiſchen Ziffern ſind

[1]) Vgl. Weſtfalen 188 u. 225. — L. Wieſe war Pſeudonym für den Verleger Langewieſche. Er hat in dem Büchlein auch das „Fegfeuer des weſtfäliſchen Adels" wie die „Ermordung des Erzbiſchofs Engelbert" poetiſch beſungen; vgl. hierüber meine Ausführungen: Das Balladenjahr der A. v. Droſte, S. 31 ff.

hinter den Seiten die Nummern der Lieferungen eingeklammert. Von Balladen sind sechs aufgenommen[1]): [Das Fräulein von Rodenschild] S. 58—60 (III). [Der blonde Waller] S. 114—118 (IV/V). Vorgeschichte (Second Sight) S. 125—128 (VI). Kurt von Spiegel S. 180—182 (VIII). Das Fegefeuer des westfälischen Adels S. 185—188 (VIII). Die Ermordung des Erzbischofs Engelbert S. 226—230 (IX/X). An Prosabeiträgen gehören Annette von Droste sicher an: Corvey, Höxter, Wehr[d]en und Fürstenberg, Blankenau, Beverungen, Carlshafen (IV/V); Büren, Almetal, Ruhrgebiet, Bruchhäuser Steine, Pleister-Legge und Wasserfall (VIII); Meschede, Arnsberg, Fröndenberg, Klusenstein, Felsenmeer, Schwarzenberg (IX/X).

Es erübrigt noch ein Blick auf die zweite Auflage, die, gänzlich umgearbeitet, in anderem Verlage, bei Schöningh in Paderborn, 1872, erschienen ist. Abgesehen von der veränderten und bereicherten Illustration, hat Schücking selber nach dreißig Jahren den Text gründlich umgestaltet; Freiligraths und Annettens Beiträge aber hat er im wesentlichen nicht angerührt. Mit Recht darf er das neue Werk „die durchgearbeitete Ausführung dessen, was in der ersten Auflage flüchtige Skizze war", nennen. Von den Balladen hat er nur fünf gelassen, aber natürlich jetzt mit Stolz die „rege und tätige Teilnahme" seiner Freundin hervorgehoben, die ihm mit ihrer „Kenntnis von Land und Leuten" zur Seite ge-

[1]) Kreiten 2, 403, gibt die Balladen nicht bloß in willkürlicher Reihenfolge, sondern auch unrichtig an, und dazu noch eine falsche Zahl (5 statt 6). Die oben genannte Reihe darf auch für die Zeitfolge der Entstehung maßgebend sein. „Das Fräulein von Rodenschild" ist in der 2. Auflage fortgelassen, ohne daß es W², p. VI und S. 169 erwähnt wäre.

standen habe. In den „Lebens-Erinnerungen" hat er dann später auch deutlicher ihrer Mitarbeiterschaft an dem prosaischen Teile gedacht.

Eine dritte Auflage, besorgt durch Prof. Brungert, erlebte das „Westfalen" 1890; die vierte besorgte Ludwig Levin Schücking 1898.

Diese teils nötigen, teils nützlichen bibliographischen Feststellungen vorausgeschickt, nehmen wir nunmehr den Faden unseres Berichtes wieder auf.

VII. Die zweite Lieferung. Freiligraths Anteil. A. v. Drostes tätige Hülfe.

Am 19. bzw. 21. Nov. 1840 schreibt [1]) Schücking am Ende des bereits erwähnten Briefes an sein hülfreiches ‚Mütterchen': „Schreiben Sie mir Ihr Urteil über mein Westfalenheft. Seite 17. 18. 19 ist teils von mir, teils von Freiligrath. Können Sie's erkennen? So fang' ich allein an. Lieber wär mir's, wenn Sie's noch gar nicht läsen, nicht eher, als bis ich Ihnen die nächste Lieferung dazu geschickt habe: ich möchte Ihnen so gern den Beweis geben, daß meine Schreibart diplomatischer, vorsichtiger wird und ich besonnener."

Man darf annehmen, daß Schücking Freiligraths vorliegendes Manuskript durchgesehen und vielleicht in einzelnen Wendungen überarbeitet hat; es ist aber nur ein leises und zartes Eingreifen gewesen: im großen und ganzen ist S. 17—19 noch Freiligraths geistiges wie handschriftliches Eigentum, wie sich auch im Stile zeigt [2]).

[1]) Dieser Schluß des Briefes (Theo Schücking, S. 11) ergänzt durch Ludwig Levin Schücking: Süddeutsche Monatshefte 1909, April, S. 459.

[2]) In der 2. Auflage (1871) schließt Schücking Freiligraths Einleitung auch äußerlich ab mit S. 18, Z. 12 der ersten Ausgabe. Die Stelle 18, 13—19, 2 hat er durch einen nüchtern prosaischen für-

Wie er die Parallele zwischen Einst und Jetzt zieht (S. 18) — oder wie er die „Silberglocken der Sage" hell erklingen läßt, die neben dem „eisernen Fußtritt der Geschichte" Westfalens Gaue durchtönen (S. 19—20) — das ist noch im wesentlichen echter Freiligrath. Ob ihm auf den späteren Seiten noch viel angehören mag? Seine Gedanken stecken ja ohne Zweifel in der Fortsetzung; gewiß hat er dem Freunde und Nachfolger Fingerzeige gegeben und begeisterte Schilderungen von seinen Reisen entworfen. Aber umgekehrt hat Schücking sofort selbständige Arbeit gemacht, und so dürfte es schwer sein, mit unbedingter Sicherheit dies oder das noch Freiligrath zuzuweisen. In den Schilderungen der Wesergegend (Schaumburg, Paschenburg, Rinteln, Blotho S. 31—34), von Detmold und Umgegend (48), besonders auch bei Enger und Wittekind (61—63) darf man noch am ehesten sein Eigentum erkennen. Von einer Partie des letzten Teils ist schon oben (S. 27) die Rede gewesen.

Hin und wieder geben uns stilistische Eigenheiten Fingerzeige; z. B. verrät W. 204, 4 die Form ‚eine andere Trümmer blickt von Elspe herüber' den Sprachgebrauch Freiligraths [1]), und nähere Betrachtung läßt schließen, daß auch die Schilderung des Lennetals 203, 35—205, 3 auf ihn zurückgeht; während der vorhergehende Abschnitt 203, 4—34 auf Schücking deutet schon durch die Met-

zeren Abschnitt ersetzt. Interessant ist Westfalen 17, 17—18, 12, worin Fr. den lit. Wettkampf mit Franz Dingelstedt ausfechten will (vgl. unten S. 74); das war noch geschrieben anno 1839, wo Dingelstedts „Mal. und rom. Wesertal angekündigt" war. Inzwischen war es aber längst erschienen; wenigstens konnte man es anfangs September 1840 in den Münsterischen Buchläden haben (Theo Schücking 4).

[1]) Vgl. z. B. W. 13, 20: „vor einer Ruine, einer zerbröckelnden Trümmer." ‚Rolandseck': „Die Trümmer fiel in Trümmer" und „Nur eine Trümmer schützt mir vor dem Sturm."

aphern: ‚mit einem Air heruntergekommener Aristokratie' und ‚die alte Herrlichkeit ist dahin und sein Jungherrntum ist grau und altersschwach geworden wie manches andere' — Ausdrücke, die zugleich Nachahmung von Worten der Droste (W. 184, 36 u. 199, 20) einschließen und auch in Schückings gleichzeitigem Roman ‚Der Familienschild' [1]) wiederkehren. Unbedingt sicher erkennt man Schückings Art an seiner bizarren Schwärmerei und seinen seitenlangen Abschweifungen, beispielshalber W. 210—212 (Limburg) oder W. 86, 18—88, 5 (Herstelle) und 34, 8—36, wo sich anonym Bruchstücke aus seiner Übersetzung des Coleridge (= Schückings Gedichte 264) hinein verirrt haben; auch die Schilderung des Treibens am Rhein (W. 36), die bewegliche Klage „über das neue modern-flüchtige und blaudunstige Leben, das tagtäglich jetzt auf tosenden Dampfschiffen über die Wasserbahn zieht", wäre einem Freiligrath wohl kaum eingefallen, der sich selber so gern in dies bewegte Treiben mit hineinstürzte. Und so könnte genaue Beobachtung noch vielerlei dergleichen ans Licht ziehen.

Unzweifelhaft beginnt Schückings Bearbeitung erst mit der Schilderung von Minden (S. 20 ff.), wobei die Übersetzung einer älteren lat. Strophe noch auf Freiligrath zurückgehen könnte. Im übrigen kennzeichnet sich Schücking sofort durch Einschiebung vieler Gedichte und später durch möglichst umfangreiche Anleihen bei früheren Autoren: man sieht, er mußte mit Gewalt weiter eilen und konnte Hülfe von allen Seiten gebrauchen.

[1]) Veröffentlicht im Morgenblatt 1841, Nr. 98—106 (24. April bis 4. Mai) und Nr. 156/162 (1.—8. Juli). Vgl. den Anfang: „Moyencourt sah mit einem Air heruntergekommener Aristokratie in die stillen Holzungen hinaus." Vgl. auch Fritze 79 ff. und 69, dessen Ansicht in dieser Frage aber nicht haltbar ist.

Sein Hülferuf ergeht denn auch wieder an sein Mütterchen in einem undatierten Schreiben [1]) (Theo Schücking, S. 15/18), worin er mitteilt, daß er ihre Ballade ‚Der Graue' „kaputt gemacht" und ins „Westf." gesetzt habe. „Wenn Sie's aber übel nehmen, ist's noch früh genug, in die Presse gesandt ist's noch nicht!" — Daß „Der Graue" nicht von vornherein für „Westf." bestimmt war, beweist außer der Art, wie Schücking davon spricht, auch der Umstand, daß die Dichterin denselben ungefähr gleichzeitig, durch Vermittlung der Adele Schopenhauer, in dem „Frauenspiegel" von Louise Marezoll veröffentlicht hat [2]).

Darum scheint sie Schückings Eigenmächtigkeit zunächst unangenehm empfunden zu haben, hat dann aber doch ihre Zustimmung gegeben, wie aus dem folgenden Briefe (Schücking S. 19—22: Dezember 1840) hervorgeht: „Wie dank' ich Ihnen für den blonden Waller (= den Grauen)! Wenn der aber in die Damenzeitung kommt, dann ist er ja juris publici geworden, und ich brauchte mich dann an Ihrem (!) Zorn gar nicht mehr zu stören!"

Im gleichen Schreiben — ergänzt nach den Süddeutschen Monatsheften — ein erneuter Hülferuf: „Helfen Sie mir nur, mein lieb Mütterchen, beschreiben Sie mir

[1]) Er fällt zwischen 6. Nov. 1840 (Datum des Freiligrathschen Briefes an Schücking: Buchner 1, 382) und 15. Dez. (Theo Schücking, S. 15) — m. E. eher in den Schluß des Novembers, als daß er „aus den ersten Dezembertagen" wäre.

[2]) Die Ballade erschien: Frauenspiegel. Vierteljahrschrift für Frauen. Herausgegeben von Louise Marezoll. Leipzig, Gebrüder Reichenbach 1841. Erster Band. S. 210/215: Der Graue. Ballade von Annette Elisabeth von D. . . . H. . . . — In dem bei Kr. 2, 462 abgedruckten Fragment eines Briefes erwähnt die Marezoll der Sache und bedauert das unglückliche Zusammentreffen der Umstände; Jena, 7. März 1841. Daraus folgt auch, daß das betr. Heft der Zeitschrift zwischen Januar und März erschienen ist.

so hübsch wie Höxter etc., was Sie noch gesehen haben von Westfalen, die Bruchhäuser Steine z. B., und was Sie von der Ruhr oder einer anderen Gegend kennen." — Es ist dies zugleich das erste äußere Zeugnis, das uns auf bestimmte Stellen hinweist, die A. v. Droste zur Verfügung gestellt hat. Schücking fährt fort: „Ich bin jetzt bei Münster, gehe dann nach Cappenberg, Dortmund, Soest, Paderborn und Lippstadt" [1]).

Auf halbwegs sicheren Boden hinsichtlich der Zeit führt uns ein freilich ebenfalls undatiertes Brieffragment (Süddeutsche Monatshefte a. a. O. S. 458), das uns auch wieder Freiligrath, nicht in rosiger Lage, vorführt:

„Denken Sie, der Vater Langewiesche will jetzt den armen Freiligrath einklagen: dann ist er erst recht Sonderrath. Langewiesche schrieb mir, nachdem er einige Manuskriptsendungen erhalten, mein Text gefiele ihm sehr gut; nachdem er aber die Sendung erhalten, worin ich Ihre Beschreibungen aufgenommen [2]), schreibt er, mein Text gefalle ihm jetzt noch besser. Das ist von einem Buchhändler, der die Ware bezahlen muß, ein ungeheurer Enthusiasmus! In seinem letzten Brief sagt er, er habe nun an die 8000 Taler [3]) in das Werk gesteckt! Und ich armer Schelm mußte ihm antworten: Lieber Herr L., schicken Sie mir 71 Taler Honorar für das bis jetzt Gedruckte. Die 71 sind mir sauer geworden, ging aber

[1]) Münster: Westf. 133; Cappenberg, Dortmund usw.: 151, 157, 165, 167, 176. Er war damals also an der 6. Lieferung.

[2]) Das sind die Stellen, welche im Druck S. 74—91 ausmachen. Anscheinend fällt der betr. Brief des Verlegers in den Dez. 1840.

[3]) Ähnlich klagt in dem bereits früher beendeten Lustspiel „Perdü" Buchhändler Speth [= Langewiesche], daß er allein für Stahlstiche bei den „Reminiszenzen an den Rhein" des Dichters Sonderrath 5000 Taler aufgewendet habe: Hüffer-Cardauns 184.

nicht anders. Was sollt' ein armer Poet machen, wenn er nicht auf ‚Neujahr' reimen könnte ‚Honorar'? . . ."

Die letzte Zeile verrät uns, daß der Brief um Neujahr 1841 geschrieben sein muß, und zwar wohl vor dem Jahreswechsel. Freiligrath erhielt von Langewiesche für einen „Westfalenbogen" drei Friedrichsd'or [1]) = 17 Taler. Gilt das gleiche Honorar für Schücking, so dürften wir annehmen, daß seine Forderung auf etwa 4 Bogen (d. h. S. 17—72) sich erstreckte und demnach auch die Lieferung 3 vor Jahresschluß fertig oder mindestens verrechnet gewesen wäre — natürlich eine etwas zweifelhafte Rechnung, auf die wir keinerlei Wert legen wollen [2]).

Sicher ist, daß die Klage gegen Freiligrath Erfolg hatte; dieser mußte ein beträchtliches Reugeld wegen nicht erfüllten Vertrages zahlen und hatte damit noch jahrelang schwere Verdrießlichkeiten.

Es folgen noch drei undatierte Briefe aus dem ersten Vierteljahr 1841 (Theo Schücking S. 23, 24—31, 32—34), die zwar noch allerlei Mitteilungen über das „Westfalen", insbesondere über Sagenstoffe und Balladen der Droste bieten, aber auch dem Versuche, sie genauer zu fixieren, große Schwierigkeiten bereiten [3]). Das erste

[1]) Gisberte Freiligrath 118.

[2]) Erschienen ist nach Heinsius, Bücher-Lexikon, Lieferung 2 im zweiten Halbjahr 1840; daher die Angabe bei Hüffer-Cardauns 190: „Die dritte bis zehnte Lieferung folgten im Laufe des Jahres 1841."

[3]) Sie setzen alle (S. 5—34) voraus, daß A. v. Droste in Hülshoff, nicht in Rüschhaus weilt. Nur in ihres Bruders Bibliothek (Schücking 23) hatte sie all die Hülfsmittel, um für den Freund so vieles auftreiben und -schreiben zu können. Nun weilte Annette seit Sept. 1840 allein auf Rüschhaus (Hüffer-Cardauns 192); seit 7. Nov. aber war sie in Hülshoff (Cardauns 230, vgl. auch Schwering p. L), wo sie bis Mitte März blieb; denn am 23. März 1841 schrieb sie an Schlüter (Cardauns 244) aus Rüschhaus: „Ich bin seit etwa acht Tagen wieder in meine Station eingezogen."

Fragment ist „vielleicht im Januar 1841 geschrieben“ (Theo Schücking S. 23), wie sich aus dem Inhalt ergibt. A. v. Droste hatte auf verschiedene Sagenstoffe hingewiesen; mit Bezug hierauf schreibt Schücking: „Die Jungfer Eli hab' ich schon in Kürze erwähnt [1]); des Arnsbergers Tod [2]) ist wohl nicht begeisternd, er ist unästhetisch, soviel ich davon weiß. Was ist mit dem Dortmunder Bäcker? Wo steht etwas über ihn?“ [3]) Dann: „Sagen Sie mir auch, liebes Mütterchen, was meinen Versen noch fehlt, mir schadet's nicht, ich kann mich danach verbessern; Junkmann dürfen Sie nicht auf Freiligrath, diesen nicht auf Junkmann weisen . . .“ Auch dies führt uns auf bestimmte Stellen im „Westfalen“; zunächst wohl auf Schückings Gedicht „Im Friedenssaal“ (Westf. 137), sodann auf Gedichte von Junkmann und Freiligrath. Vermutlich soll sie nicht Junkmann hinweisen auf die tönende Schilderung westfälischen Landes, wie sie in Freiligraths „Freistuhl“ sich geltend macht; Junkmann hatte schon seine Eigenart. „So schildert den stillen Reiz seiner Heimat — sagt Schücking (Westf. 123) von ihm — ein Dichter, in dessen tiefem Gemüte die Eigentümlichkeit des Landes wie zur Blüte sich gestaltet hat.“ Bezug genommen wird dabei auf eine Schilderung des Münsterlandes (Westf. 123) [4]); auch eine Ballade von Junkmann ist mitgeteilt (Westf. 124).

---

[1]) Westfalen 147, bei Gelegenheit der Abtei Freckenhorst.

[2]) Bald darauf von A. v. Droste zur Ballade „Die Stiftung Cappenbergs“ benutzt. Westfalen 155: „Der Graf von Arnsberg, der, wie die Mönche erzählten, zur Strafe plötzlich über Tafel auseinander geborsten sein soll.“ Auch von der Droste gemildert.

[3]) Westfalen 165: „Die Sage kennt einen Bäcker von Dortmund, dem zur Strafe seines Geizes das Brot zu Stein ward und Blutstropfen schwitzte.“ Ausführlich bei Gräsſe, Sagenbuch des Preuß. Staates 1, 766—769.

[4]) Verse aus dem „Gruß an eine Münsterländerin am Bodensee“ (= A. v. Droste), welcher in meiner Ausgabe der Ges. Werke der Droste

Für die ungefähre Datierung des folgenden Briefes (Schücking 24—31) ist von Bedeutung, daß Schücking darin zwei Strophen eines eigenen Gedichtes zitiert, das er für sein Mütterchen gemacht, aber noch nicht vollendet habe. Dasselbe ist aber vollständig schon im Morgenblatt 1841, Nr. 87, 12. April gedruckt; und die Überschrift „Im Dome. An * * *“ [1]) sagt uns auch, daß die letzte Strophe eine Huldigung an A. v. Droste sein soll:

Und wie die Heil'ge dort aus ihrer Blende
Mild niederschaut und in die Kathedrale
Wie segnend streckt die lichtgeküßten Hände
Und ihre Palme hält in vollem Strahle —
Sei Du mir Heilige, Du sprich den Segen,
Den Schein des ew'gen Lichts sollst Du mir hegen
In Deiner Liebe heller Gralesschale! —

Im übrigen bestätigt der sonstige Inhalt, daß der Brief etwa in die erste Hälfte des März 1841 fallen muß. Es ist vielfach von Stoffen und Balladen die Rede, doch stets so, daß man sieht, wie die Droste der gebende Teil war [2]). Die „Vorgeschichte“ (S. 26) war schon gesandt und verwendet (Westf. 125 = 6. Lieferung); jüngst hatte er von ihr „Die Wevelsburg“ erhalten = „Kurt von Spiegel“, dessen Anfang (S. 25) parodiert wird:

O fromme Poetin, was ließest so hoch
Deiner Kritik frevelen Mut du steigen?

---

abgedruckt ist. Das Gedicht steht zuerst im Rhein. Odeon 3, 1839, S. 276 unter dem viel bezeichnenderen Titel: Münsterland. (An. . . . 1836.) — Der Gruß ist also nicht zur Meersburg gerichtet (vgl. Hüffer-Cardauns 224), sondern nach Eppishausen und stellt eine poetische Antwort dar auf den langen Brief Annettens bei Cardauns 82. Vgl. hierzu Lit. Handweiser 1912, Nr. 18.

[1]) In Schückings Gedichten 1846: „Nachts im Dome“.

[2]) Fälschlich bemerkt Pinthus 31, manche Stoffe für die Balladen verdanke die Droste ihrem Freunde. Im Gegenteil!

Weil nämlich der Dichterin das Bedenken gekommen war, die hochachtbare Familie der Spiegel vom Desenberge könnte sich vielleicht verletzt fühlen durch den Frevel, den einer ihres Geschlechtes in der Dichtung begeht, so bemüht sich Schücking, diese Bedenken auszuräumen (S. 24). Auch den „Arnsberger" = „Die Stiftung Cappenbergs" hatte Schücking erhalten; diese Ballade hatte ihm aber anfänglich gar nicht behagt (S. 24. 26. 28), und sie hat auch keine Aufnahme gefunden. Aber er ist ihr doch dankbar, „daß Sie mir so viel machen, schicken und arbeiten; wenn ich Ihnen danken wollte, ich käme ja nie zu Ende! Und vor Ihren Balladen hab' ich innerlich so viel Respekt — denken Sie, auf Ihre Verheißung von mehreren noch, hab' ich, um desto mehr Raum dafür zu haben, auf der Stelle ein eigenes langes Gedicht mit großartig kräftigen Zügen im Manuskripte durchgestrichen" (S. 25). Und endlich beteuert er, daß er ihre Gedichte braucht „nicht aus Gefälligkeit", sondern „aus Not" (S. 30); und nun spricht er sich noch über die angebotenen, also damals noch nicht fertigen Balladen aus. „Ich denke, der Engelbert ist der beste Stoff, der interessanteste — der Vollmer[1]) ist unsichtbar und hat deshalb kein eigentliches menschliches Interesse. Wegen der Geschichte mit dem Engelbert lassen sie mich nur machen, wenn ich das Gedicht vorausende und die Historia als Erläuterung daran knüpfe, so macht sich das schon[2]). Die anderen Sachen sind nicht gut, der Bäcker, das ist zu spät[3]),

---

[1]) Vgl. Westfalen 221 f., wo die Sage nach v. Steinen erzählt ist.

[2]) Ist aber nicht geschehen.

[3]) Vgl. oben S. 55, Anm. 3; also war Lieferung 7 schon im Druck begriffen bzw. fertiggestellt.

die Glocke[1]) etwa, das stell' ich Ihnen anheim. Wie gesagt, der Engelbert ist mir der liebste, weil ich weiß, daß er Sie am meisten inspirieren wird. Ebenso stelle ich Ihnen das ‚Fegefeuer'[2]) anheim; es hat aber Zeit (bis Sonnabend nur möchte ich das Fegefeuer haben, die anderen Sachen eilen nicht). Noch einmal Adieu, liebes Mütterchen, den Grimm[3]) will ich ganz schön wahren."

Aber auch von Prosabeiträgen ist ausdrücklich die Rede. Schücking erwähnt, daß auf der Paulinischen Bibliothek der Nöggerath[4]) gestohlen sei. „Hätten Sie nur Ihre Beschreibung nicht zerrissen! Wollen Sie sie mir noch einmal machen? Mein Onkel wird mir schon sagen, was nicht recht ist." Vermutlich handelt es sich um eine Beschreibung aus dem Sauerlande: sei es die der Bruchhäuser Steine (Westf. 191), des Felsenmeers (Westf. 201) oder der Sundwiger Höhle (Westf. 199). So viel steht fest, daß all die genannten Stoffe der letzten Hälfte bzw. dem letzten Drittel des Buches angehören, daß darnach die Arbeit sich ihrem Ende zuneigte und daß die 7. Lieferung schon fertig war. Zufällig wissen wir nun auch, daß „Die Ermordung des Erzbischofs Engelbert" (Westf. 226, Lfg. IX/X) erst nach dem 21. April 1841 gedichtet worden ist (Hüffer-Cardauns 195 Anm.). Das stimmt

[1]) Vielleicht der Glockengießer von Attendorn: Westfalen 214. „Die unterirdische Glocke" (Münsterische Geschichten 178 = Gräsle 1, 680; Westf. 148) kann nicht gemeint sein, da auch sie zu spät gekommen wäre.

[2]) Westfalen 185, ebenso wie „Kurt v. Spiegel" Westf. 180 in der achten Lieferung, die also damals bald abgeschlossen war.

[3]) Die Sagensammlung der Brüder Grimm, die A. v. Droste ihm anscheinend aus der Bibliothek ihres Bruders (S. 23) zur Verfügung gestellt hatte.

[4]) Nöggerath, Das Gebirge in Rheinland-Westfalen nach mineralogischen und chemischen Bezügen. 4 Bde. Bonn 1822/26. Das Werk enthält freilich keine ausführlichen Beschreibungen, wie Schücking sie benötigte.

aufs beste zu den Angaben unseres Briefes. Und wir werden wohl, nach alledem, nicht gar zu weit von der Wahrheit bleiben mit der Annahme, daß Lieferung 8, mit Kurt von Spiegel und dem „Fegfeuer", etwa dem April, und die Schluß-Doppellieferung, welche die ergreifende Ballade vom Kölner Erzbischof enthält, dem Mai 1841 zufällt. Mit dieser Wahrscheinlichkeitsrechnung müssen wir uns vorläufig bescheiden.

Hieraus aber geht mit Sicherheit hervor, daß der bei Theo Schücking (S. 32/34) folgende Brief falsch eingeordnet und mithin vor die eben besprochenen (S. 23/33) zu setzen ist. Denn darin überreicht Schücking der Freundin zwei frühere Hefte (= Lieferungen) seines Werkes. „Ich schicke Ihnen hier Nr. 4 und 5 (= S. 73/120) von den Heften des Malerischen und Romantischen. Bitte, lesen Sie es jetzt durch; um die vielen Abschweifungen darin schelten Sie mich nicht; ich bereue sie jetzt schon." Eine Durchsicht des Doppelheftes bestätigt dieses Urteil der Selbsterkenntnis durchaus: Annette gehört die Ballade „Der Graue" und die hübsche Schilderung einiger Weserorte, mit rund 9 Seiten Umfangs; etwa 11 Seiten erwiesen sich als entlehnt aus Chroniken, Historikern, Sagen u. dgl., 3 werden mit sonstigen Gedichten ausgefüllt; und so bleiben als eigene Arbeit Schückings noch etwa 25 Seiten übrig, darunter allerdings viele „Abschweifungen", die er zu bereuen guten Grund hatte. Um nur weniges zu berühren: seine „Jugenderinnerungen" (Westf. 86 f.), die Erwähnung Karls des Großen (89), die Ausführung, wie dem Volke seine Helden nicht sterben (92), der Übergang zum Münsterland (95 f.), das Verhältnis zwischen Legende und Geschichte (98), die Art, wie er den Bischof Benno nach der Dichtung von Broxtermann herauf beschwört (102 f.) oder sich über

die Familie Möser verbreitet (108 f.) — das sind allzuviel Belege für die große Verlegenheit, in der er sich befand und die ihn zwang, möglichst schnell die Seiten zu füllen.

Für unsern Zweck verdient noch eine Stelle besondere Beachtung. Von der Iburg heißt es (S. 102): „Wir müssen die Dämmerung in (ihrem) Rittersaale verträumen, wo die Bilder starker Männer uns wie Herolde vergangener Tage, verklungener Taten anlugen werden aus ihren düstren Rahmen und Cartouchen, von den bestäubten Wänden herab: in der weiten Halle, die uns wie ein romantisches Gedicht, eine Szene aus einem Romane des großen Schotten umfängt. Wir wollen dort, wenn es Abend wird, in Bennos Züge blicken, ... daß es wie ein Phantasma der Dämmerung uns aus den Schatten entgegentrete, daß wie ein schöner Traum aus einer stürmischen Nacht uns die ganze Erscheinung dünke ...“ Was ist das anders als eine Anleihe bei A. v. Drostes Ballade „Der Graue“ [1] (Westf. S. 114)? Zugleich eine Bestätigung für unsere Vermutung, daß dieselbe nicht von vornherein für das „Westfalen“ bestimmt war, daß Schücking, als er diese Stelle schrieb, noch gar nicht daran dachte, die Ballade selbst darin zu veröffentlichen. Fragt man, wie und wozu Schücking in den Besitz der Texte für das „Fräulein von Rodenschild“ und den „Grauen“ gekommen war, so läßt sich die Annahme als wahrscheinlich bezeichnen, daß er sie Freiligrath schicken wollte, der ihn im November

[1]) Vgl. besonders Str. 12:

Ha, wie so wüst des Zimmers Raum,
Selbst ein romantisches Gedicht!

und Str. 15: Ganz wie 'ne alte Halle doch
In einem Scottischen Roman!

1840 um ein „paar Gespenstergedichte von der Droste“ gebeten hatte (Buchner 1, 385).

Mit Recht hatte Schücking geseufzt (S. 23): „Es ist schlimm überhaupt, daß ich mich so beeilen muß mit meinem Westfalen.“ Aber freilich, pünktlich und in seiner Art geschickt hat er trotz alledem die schwere Aufgabe erledigt. Vater Langewiesche durfte endlich zufrieden sein. Da die Lieferungen jetzt ohne Lücken einander folgten, so konnte Schücking, dem gewiß damit ein schwerer Stein vom Herzen fiel, die Schlußlieferung (seines Manuskriptes) auf der letzten Seite (236) mit dem Worte schließen: Münster am Pfingsttage 1841 (30. Mai).

Wohl mochte ihn gerade dies Datum an die Pfingstwoche vor zwei Jahren erinnern, wo Freiligrath so unerwartet bei ihm eingetreten war, großer Pläne und Phantasien voll, wo er mit ihm den Friedenssaal besucht und die Umgegend durchstreift hatte. Was der faule Freund in einem Jahre kaum gefördert hatte, das war ihm in der angestrengten Arbeit weniger Monate glücklich gelungen. Er durfte sich des Erfolges redlich freuen. Und diese Freude teilte sein Mütterchen, wenn sie aus Rüschhaus den 20. Juli 1841 ihrem Onkel August von Haxthausen berichtet (Cardauns 391): „Schücking hat sein malerisches Westfalen beendet, es findet Beifall und guten Absatz. Schreiben soll und muß er Tag für Tag auf Leben und Tod, und nun wird es ihm schwer, nachdem er sich so lange und ausschließlich einem Gegenstande zugewendet hat, zu einem andern überzugehen. Diese Steifheit der Richtung war ihm früher nicht bekannt, da er bisher nur kleinere Aufsätze schrieb; so machte sie ihn ganz mutlos, und er meinte schon, alle seine Fähigkeiten seien unter dem vielen Kummer erdrückt und verkommen; jetzt aber hat er sich aufgerafft, vorerst eine Baurede für den

Kölner Dom; damit wird er wohl, denke ich, wieder in Schuß kommen."

Zu dieser romantisch-schwärmerischen Schrift „Der Kölner Dom und seine Vollendung" (Köln 1842, datiert 6. September 1841) hat bekanntlich A. v. Droste ebenso getreulich die schöne Vision „Meister Gerhards von Köln" beigesteuert; am 17. August 1841 bedankt sich Schücking für diese herrliche Gabe (Theo Schücking 35).

Annette hat den „Kölner Dom" vor ihrer intimen Freundin Elise Rüdiger in überschwänglichen Worten gelobt, ohne doch selbst dieser gegenüber das Geheimnis ihrer Mitarbeit, ebensowenig wie beim „Westfalen", preiszugeben: wiederum ein seltener Beweis schriftstellerischer Bescheidenheit [1])!

VIII. Abgrenzung der Beiträge der Droste. Äußere Zeugnisse. Das Kriterium des Stils. Überarbeitung durch Schücking?

Und damit können wir vorläufig von ihm Abschied nehmen, um uns der wichtigeren Frage zuzuwenden: Ist es möglich, die Prosaskizzen, die, wie wir sahen, Annette zum „Westfalen" geliefert hat, noch heute aus dem fertigen Werke auszuscheiden und für sich hinzustellen?

Wie weit das Fräulein mitgewirkt hat, wissen wir durch äußere Zeugnisse. Außer bereits angeführten Briefstellen belehrt uns Schücking darüber, indem er (schon 1862 in seinem „Lebensbilde" der Dichterin) schreibt, die Freundin hätte nicht bloß die Balladen gedichtet, sondern auch „die landschaftliche Physiognomie der oberen Weserufer skizziert", und in seinen ‚Lebenserinnerungen' (1886) äußert er sich

[1]) Urteil Hüffers betr. ihre Mitarbeit am Westfalen: Hüffer-Cardauns 195. Die Briefstelle: Deutsche Rundschau 1912, Mai, S. 281.

etwas ausführlicher: „Zunächst galt es in jenem Winter von 1840—1841 möglichst schnell das Buch über Westfalen herzustellen; und in der Tat, ich hätte diese Aufgabe nicht lösen können ohne die lebhafte Teilnahme Annettens daran. Das Land nach allen Richtungen zu durchziehen, um noch unbekannte Striche aus eigener Anschauung kennen zu lernen, dazu war nicht die Zeit gelassen, auch begann der Winter es unmöglich zu machen. Hier half eben Annette; sie kannte von früheren Aufenthalten auf Gütern der Verwandten jene Punkte, und so schrieb sie mit ihrer kleinen, oft mikroskopisch feinen Hand ganze Blättlein dazu, die in der Abschrift ganze Bogen wurden... Und so kann man das Buch entstanden nennen aus einer Zusammenarbeit von Freiligrath, dem freilich nur die erste Lieferung angehört, Annette von Droste und mir."

Nun hat sich aber in ihrem Nachlaß auch eine Probe erhalten[1]): es ist ein großer, ganz mit ihrer kleinen Schrift bedeckter Foliobogen, welcher, außer den Gedichten ‚Die Gründung Cappenbergs' und ‚Das Fegefeuer des Westfälischen Adels' eine beträchtliche Zahl von Ortsbeschreibungen enthält, so die von Büren, Fürstenberg(?)[2]),

[1]) Hüffer-Cardauns, S. 195. Dies für unsern Zweck so wichtige Blatt haben wir leider nicht einsehen können, ebensowenig wie Fritze; nach ihm (S. 59) liegt der Foliobogen jetzt auf der Meersburg und ist ein flüchtiges Konzept. In dem Hüfferschen Nachlaß in Bonn ist keine Abschrift vorhanden.

[2]) Fürstenberg im Sauerlande kommt im „Westfalen" nicht vor; Fürstenberg an der Weser (kurz erwähnt: Westfalen 85) kann nicht gemeint sein. Zwischen Büren (183) und Bruchhausen (191) ist nur die Ruine der Tinne (184) und die Wevelsburg (185) geschildert; Schloß Herdringen, die Besitzung der Familie v. Fürstenberg, woran man vielleicht denken könnte, kommt erst in der 2. Aufl. (S. 270) vor. Sonach scheint diese Angabe Hüffers irrig zu sein, oder es läge eine ins Westf. nicht übergegangene Beschreibung vor.

Bruchhausen, Velmede, Meschede, Klusenstein und Arnsberg — alle in das letzte Drittel des Buches gehörend, das vornehmlich der Beschreibung des Sauerlandes gewidmet ist.

„Wer sich nur einigermaßen auf Eigenheiten des Stils versteht — so urteilte der feinsinnige Hüffer a. a. O. — wird leicht in dem Buche auf verschiedene Verfasser schließen und Annettens Ausführungen vor denen ihres Mitarbeiters bei weitem den Vorzug geben." Und nicht nur das: ihre Beiträge heben sich abschnittweise derart aus dem Ganzen wie grüne Oasen aus der Wüste hervor, daß wir in diesen Ortsschilderungen fast ein neuentdecktes Werk der trefflichen Stilistin genießen dürfen. Nicht das einzige, aber nächst den äußeren Zeugnissen das wichtigste Kriterium ist der Stil. Eine kritisch-philologische Untersuchung über die Verschiedenartigkeit der Schreibweise der Droste und Schückings hat Fritze in der schon öfter angeführten Schrift angestellt; und auf dieser Grundlage hat er dann auch unsere Frage geprüft und zu entscheiden gesucht.

In mancher Hinsicht darf man über seine Ergebnisse noch hinausgehen; namentlich sind zahlreiche, ihm entgangene Parallelen aus anderen Schriften der Droste (wie wir sie unten geben werden) geeignet, seine Gründe zu verstärken. Wenn er aber glaubt, Schücking habe die Beiträge seiner Freundin mehr oder weniger überarbeitet, und zwar im Fortschritt des Werkes um so stärker (S. 79), so bedarf dies noch kurz der Erörterung.

Dieselbe läßt sich nicht trennen von der längst bekannten Tatsache, daß der Text der im Westfalen veröffentlichten sechs Balladen von der späteren Fassung in den „Gedichten" (1844) zum Teil erheblich abweicht. Sind nun auch die Balladen von Schücking willkürlich

überarbeitet bzw. geändert worden? Die Ansichten der Forscher gehen darüber auseinander. Kreiten (2, 409) meint: „Es kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß der ursprüngliche Text, wie ihn Schückings Buch bietet, ... bedeutend an Klarheit, Wohllaut und einer wohltuenden Volkstümlichkeit überlegen ist." Er zieht also Schückings Hand gar nicht in Betracht. Pinthus (S. 17 und 33) dagegen vermutet mit kühner Sicherheit, Schücking habe auch die eingestreuten Balladen (wie die Prosabeiträge) überarbeitet. Fritze geht auf diese Frage leider zu wenig ein, obgleich sie ihm doch eigentlich naheliegen müßte.

Nur weist er im allgemeinen, um die Überarbeitung der Prosaskizzen durch Schücking zu erhärten, auf jene Stelle aus einem späteren Briefe an Schücking hin (8. Jan. 1844: Theo Schücking 235), die anscheinend unsere Frage mit einem Wort entscheidet. Annette verlangt darin von ihrem Freunde und Berater das Ehrenwort, daß er in ihren Gedichten, deren Durchsicht und Vorbereitung zum Drucke sie ihm anvertraut hatte, „nicht eine Silbe willkürlich ändern" werde, und wirft dann einen Rückblick auf ihre Mitarbeit am „Westfalen", indem sie fortfährt: „Habe ich bei Ihrem romantischen und malerischen Westfalen über manches weggesehen, so traten dort Umstände ein, die besondere Berücksichtigung verlangten: wir waren uns noch um vieles fremder; Sie, ein angehender Schriftsteller in unbequemen Verhältnissen, der seine ganze Hoffnung auf diese Arbeit setzte, hatten mich um die Balladen gebeten — von den prosaischen Notizen spreche ich nicht, das waren eben nur Notizen, zu beliebigem Gebrauch — und Sie waren nun, sobald sie Ihnen mißfielen, in der verzweifelten Lage, aus Höflichkeit mit blutendem Herzen Ihr eigenes Werk, nach Ihrer Ansicht, verderben zu müssen."

Der Wortlaut ist derart, daß es scheint, als könne dagegen gar kein Zweifel aufkommen. Und doch vergesse man nicht, daß die Worte vier Jahre später geschrieben sind. Nicht der Rückblick ist die Hauptsache, sondern die Absicht, zu verhüten, daß bei den „Gedichten" (1844) ein Eingriff geschehe, den sie nicht billigt. Man vergesse nicht, daß ihr Verhältnis zu Schücking ein gänzlich anderes geworden war; man vergesse endlich nicht, daß auch die Stellung zu Schückings Frau und deren beargwöhntes Eingreifen in die Textkritik mit ein Grund für die scharfen Worte zu sein scheint.

Noch an mehreren Stellen ist bei der Drucklegung der Gedichte grade vom „Westfalen" die Rede. Sie wünscht, daß Schücking noch einmal den Text der Balladen im „Westfalen" mit ihrem Manuskripte vergleiche, da sie der Güte ihrer Abänderungen nicht sicher sei und dies lieber seinem Urteile überlassen möchte, „jedoch die Lücke im ‚Grauen' ausgenommen". Und später ergeht an Levins Frau die gleiche Bitte: „Stellen Sie . . . von dem Alten her, soviel Ihnen entschieden besser dünkt als das Neuere." Doch nochmals wird eingeschärft: „Aber ‚Der Graue' darf mir nicht wieder auf die alte Weise verstümmelt werden, damit mache ich eine feierliche Ausnahme" [1]).

Eine bezeichnende Klage erhebt sie bald darauf [2]). Levin wünsche auf einmal viele Stellen in den Gedichten, die ihm von früher her bekannt und sehr lieb gewesen seien, „mit einer Ängstlichkeit verändert" zu sehen, „daß man sieht, wie sie ihm Jemand fatal und lächerlich gemacht hat"; in einem Nachsatz habe er beigefügt: „Mein Louischen

[1]) Die beiden angezogenen Briefe (Theo Schücking 258 bzw. 288) sind aus dem Februar 1844.

[2]) In dem Briefe an Elise Rüdiger, 1. April 1844; veröffentlicht von Pinthus: Deutsche Rundschau 1912, Juni, S. 406.

kömmt eben herein, und will sich wohl tot lachen, daß ich Sie erst noch um Erlaubnis frage; sie meint, alles das was ich geändert wünsche, seien ja lauter Unmöglichkeiten, und ich hätte, zu Ihrem eigenen Besten, frisch drauf los korrigieren sollen, ohne Sie lange zu fragen" usw. So etwas mußte die hierin empfindliche Dichterin freilich als tödliche „Beleidigung" auffassen.

Übrigens ist uns auch sonst bekannt, wie eifersüchtig sie über die völlige Integrität ihrer Texte zu wachen pflegte. Viele Stellen des Briefwechsels bestätigen das; beispielshalber war sie empört, als sie glaubte, Hauff habe in ihrer Judenbuche ein paar Zeilen gekürzt (Brief an Schücking, von der Meersburg: Theo Schücking 79): „Zuerst war ich zürnig, grimmig wie eine wilde Katze, und brauste im Sturmwind nach Deisendorf; auf dem Rückwege war ich schon abgekühlt und gab dem Operateur — Hauff, Dir, oder gar mir selbst — Recht; sonst ist Wort für Wort abgedruckt." Man sieht, wie sorgsam sie vergleicht; überhaupt ist ihr in dieser Hinsicht eine eminent kritisch-philologische Akribie, um nicht zu sagen Pedanterie, eigen. Und trotzdem darf man der oben herangezogenen Briefstelle über das „Westfalen", zunächst hinsichtlich der Balladen, keine übertriebene Deutung geben, als ob Schücking wirklich viele, ganz willkürliche und wesentliche Änderungen an den ihm übergebenen Texten vorgenommen hätte. Gewiß war er kein ausgezeichneter Philologe — seine Ausgaben der Drosteschen Werke zeigen es zur Genüge — aber er kannte doch auch sattsam die Empfindlichkeit seines Mütterchens, um viel zu ändern.

Am 17. Jan. 1844 schreibt Annette an Schücking (S. 244): „An den gedruckten Gedichten habe ich überall [= überhaupt] wenig korrigiert, aber doch einiges, zumeist nur einzelne Worte, die leicht übersehen werden

können, aber nicht dürfen, da es oft krasse Druckfehler sind, die den Sinn entstellen." — Auch an dieser Stelle, sollte man meinen, sei nicht zu rütteln und zu deuteln. Und doch treffen die Worte in dieser Allgemeinheit offensichtlich keineswegs zu. Höchstens gilt das für die Gedichte der ersten Sammlung von 1838, nicht aber für die inzwischen neu entstandenen Balladen. Wir wissen ja auch, daß der Dichterin Handexemplar des „Westfalen" mit Bleistiftänderungen übersät war (Kr. 2, 404); und das entspricht durchaus ihrer Art, ewig zu bessern und ständig zu feilen. Ebenso führt die Vergleichung der Varianten zu der Wahrnehmung, daß der Text von G [1]) eine durchgehende, sorgfältig überlegte Verbesserung aufweist. Kreitens Ansicht ist in ihrer zweiten Hälfte nicht aufrecht zu halten; das gerade Gegenteil ist richtig: die Balladen in W sind für G einer durchgehenden Textrezension von der Dichterin selber unterzogen worden, in der Absicht, ihnen größere Klarheit und größeren Wohllaut zu verleihen. Daher ist die ungefüge Schroffheit in Satz- und Wortstellung beseitigt worden, und insbesondere sind alle daktylisch-anapästischen Verse gleichmäßig rhythmisiert worden, während die jambischen Metra (z. B. im ‚Engelbert') meist keiner Änderung bedurften. In den allermeisten Fällen kann man den Stein des Anstoßes, der zur Änderung geführt hat, noch feststellen. Oder sollen wir etwa annehmen, erst Schücking habe den oft anstößigen Satzbau oder die schlechte Verbalstellung in W eingesetzt?

Bei einer Ballade liegt ja überdies die Sache noch klipp und klar vor Augen. „Der Graue" ist ungefähr gleichzeitig in F und W erschienen; daß die Fassungen

[1]) G = Gedichte 1844; W = Westfalen (1841); F = Frauenspiegel 1841. — Vgl. noch Franz Lucas, Zur Balladentechnik der A. v. Droste-Hülshoff (Diss.), Münster 1906, S. 49 f.

unabhängig voneinander waren, ergibt sich schon daraus, daß Schücking (S. 22) der Annette berichtet, er habe die von ihr vorgeschlagenen Änderungen in W angebracht. Nun lehrt eine genaue Vergleichung und Prüfung der Lesarten, daß beim „Grauen" F + W ebenso oft gegen G stimmen als gegeneinander, oder als F + G gegen W. Wenn man scharf rechnet und auch selbst das Unsichere einbegreift, so hat sich Schücking in dieser Ballade höchstens neun kleine Änderungen erlaubt, und, von der letzten Stelle abgesehen, sind immer nur einzelne Wörter davon betroffen [1]).

Ich ziehe also aus dem Gesagten den Schluß, daß Schücking es gewiß nicht pedantisch genau mit dem Wortlaut der Balladen in W genommen, daß er aber größere und wesentliche Änderungen sich nicht erlaubt hat. Wohl hat er eine Ballade, soweit wir wissen, für ästhetisch minderwertig erklärt und deshalb, weil sie

---

[1]) Ich führe die in Betracht kommenden Varianten auf. Str. 11, 2 Sich brannte in der Flasche Rand FG Sich brannt' in seiner Flasche Rand W. — 16, 6 schwer und schwarz FG schwer und dicht W. — 17, 8 abwärts prallen FG aufwärts prallen W. — 18, 7 Die Formen scharf und unverletzt FG fest und unverletzt W. — 19, 8 Ein Geck, der unterfinge sich FG unterfänge W. — 21, 3 Der Rauch, gedrängt vom Zuge, schwalkt und irrt F schwankt und irrt G kämpft und wirrt W. — 22, 1. 2. Und darüber knistert's, wie von Sand, Wie Funke, der elektrisch lebt FG wie der Brand des Funkens W. — 23, 3 ff.

Ein Leichnam! todessteif und nackt!
Mit einem Ruck fährt er zurück;
Da wälzt es langsam, schwer wie Blei,
Sich gleich dem Mühlstein über ihn. FG.
Ein Leichnam! todeskalt und nackt!
Er windet sich und will zurück —
Es wälzt sich langsam, schwer wie Blei
Gleich einem Mühlstein über ihn. W.

ihm mißfiel, nicht aufgenommen; ferner hat er den „Grauen" grausam um einige Strophen, und zwar keineswegs für das Ganze gleichgültige Strophen, amputiert. Das wird die Dichterin mit Recht mehr verletzt haben, wie ja noch aus den oben mitgeteilten Warnungen späterer Zeit herauszufühlen ist.

Und ganz ähnlich steht es um die Prosaskizzen. Er wird gewiß nicht alles, was sie zusammenschrieb, haben brauchen können; er hat sicher namentlich die ein- und überleitenden Sätze hinzugefügt; er wird auch nicht jedes Wort und jeden Ausdruck als unverletzlich betrachtet haben; daß er aber hierbei sich keine wesentlichen Änderungen gestattet hat, liegt nicht nur in der Natur der Sache, sondern auch auf der Hand, wenn man die Texte selber heranzieht.

In diesem Sinne sagte ich oben, man dürfe über Fritzes Ergebnisse hinausgehen; er durfte ruhig etwas kühner zufassen. Ich gebe im Folgenden eine Übersicht dessen, was nach meiner Überzeugung — ohne daß ich nun auf jedes Wort als authentisch schwören möchte — von A. v. Droste herrührt: W 74, 6—26 (Corvey), 80, 21—81, 24 (Höxter), 83, 9—84, 20 (Driburg), 84, 21—85, 34 (Wehrden und Fürstenberg), 86, 1—18; 88, 6—19; 90, 27—91, 2 (Herstelle). Diese Ortsbeschreibungen gehören dem Weserlande und der Paderborner Gegend an. Der Rest entfällt auf Schilderungen des Sauerlandes, nämlich: 183, 7—32 (Büren); 184, 3—185, 10 (Almetal, Brilon, Antfeld); 189, 12—190, 14 (Ruhrtal); 191, 5—192, 9 (Bruchhäuser Steine); 192, 14—193, 8 (Pleister-Legge, Wasserfall); 195, 1—196, 18 (Meschede); 196, 19—32; 197, 6—29 (Arnsberg); 198, 18—199, 36 (Fröndenberg, Hönnetal, Klusenstein); 201, 36—202, 38 (Felsenmeer) und 205, 33—206, 23 (Schwarzenberg).

Natürlich bleibt noch mancherlei Zweifelhaftes. Ich erwähne nur eins. Die Schilderung der Westfälischen Heide (W 119, 25—121, 22), die Landois (A. v. Droste als Naturforscherin S. 57) ohne Einschränkung für unsere Dichterin in Anspruch genommen hat, während Fritze (S. 68) sie gänzlich von ihr ablehnt, trägt doch in mehr als einem Zuge, inhaltlich wie stilistisch, Annettesches Gepräge. Freilich reichen die Einzelzüge nicht aus, um die ganze Schilderung als ihr schriftstellerisches Eigentum zu erweisen. Vgl. besonders den Schluß W 121, 20 ff.: [Der Münsterländer] „denkt viel an den Himmel und betet viel; ja, er kennt keine andere geistige Beschäftigung, und wenn er euch lesen sieht, sagt er: so andächtig?" mit Kr. 4, 154 (Bilder aus Westf.): „bis . . . Du mitten durch zwanzig Arbeiter geschritten bist, die sich weiter nicht wundern, daß der ‚nachdenkende Herr' ihr Hutabnehmen nicht beachtet hat, da er nach ihrer Meinung ‚andächtig' ist, d. h. den Rosenkranz aus dem Gedächtnisse hersagt." Vgl. noch W 120, 36 ff. mit Kr. 4, 163. In Einzelheiten vgl. auch den Hirten W 120, 15 mit dem in der ‚Mergelgrube' (Kr. 3, 73/74; bes. ‚sein weißer Kittel nickte wie ein Weihel'); die Schwalbe W 120, 14 mit 86, 16; ‚Jacobsleiter' W 120, 12 erinnert an 90, 30; 120, 12 ‚blaue Waldfernen begränzen den Horizont' an Kr. 3, 75 ‚Nur wie ein grüner Strich am Horizont die Föhren'. Und noch manches andere: der Hünenstein W 120, 6, die Krähe 120, 13, die Erzählung vom Storch 120, 19. Von Formen sind zu beachten: 120, 11 Haidkrauts (vgl. Kr. 4, 151 Haidläufer und unsere Bemerkung S. 120); 120, 7 ‚nachgeschweift', vgl. 206, 15 ‚überschweifen'; 120, 15 ‚schießt . . . als ob sie behuschen wolle'.

Die Aussage Schückings (Theo Schücking 19, Fritze 59): „Er sei jetzt bei Münster" und gehe von da nach

Dortmund usw., schließt gar nicht aus, daß er nachträglich noch dies oder jenes Fremde aufgenommen hätte; es ist ja nicht die Rede von dem schon fertig gedruckten Teile.

Über das Einzelne werden unsere Texte und die Bemerkungen dazu Auskunft geben.

Jedenfalls sind uns — das dürfen wir als das Ergebnis unserer weitläufigen Ausführungen buchen — jetzt einige Perlen wiedergeschenkt, die unsere Kenntnis der Prosakunst der A. v. Droste-Hülshoff erfreulich vermehren.

Was Julius Schwering [1]) mit Beziehung auf die „Schlacht im Loener Bruch" ausführt, gilt also auch im weiteren, gilt im wörtlichsten Sinne: Annette von Droste vor allen ist die Schöpferin des spezifisch westfälischen Landschaftsbildes.

IX. Stilunterschiede der drei Mitarbeiter.

Dabei erweckt es tieferes Interesse, zu sehen, wie die drei Mitarbeiter am „Westfalen" — Freiligrath, Schücking, Annette — sich ihrer Aufgabe, zu schildern, entledigen. Absehen dürfen wir von den rein historischen Partien die Schücking zumeist älteren Autoren entleihen konnte In der Schilderung von Örtlichkeiten vertritt jeder der Drei seine besondere Tonart, und eines jeden Eigentum läßt sich hübsch oft bis ins einzelne nachweisen: le style c'est l'homme, das bewährt sich hier so recht.

Auf den wenigen Seiten, die er beigesteuert hat, schildert Freiligrath nicht übel, was er selbst gesehen. Aber alles, was er sieht, verwandelt sich ihm unwillkürlich in eigenes Erlebnis; er kann nicht schlicht und einfach wiedergeben, was er sieht — was der Leser sehen sollte.

[1]) Schwering, Friedrich Wilhelm Weber, Paderborn 1900, S. 5.

Oben (S. 25) haben wir schon eine treffliche Probe gegeben: jene Soester Bauernparade vor dem Prinzen — wie kernig und mannhaft! Was ihm hier so hübsch gelungen, hatte er selber miterlebt, und dies Erlebnis hatte ihn gepackt. Sonst aber verführt ihn die stürmisch-wilde, immer noch orientalische Phantasie, seine Göttin, bei einfachster Situation zu dem größten Überschwang, zu den groteskesten Bildern. Der beste Wille, die gelbe Erde mit der heimatlichen roten zu vertauschen, war sicher vorhanden; indessen die angelernte Manier hatte zu feste Wurzeln geschlagen, als daß er sich so bald davon hätte losreißen können. Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu. Ein bezeichnendes Beispiel! An einem gewitterdrohenden Nachmittage hat er den Wittekindsberg, an der Porta, erklommen und zeigt uns nun von hier oben das weite Gelände (W 13). „Welch ein Anblick! Nördlich das Flachland bis zum Meere, südlich ein beschränkteres, dafür aber auch bunteres und von Wald und Fluß mannigfach belebteres Gebiet, und zwischen beiden, eine Turmhöhe unter euch, knochig und langgestreckt, und von der gewitterschwülen Sonne des Mittags stechend beschienen, der Rücken des Gebirgs. Ein zusammengesunkenes Roß, liegt es euch zu Füßen, seine Laubflanken zittern vor Erschöpfung — wär' ich ein Gigant, ich spräng' ihm auf den Nacken, und ritt' es in die Nordsee — zur Schwemme!"

Noch ein Beleg — nicht ganz so schlagend, nicht so völlig „am Sinai geboren" oder „im Bann von Mekkas Toren", aber doch kennzeichnend genug für unseren Mann und Stilisten. Wie lieb ihm die Schauenburg (Schaumburg) bei mehrtägigem Aufenthalt geworden, hat er uns schon oben erzählt; im „Westfalen" (17 f.) gibt er die Grenzen des Gebietes an und fährt recht hübsch, aber

mit romantisch-phantastischem Aufputz also fort: „Das ist der Länderkomplex, den wir unter der Gesamtbezeichnung Westfalen für uns in Anspruch nehmen, und ich denke, daß man uns ungefährdet in seinem Besitz lassen und die grün-weiß-schwarze Fahne, die wir rings auf Berg und Burg aufpflanzen, ruhig flattern lassen wird. Möchte man uns irgendwo eines Einfalls in fremdes Gebiet beschuldigen, so könnte es nur drüben am rechten Weserufer sein, wo die Schaumburg hell und freundlich aus dem Grün des Nesselberges hinter Rinteln hervorschaut, wo der Hohenstein mit seinen Klüften und Felsenrissen, mit seinen Wichtelmännchen und seinem Druidenringe ernst und düster sich erhebt, und wo der Langenfelder Wasserfall schäumend hinabstürzt in die Tiefe [1]). Es sind alles Punkte, die in der Sachsenzeit zu Engern . . . gehörten, und die jetzt post varios cursus [2]) einem Ländchen zu eigen sind, das sich die Grafschaft Schaumburg hessischen Anteils nennt. Und fast fürcht' ich, daß der goldene Löwe seine Errungenschaft wahren und mein dreifarbig Banner mit gehobner Klaue antasten wird. Ein ‚malerisches und romantisches Wesertal' ist angekündigt. Franz Dingelstedt ist sein Schildhalter, und schon seh' ich den Kampf entbrennen in den widerhallenden Schluchten des Süntels. Die Fähnlein flattern, die Trompeten schmettern, die Schaumburg wird berannt hüben und drüben, und wessen Banner oben fliegen wird, bleibt den Schwertern überlassen. Es soll aber ein ehrlicher und lustiger Kampf sein; wir wollen uns Lieder zusingen während des Streites, und zuletzt, denk' ich, sprengen wir mitten im Gefecht aufeinander los, lüften den Helm,

[1]) Vgl. die aus Freiligraths Briefen oben S. 21 angeführte Stelle.

[2]) Derselbe, Vergil entlehnte Ausdruck begegnet in dem gleichzeitigen Briefe an Schücking: oben S. 30.

und machen es, wie Wittekind und St. Herumbertus, der erste Bischof von Minden." Nachdem er nun die hübsche Sage und Etymologie von der Stadt Minden = Min—Din gestreift hat, schließt er: „Und so, rat' ich, halten wir es auch mit der Grafschaft Schaumburg hessischen Anteils! Einst den Cheruskern, ist sie nun den Katten; ehemals sächsisch, ist sie nun fränkisch; — mögen darum beide Banner ruhig nebeneinander auf den Zinnen der Schaumburg flattern, Tingelstedts neben dem meinigen, der Löwe des Hessen neben der Trikolore des Westfalen!"

Von Schückings Kunst der Schilderung [1]) möchte man am liebsten schweigen: mit den beiden anderen verglichen, muß er sich verstecken und verkriechen. Sein Talent ist, wenigstens anfänglich, nicht ausgereift; und wenn auch die drängende Hast, womit die Arbeit erledigt werden mußte, manches entschuldigt, wenn er auch im Fortschreiten des Werkes selber stilistische Fortschritte macht und vom Vorgänger, von der Freundin augenscheinlich gelernt hat, so muß man doch feststellen: alle seine Versuche zu schildern sind blaß, farblos, eintönig geblieben, oder sie wurden bizarr. Was an Farben fehlt, muß bei ihm blinde Schwärmerei ersetzen. Freilich, auch dies dient ihm einigermaßen zur Entschuldigung: er hatte das meiste nicht selbst gesehen, was er schildern sollte; eine solche Arbeit überstieg damals seine Kräfte.

Wie anders wäre das Buch geworden, wenn Annette den Text geschrieben und Levin ihr bloß Handlanger-

[1]) Der Tadel bezieht sich nur auf seine Arbeit am „Westfalen"; als Kritiker ist er weit höher einzuschätzen. Indessen, was hier und in seinen Novellen vielleicht ein Vorzug war, wurde im andern Falle zum Mangel: seine leidige Subjektivität. Beispiele siehe oben S. 59 f. und unten S. 129.

dienste zu leisten gehabt hätte, indem er Material herbeischaffte und etwa die historischen Zusätze aus den Quellenwerken auszog und zurechtstutzte! Wir hätten in diesem Falle gewiß ein klassisches Werk mehr in unserer Literatur. So ist „Westfalen", trotz seiner Vollendung, ein betrübender Torso geblieben, ein Konglomerat ganz ungleichartiger Bestandteile. Und hiervon sind Annettens Skizzen ohne Frage das Beste — Muster edler Schilderungskunst, wie am Schlusse die herausgehobenen Ortsbeschreibungen dartun dürften. Fein und scharf hat sie beobachtet und geschaut; und wie genau hat sie in treuester Erinnerung behalten, was jemals ihr Interesse gefesselt hielt! Geschmack und Urteil spricht aus jedem Satze, kein Tropfen verblaßter Tinte fließt ihr aus der Feder. Ihre Schilderung ist überall originell und eigenartig: das Kleinste verwertet sie, ohne den weiten Blick fürs Ganze zu verlieren. Dabei ist alles ohne Übertreibung in den Glanz poetischer Empfindung getaucht: welch schöne Metaphern, welch unvergeßliche Bilder!

Im tiefsten Grunde beruht dieser Gegensatz auf der Stellung der beiden zur Natur. Wir wollen es nicht versäumen, Fritzes treffende Vergleichung uns hier zu eigen zu machen (S. 60): „Annette liebt die Natur nicht bloß, sie kennt sie auch. Darum ist ihre Naturschilderung diktiert von einfacher, treuer Beobachtung, gekennzeichnet durch Eigenart, Kraft und Bestimmtheit des Ausdrucks, wie er ihrem vertrauten Verhältnis zur Natur entspricht, erfüllt von Vergleichen aus dem Reichtum ihrer Beobachtungen, getragen von einem großen Gesamteindruck durch die fast unbewußte Auswahl des Charakteristischen.

„Ganz anders bei Schücking. Auch er liebt die Natur, aber nicht mit geläuterter Innigkeit, sondern mit Leidenschaft: er ist ein Naturschwärmer. Die Folge

davon ist, daß er zu scharfer Beobachtung nicht kommt: die Natur wirkt lediglich auf sein Gefühl, nicht auf seine Vorstellung: diese gelangt also nie zu rechter Klarheit. Und so sind denn auch seine Naturschilderungen zumeist Entladungen eines von der Schönheit der Natur entzückten Herzens voll persönlicher Empfindungen und Reflexionen. Wo aber diese fehlen, da sinkt er zu eintöniger Beschreibung herab."

Nachtrag.

Zu S. 33. Aus dem Briefe an Schücking vom 9. Sept. 1839 verdient noch folgende Stelle Erwähnung: „So sitz ich denn in Unkel, hab' ein Belvedere am Rhein, um das mich ein Fürst beneiden würde, lasse mir . . . Unkeler Roten kredenzen, und schreibe am malerischen Westfalen, so gut es unter Rolandseck gehn will:

In seiner Trauben luft'ger Zier,
Der dunkelroten wie der gelben,
Seh' ich das Rheintal unter mir
Wie einen Römer grün sich wölben.

Und der Römer muß getrunken sein! Die Romantik ist der Wein, von dem er schäumt. Die Minne seines Weines Blume! Mir ist fabelhaft wohl hier, Alter! . ." (Das Zitat aus dem acht Tage zuvor entstandenen, Anm. 2 erwähnten Gedichte „Auf dem Drachenfels".)

Des schönen Herbstes 1839 (S. 37 f.) gedenkt auch sein Gedicht „Rolandseck" (Jan. 1840). Freiligrath kehrt von Köln heim zum Drachenfels und Rolandseck,

„seinen Trümmern,
Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch am Gebirge mir ins Fenster schaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich gesetzt
Und einen Herbst an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen."

Zu S. 46. Die Ballade vom Erzbischof Engelbert lernte Freiligrath erst im Februar 1842 kennen: Kr. 2, 406. Also ist ihm die Schlußlieferung des „Westfalen“ bzw. das abgeschlossene Werk nicht früher zu Gesicht gekommen.

Zu S. 48. Auch bei Hüffer-Cardauns 196 wird nicht deutlich, daß „Das Fräulein von Rodenschild“ ebenfalls zu den aufgenommenen Balladen zählt. Wenn Schücking es in der zweiten Auflage (1872) fortließ, so hat ihn wohl lediglich der Umstand dazu bewogen, daß das Erlebnis des „tollen Fräuleins“ sich nicht an Schloß Holte im Teutoburger Walde knüpfte (wie Westf. 57 annimmt), sondern an Schloß Hülshoff und mit dem Leben der Dichterin selber zusammenhing; vgl. Lebensbild (S. 115) = Kr. 2, 473. Es ist freilich auffällig, daß Schücking dies 1840 noch nicht gewußt haben sollte, da er doch selber (a. a. O.) berichtet, zu den Spukgeschichten, die sie vortrefflich zu erzählen gewußt habe, hätten gehört: der Fundator, Vorgeschichte, der Graue und das Fräulein von Rodenschild.

Westfälische Skizzen und Landschaften.

Von Annette von Droste-Hülshoff.

Aus dem „Malerischen und romantischen Westfalen“.

Vorbemerkung.

Unſer Text folgt im ganzen der Vorlage auch in der nicht immer konſequenten, aber doch für die Droſte oft charakteriſtiſchen Rechtſchreibung; nur iſt regelmäßig th in deutſchen Wörtern in t verwandelt (rot, Turm, gotiſch uſw.). Der Zeichenſetzung haben wir gelegentlich leiſe nachgeholfen. — Was in W² gegenüber W geändert iſt, erſcheint in unſerem Druck wie in den Noten, leichterer Überſicht halber, geſperrt.

I. Corvei (W 74, 6—26).

Die alte gefürstete Reichsabtei Corvei liegt in einer Ebene, die nach zwei Seiten hin von einer Krümmung der Weser umschlossen wird, unter seinen Gärten und Alleen, als ein schönes und imposantes Denkmal alter Herrlichkeit da. Das Gebäude ist ein großes aus Bruchsteinen erbautes Quadrat, das in seinem Innern mehrere Höfe und die Kirche birgt; jetzt zum Schlosse umgeschaffen, zeigen die meisten seiner Räume den steifen, schwerprächtigen Geschmack des vorigen Jahrhunderts: reiche seidne und gewirkte Tapeten, Vergoldungen und Stukaturen im Übermaß, Deckengemälde usw., kurz die ganze Rococo-Herrlichkeit, welche man noch vor zwanzig Jahren rastlos zu vertilgen strebte und jetzt wieder so sorglich zusammenleimt. Die Wände eines der Gemächer sind mit den Brustbildern der Äbte, von Adelhard dem Stifter an, ausgefüllt, und seltsamer Weise endet auch hier, wie in vielen andern säcularisirten Stiftern, wie in dem Römersaale zu Frankfurt, mit dem Bilde des letzten Herrn der Raum, der für so viele Jahrhunderte genügt hatte. In Corvei fehlt zwar das Bild des letzten Fürstabts, des Bischofs von Lüning; aber der Raum dafür ist vorhanden, und kein Zollbreit mehr. Die gotisch verzierte Kirche ist schön und geräumig.

II. Höxter (W 80, 21—81, 24).

Eine schöne hohe Buchenallee führt von Corvei nach dem nahen Städtchen Höxter, das in einem schlanken Bogen des glatten Stromes wie eine schmucke Dirne vor ihrem Spiegel steht. Seine Lage ist weniger großartig romantisch als lachend freundlich; fast koquett anmutig gleitet die Weser um die zierlichen Pfeiler einer neuerbauten Brücke, als ob sie mit ihnen tändeln wolle: die Berge umher sind weder steil noch sehr hoch, aber schön bewaldet und im Lenz voll Nachtigallenschlag; — sie sind ein zahmes Geschlecht, unter dem nur, nah am Stadttore, der Ziegenberg mit seinem roten nackten Gesteine, wie ein Wilder, ein letzter der Mohicaner sich aufreckt. Aber man hat nichts destoweniger sein stolzes Haupt und die starren Glieder mit Gemüsepflanzungen bedeckt, die Cultur hat auch ihn bezwungen, und wie mit grünen blühenden Banden gefesselt, daß er zu dem vorherrschenden Bilde lieblicher Anmut das Seine beitragen muß. Ein anderer Berg hart an der Stadt, nach Norden hin, ist zu einem Vergnügungsort umgeschaffen: es ist der Rauschenberg, eine wahre Nachtigallen-Colonie, aus deren frischen Baumwipfeln hier ein zierliches Dach, dort ein Zelt, drüber eine halbversteckte Bank hervorlauschen: ein kleines Bergplateau ragt, mit Mauer und Geländer umgeben, wie ein grandioser Balkon vor: zündet ein abendliches Fest (St. Viti) dort oben seine Lampen an, dann erscheint der Berg vom Tale aus wie ein riesiger Elfenhügel, von tausend Flämmchen umzuckt, die sich nach einem Punkte zusammendrängen, wo man das lustige Geistervolk, die tanzende schöne und unschöne beau monde, seine leichten Sprünge machen sieht, nach dem Tackte einer Musik, von der nur einzelne

Accorde wie träumend zu uns herüberschweben. Der Anblick ist magisch: „weiße Elfen, sich mit dunklen Gnomen drehend, unter des gebräunten Pilzes Dach“. Der Pilz ist das Zelt, unter dem man Erfrischungen reicht und das wirklich der Champignon heißt. Wer dagegen oben am Berge aus dem grellen Lampenlichte zu einem dämmerigten Vorsprunge flüchtet, erhält ebenfalls einen seltsam gespenstischen Eindruck von dem entschlafenen Städtchen Höxter mit seinen Dächern und Turmspitzen, die in blaulichten Duft gehüllt da liegen, während der Spiegel des Stroms unter dem blassen Scheine des Mondes zittert gleich einem bleichen Vorgeschichtenseher, den der Mondschein quält und ängstet. Einzelne verspätete Boote gleiten sacht wie dunkle Särge über die Fläche des Flusses hin, mehr bezeichnet als erhellt durch die matte Laterne vor dem Steuer, deren dunstiger Wiederschein neben her schwimmt wie ein phosphorescirendes huschendes Totenlicht.

III. Driburg (W 83, 9—84, 20).

Besuchter als Godelheim ist der freundliche Badeort Driburg, der westlich von Höxter am Eggegebirge liegt, wo dieses fast parallel mit der Weser und als Begränzung ihres Gebiets sich von Norden nach Süden hinzieht. Ihr müßt eigentlich, um den ganzen Reiz Driburgs zu empfinden, von Paderborn her über die öde Ebene des „Hänge“ gekommen sein, die hochliegende einsame Fläche, an deren Horizont die Berge scheu und neblicht hervor lauschen, wie sich duckend vor dem scharfen Windstriche, der hier in den heißesten Sommertagen nicht ausgeht und durch die dürftigen Kornfelder zischt und rieselt, wie ein feines Hagelschauer; da ist kein Haus auf Stundenweit, kein frischer Baum, nur hier und dort ein

Kreuz am Wege oder ein kleiner verwitterter Heiligenschrein, neben gefährlichen Erdfällen, die ihren unterminirten Rand zuweilen bis an die Fahrstraße drängen. . . . Eine jähe Senkung führt von dem Hänge herab, in die Einsamkeit und wie schmerzliche Stille des Gebirgswaldes: der Weg ist rechts und links von Bäumen umschlossen, ohne eine andre Aussicht, als durch zahllose Stämme und Astgewirr, ohne einen andren Laut, als das Knirschen unserer Schritte auf dem durch Eisenteile dunkelrot gefärbten, wie blutgetränkten Grunde; so schlendern wir weiter und träumen uns, halb aufgeregt, halb gelangweilt, tief in die Geschichte hinein, die durch die stillen Äste des „Teutoburger Waldes" ihre Romantik webt, in Schlachten, Fehme und die „rote Erde". Plötzlich wird das Gehölz niedriger, wir überragen die jungen Wipfel und finden uns unerwartet auf der Höhe des schönsten Amphitheaters und zugleich am Ende des Gebirgs; das lachende Städtchen und Bad Driburg liegt unter uns mit all den zierlichen Zutaten solcher Orte, eleganten Gebäuden, bald in Gruppen, bald einzeln, Alleen, schlank und hochgewölbt, mit leichtgeschwungenen Brücken und kleinen spritzenden Wasserfällen darunter, das ganze, nicht große Tal nebst dem daran liegenden Rosenberge in einen saftig grünen Garten umgeschaffen; ringsum duftige frische Berggipfel und auf einem derselben die Ruinen der alten Iburg, unter der man Badegäste gebückt hinan klimmen oder Kinder in ihren runden Strohhütchen nach Dendriten herum stöbern sieht. Den eigentümlichen Reiz des Panoramas, das dieses Tal bildet, wiederzugeben, würde man umsonst versuchen. Er liegt in dem angenehmen Maß der Ausdehnung, in der Anmut der umgebenden Bergformen, in dem Hellen und doch Verschleierten der überall mit jungem Holze bewaldeten Höhen.

IV. Schloß Wehr[d]en (W 84, 21—85, 34).

Versetzen wir uns an die Weser nach Godelheim zurück und ziehen an dem hohen Wildberge mit den wenigen Trümmern einer gleichnamigen Corveiischen Burg vorbei, nach dem Freiherrlich Wolf-Metternich'schen Schlosse Wehr[d]en, das nur durch einen schmalen smaragdgrünen Wiesenstreif von der Weser getrennt ist, deren Ufer hier sacht sich bis unmittelbar an die Wellen abdachen. In Wehr[d]en ist der runde alte Turm mit dem chinesischen Dache über seinen Zinnen für uns zu erklimmen, der herrlichen Aussicht wegen, die sich oben bietet, in ein Tal voll üppiger Kornfelder und Wiesenfluren, stundenweit sich dehnend und doch nicht zu ausgedehnt, daß nicht die Formen der umgebenden Berge klar und deutlich hervorträten. Nördlich zeigt der Wildberg seine riesige Sargesgestalt, überragt von düstern Fichtencandelabern, schwarz, steil aufsteigend; die Burgruine liegt verdeckt, nur wer den Wildberg selbst ersteigt und sich durch Baumknorren und Gestrüppe geschlagen hat, steht mit einem Male vor den eingesunkenen Gewölben der Burg, wie am Rande eines Steinbruchs; denn was über der Erde war, ist verschwunden, nur der unterirdische Teil hält sich wie die Wurzel eines gefällten Riesenbaumes noch immer fest in den Grund geklammert; zahllose Ranken von Epheu, Steinbrech und andern Schlingpflanzen drängen sich aus jeder Spalte, und der Boden ist besäet mit Maiblumen, die hier wie verwünschte Schönheiten in der Drachenhöhle einsam blühn und welken. Der Grund zeigt vielfache Spuren von Schatzgräberei. Dem Wildberge gegenüber sieht man von unsrem Turme

aus den dunkelroten Kathagenberg, ein ödes gespaltenes Felsgeklippe, scharfkantig, wie in wüsten Riesentrümmern zusammen geschleudert, um deren Zacken pfeifend die Habichte kreisen, bis der Dämmerung mißtönendes Conzert, das schrillende Gezisch des Capellmeisters Uhu und seiner Bande sie ablösen. Jenseits der Weser dehnt der Solling seine anmutig wogenden Formen, und trägt, Wehr[d]en fast gegenüber, auf einem schroffen Vorberge die Braunschweigische Domaine Fürstenberg, ehemals eine Burg, jetzt eine Porzellanfabrik. Von ihrem weißen Gemäuer zieht eine breite Fahrstraße zum Flusse sich hinab, von der die Luft das Knarren der Wagenräder und das Schnalzen der Peitschen herüberträgt, während näher die Segel der Schiffe dicht an der Gartenmauer von Wehr[d]en herflattern und man das Ächzen der geplagten Gäule und das Rauschen der Zugleine im Grase hört. Das Innere unsres Turms, den einst Franz Arnold Wolf-Metternich zur Gracht, Fürstbischof von Münster, Paderborn und Corvei, bewohnte, um hier neben der alten „Türkenruine", deren Reste ziemlich wohl erhalten dicht an Wehr[d]en stehen, ein neues Schloß um sich her erstehen zu sehen — ist mit seiner altertümlichen Einrichtung und seiner Aussicht ein höchst poetischer Aufenthalt, dem auch die Weihe durch Sage und Gespensterglauben nicht fehlt. Im Dorfe Wehr[d]en erzählt euch jedes Kind, daß der alte Bischof nächtlich dort bei seiner Studierlampe sitze: dann sind die Fenster des Turmes alle mit einem blaulichten Lichte umgossen, daß das Gebäude aussieht wie ein großer Leuchtwurm, und je finstrer die Nacht ist, desto heller leuchtet der Turm auf.

V. Herſtelle an der Weſer

(W 85, 39—86, 18; 88, 6—19; 90, 23—91, 2).

Bis hierher hat die Gegend einen auffallend wilden Charakter getragen; die Gebirge weichen zurück und laſſen Steinmaſſen vortreten, die von bloß ſteilen Ufern ſich allmählich zu turmhohen Klippen ſteigern und früher kaum dem Fahrweg Raum ließen. Jetzt führt eine neue Chauſſee nach Carlshafen am linken Weſerufer her, wo von Beverungen an die Berge dem Fluſſe zwar noch immer nahe bleiben, aber auf dem rechten Ufer fruchtbares Flachland die Berge des Sollings von dem Strome trennt, bis ſie Herſtelle gegenüber wieder ans Geſtade ſich ſtellen, um zu ſchauen, wie ihr ruppig Angeſicht in dem jüngeren Gewäſſer ſich ausnimmt, deſſen neckende Najade in tauſend Wellchen plätſchernd durch zitterhafte Verzerrungen der Graubärte ſpottet. Am ſchönſten iſt das ſtille helle Stromtal, wenn man in einem Nachen ſich hindurch ſchaukeln läßt, dem Geſchwirr der Wellen horcht, die der Ruderſchlag des Fährmanns über die Uferkieſel ſtreichen macht, und den Schwalben zuſchaut, wie ſie, mit ihren ſchillernden Flügeln das Gewäſſer ſtreifend, blanke Furchen ziehen. . . .

Herſtelle iſt jetzt ein neues Gebäude, das, in halb gotiſchem Style errichtet, mit ſeinem ſchweren zinnengekrönten Turme und chorartigen Ausbau halb den Eindruck einer Zwingfeſte aus der Feudalzeit, halb den einer Kirche macht. Es liegt auf einer ſenkrechten Felſenklippe, an ſeinem Fuße ein Dorf beherrſchend. Auf dem Hofe des Schloſſes fand man jüngſt in einer Art verſchütteten Ciſterne einen beiſpiellos reichen Schatz von Altertümern und zwar zuerſt Gegenſtände, die etwa dem ſechszehnten Jahrhundert angehören mogten, Krüge mit Wappen und

Bildern, Sporen u. s. w., darunter Sachen aus älterer Zeit, dann noch ältere, immer altertümlicher die Formen und Stoffe, als ob man immer tiefer in graue Jahrhunderte sich senkte: ganz zu unterst lag die Römerzeit in Metallspiegeln, Waffenfragmenten und einem zierlichen Trinkgefäß aus römischer Erde begraben. . . .

Nach dem Aussterben des Falkenbergischen Geschlechts wurde die Familie von Spiegel zum Desenberge mit Herstelle belehnt; diese verkaufte es an eine Freifrau von Zuidtwick, welche den jetzigen altertümlichen Wohnsitz auf der Felsenhöhe erbaute. Von oben in das Tal hinab führen zwei gleich romantische Pfade; der eine an dem früheren Kloster, jetzt der Pfarrwohnung, nah vorüber, eine breite steinerne Treppe herab, die an Länge einer Jakobsleiter nicht nachgibt; der andere wie ein Gemsensteg längs der Klippe, daß man schwindelt, sieht man Träger, die unter ihren Lasten keuchen, Mädchen mit Milcheimern auf den Köpfen oder kaum flügge Kinder so ruhig wie Nachtwandler über die turmhohen Felszinnen gleiten; man preßt jeden Laut zurück, als ob er die Träumer wecken und zerschmettert vor unsern Fuß schleudern könne. Die schon früher wild und trümmerhaft geformte Wand hat durch Steinbrüche an pittoreskem Aussehen noch gewonnen; überall weite Risse, Zacken und vorspringende Flächen, die, wenn man der erwachenden Kletterlust nachgäbe, leicht in die halsbrechende Situation weiland Kaiser Maximilians brächten.

VI. Büren (W 183, 3—32).

Von der Wevelsburg wandern wir das schöne Tal der Alme hinauf, die, an Erpernburg und dem Städtchen Büren vorbei, durch ein frisches Wiesental

zwischen freundlichen bewaldeten Anhöhen, ein klares spielendes Gewässer die sanften Ufer entlang führt. Büren mit seinem großen Collegiatgebäude und der schönen Kirche, mit dem nahen Frauenkloster Holthausen an einer Gruppe von alten Baumwipfeln, macht einen aristocratischen, eine Art von Rococo-Eindruck durch den Styl der genannten Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert, der seine vollendetste höchste Zierlichkeit eben in jener Kirche ausgeprägt hat. Sie zeigt den italienischen Geschmack, wie man ihn damals ins Französische übersetzte, und ist ganz überwölbt von einer Kuppel, welche der nadelspitze Turm zu überragen Mühe hat; von dem der Stadt zugewendeten Hauptportale herab segnet die Statue der heiligen Jungfrau unsren Eintritt, zur Seite prangt verheißend das Hagiograph der Gesellschaft Jesu, deren Kirchen ja bekanntlich alle durch Pracht und Reichtum sich auszeichnen. Das Innere ist so imposant durch seine edlen Formen, wie blendend durch den Reichtum und die Frische der Zierraten, nicht groß und doch geräumig genug, um zwei Pfeilerreihen schlanke Seitenhallen bilden zu lassen. Gewölbe und Seitenwände sind mit lebhaften Freskogemälden bedeckt, die Scenen aus dem Leben der heiligen Jungfrau darstellen, jedes mit seinem Gipsrahmen in Cartoucheform, wie man es in den Sälen fürstlicher Schlösser findet: Türen mit vortrefflicher Schnitzarbeit, reiche Vergoldungen, und was nur zierlich, blank und freundlich machen kann, ohne durch Überladung dem Eindrucke der edlen Verhältnisse zu schaden, geben der Kirche das vornehm Glänzende, daß sie uns eine geschmackvolle und prächtige Schloßkapelle in vergrößertem Maßstabe scheint.

VII. Almetal, Brilon, Antfeld (W 184, 3—185, 10).

Die Alme bildet an ihrer Quelle, über dem Dorfe Nieder- und Oberalme, ein Tal, welches ihr als die Krone aller Romantik im Gebiete der Lippe anerkennen werdet, wenn ihr die tiefdüstre und doch so belebte und blumige Schlucht betretet, in der Wildheit und Reiz in seltnem Grade verschmolzen, um die Formen der phantastisch kühnen und doch fast zierlichen Steinzacken und Zinnen schweben. Immer dunkler, immer höher, immer steiler rückt die Talschlucht um uns zusammen — vor, neben, um uns nichts als Felsgestalten, wie aus einem Mährchen entlehnt; in dem tiefen Kessel die Alme, der Erde entbrodelnd und schäumend und wie ein wildgewordenes entsprungenes Roß sich ungestüm in die Räder mehrerer Mühlen stürzend, welche die Schlucht mit einem endlosen, vom Wiederhall verstärkten Gesause füllen; noch tiefer hinein, und die Felsen scheinen fast zusammentreten zu wollen, schroff, schwindelnd, zumeist gespalten, wie mit gotischen Spitzen und Creneaux geschmückt, als türme eine zerstörte Cathedrale in wirren Structuren sich auf. Neben den düstern Rissen und Einsenkungen steht desto greller der Sonnenstrahl auf den ihm erreichbaren Vorsprüngen und hervortretenden Wänden, und läßt unten das sprudelnde Gewässer der Alme in tausend Funken aufblitzen. Wo die Seiten der Berge minder schroff und mit Erdreich bedeckt sind, da läßt der Schutz der Felsenwände die üppigste Flora keimen, und die Blüte des wilden Leberkrauts überzieht im Lenz einen der Abhänge so dicht, daß er von fern wie eine lichtblaue Wand herüberleuchtet. Am Eingange des Tals scheint das Dorf Alme wie auf der Flucht begriffen vor seinen wilden Schrecknissen und schon halb den Hang

hinangeklommen; über ihm steigt auf ihrer schwindelnden Felswand die Tinne empor, früher eine feste Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine junge Falkenbrut im überjährigen Neste — hier ein Turm — dort ein Stück schuß- und feuerfesten Gemäuers, dazwischen das spätere Bauwerk, immer noch wie eine Burg aussehend, als ob mit dem Air einer mittelaltrigen Chatelaine coquettirend.

Der Weg führt uns von hier über Brilon, eine graue düstre Stadt, in der nur der altertümliche Giebel und die Säulenhalle des Rathauses unsre Aufmerksamkeit fesseln, über öde Bergflächen, auf denen die Rippen gewaltigerer zerspülter Vorgänger, in Felsblöcke versteinert, den Kirchhof einer antediluvianischen Natur bezeichnen, und ein kleiner Fluß, die Aa, so gewaltig aus dem Grunde fährt, daß man wenigstens einen Rhein en herbe vermutet, bis man nach kurzem Lauf nach und nach seine Gewässer, wie in ihre Löcher schlüpfende Ratten, in die Erde kräuseln gesehen; dann nach Antfeld, dem vielleicht vollkommensten Rococo-Edelhof im Lande, in dessen Gärten noch grüne Truthähne alljährlich mit Taxusnadeln mausern.

VIII. Das Wassergebiet der Ruhr (189, 12—190, 14).

Eine schauerliche Waldeinsamkeit, wo unter den hohen Buchen und Eichenwipfeln nur der Köhler seine Meiler schürt, wo nur zuweilen eine einzelne braungelbe Zigeunergestalt schleichend das Laub der Pfade aufrascheln macht, der Arnsberger Wald zwischen Mönne und Ruhr, bildet den vermittelnden Übergang. Er führt aus dem anmutigen, mildfruchtbaren Gelände des Mönnetales zu der großartigen und wildpittoresken Natur des linken

Ruhrufers, wo bald gigantische Felsen, die sich schwindelnd über Talkessel voll grotesker Trümmer, wie Proteus über seine Robbenherde, beugen, keine Seltenheit mehr sind, wo die Adler und die Uhus horsten, das Land der Tropfsteinglänzenden Klüfte, der von allen Höhen niederkollernden und spritzenden Bergwässer; aus den Tiefen dröhnt das dumpfe Pochen der Hammerwerke, schwere Rauchsäulen rollen sich über die Felszacken auf oder zerstieben an den Baumwipfeln — Dantes glühende Felsen treten uns im Brandlichte der hohen Öfen entgegen. Aber hier auf dem höchsten Gipfel haben wir auch die Gränze der Poesie erreicht, und wir wenden uns ab von dem Übergange des Wilden zum Wüsten, winterlich Kümmerlichen, das zuletzt mit Krüppelholz, kahlen Gipfeln, Schnee im tiefen Mai und ärmlichen Haferſaaten endigt. Im gleichen Verhältnisse werden am rechten Ufer der Ruhr der kleineren Felsen immer weniger, die Täler weiter, wiesengrüner, der Fluß dehnt sich und hat seiner Stimme eine Sourdine aufgesetzt, als fürchte er das Gebirge zu wecken, das seinen Zackenkranz abgelegt und sich unter die grüne flatternde Decke gestreckt hat.

IX. **Bruchhäuser Steine** (W 191, 5—192, 9).

Wild und steil, mit Haidkraut und kurzem Buchengestrüpp über den jähen Abhängen, sind die nahe zusammengerückten Gestade der jungen Ruhr, eine Landschaftsscene aus dem Schottischen Hochland, bis das Gebirge breiter auseinandergeschoben bei Olsberg und Bigge den Fluß in Wiesengründe und bei Ostwig in eine schöne Landschaft voll Klippen und Baumschatten führt. Doch zwei Punkte locken uns zurück in das Gebirge an der linken Seite dieser obern, noch nach Norden strömenden

Ruhr; der erste ist Bruchhausen, eine der wildesten Partien, wo die Natur nach einem Salvator Rosa zu rufen scheint; da ist kein Berg umher ohne seine Felsrisse, das ganze von Hochwald umgebene, mit Steinblöcken besäte Tal ist wie der Bauplatz für eine Giganten-wohnung; dennoch ist der Boden fruchtbar, man hat, um ihn urbar zu machen, die Blöcke gesprengt und wüste Brocken hier und da als Einfriedigungen des eroberten Grundes stehen lassen, dem zur Seite wieder ganze Strecken noch dem alten Chaos verfallen sind. Dicht am Fuße des schroffen Isenberges liegt das Dorf und freiherrlich Gaugräbische Gut Bruchhausen, über ihm, den Hang des Berges hinan, die isolirten colossalen Bruchhäuser Steine; wir haben staunend vor den ähnlichen Eggesterſteinen gestanden, aber sie sind Kinder gegen die ungeheure Moles dieser Felsgebilde; auf viele Stunden weit überragen sie gen Nordosten das Gebirge wie grandiose Warten. Zuhöchst auf dem Gipfel des Isenberges liegt der Feldstein, kleiner als die übrigen und dennoch an seiner schroffsten Seite eine 160 Fuß hohe Wand bildend und über die alten Baumwipfel ragend, wie Saul über das Volk Gottes, malerisch durch scharfgezackte und gespaltene Formen. Die Aussicht von ihm, gen Norden hin [bis] über die Türme von Münster, kann nur die Schwäche des Auges beschränken. Tiefer liegt der Goldstein, ein schwerer massiger Donjon, fest und steilauf gemauert, die Bastei dieser Naturfeste; dann der Rabenstein, brokenhaft, ein Stück einer riesigten Ruine; und endlich am tiefsten bergab, fast an der Mitte des ganzen Hanges, der mächtigste der Viere, der Brunnenstein, eine compakte aber trümmerhafte Masse. Er ist weniger steil als die übrigen und gibt durch Risse und kleine Flächen dem Fußtritte Raum, daß man ohne Gefahr ihn ersteigen und

den Brunnen, (eine nah der Kuppe auf einem Plateau befindliche Höhlung, wo sich das zusammenrieselnde Regenwasser sammelt und, durch ein Felsendach geschützt, nicht leicht versiegt,) beschauen kann. Habichte, Falken und Käuze siedeln in den Klüften der Felsen und steigern durch ihr Gepfeife oder lautloses Umkreisen der Zacken den Eindruck des wildpittoresken Bildes.

X. **Pleisterlegge. Wasserfall** (W 192, 14—193, 8).

Etwa zwei Stunden weiter ins Gebirge hinauf bringen uns nach der Pleister-Legge (Lei, Gestein,) und einem so schönen Wasserfall, als ihn eine Berggegend, die doch nur zweiten Ranges ist, bieten kann. Von Bruchhausen her führt ein anmutiges Tal dorthin, durchrauscht von der kleinen muntern Elpe, von grünen Laubholzhöhen beschirmt, die nur selten in Felspartien die steinernen Rippen ihres Baues durchscheinen lassen. Nur der, etwa in der Mitte des Weges liegende Ohlenberg macht eine Ausnahme und glotzt, nur am Fuße reich bewaldet, mit kahlem Schädel weit über die andern fort, wie ein verdrießlicher Alter, daß unter all den grünen Gesellen er allein im Mai mit Schneegebleichtem Haupte stehen muß. Das Tal verengt sich, die Straße klimmt die Höhen hinan und läuft an ihnen unter dem Laubdach hin, unten rauscht über Schlacken und Gestein immer unruhiger ihre Funken spritzend die Elpe, zuletzt Schaumwellen sich nach reißend, wenn wir dem Getöse des Wasserfalls uns nahen. Nun seitwärts, eine Felswand tritt uns entgegen, eine andre neben uns, eine dritte dieser gegenüber, und ein starker, über dem Mittelriff aus unzähligen Quellchen und Zuflüssen zusammengerieselter Bach stürzt senkrecht eine Höhe von vielleicht 50 Fuß hinab, in eine Garbe von

Wasserstralen zersplitternd, dann noch eben so tief über Trümmer und Absätze schäumend und aufdampfend. Wir stehen auf unsrer kleinen Terasse im feinen Dunstregen, betäubt von dem Getose und Gezisch, geblendet vom auffahrenden Schaume; von allen Bergen rieseln und kollern Quellen, den fast nur als Staub unten ankommenden Bach verstärkend und mit ihm der Elpe zueilend. Über dem Sturze, einige hundert Schritt zurück, liegt das Dörfchen Wasserfall, nur sichtbar, wenn wir die ganze Höhe erklimmen, um den Sturz aus der Vogelperspective zu betrachten; das Tal schließt sich dort und streckt nur noch einen Büschel Polypenarme als Schluchten und Wege in die Berge aus, wie um sich anzuklammern in der Furcht, von dem Wasserstoße losgerüttelt zu werden.

XI. Die Velmeder Höhle (W 193, 11—194, 12).

Ein schönes Tal voll Gärten und Wiesen zwischen den auf beiden Seiten zurückweichenden Bergen und den Ufern führt uns nach Velmede, und zu dem Tore der Höhle, die von der Sage als Velledas Wohnung bezeichnet wird. Die Velmeder Höhle, welche man fast an der Höhe des Berges über dem Städtchen durch eine weite Torwölbung betritt, ist eine geräumige aus einem Bogen geschlagene Halle, so weit und kirchenähnlich, daß sie jährlich eine Prozession umfaßt und christliche Gebete in endlosem Gesumme und Brechungen durch die Klüfte irren, wo einst unsre Wodansgläubigen Väter, unter dem feuchten Gewölbe sich fester in ihre Bärenhaut wickelnd, nach dem Felsspalte starrten, aus dem die mächtige Drude hervortreten mußte. Im Hintergrunde des Gewölbes senkt sich ein schwarzer Schlund fast senkrecht hinab, und hier mag Velleda, schaudernd vorgebeugt, den Stimmen ihrer schlimmen Götter gelauscht haben; drunten flüstert

und zischt es; man hört den Stein, den man in den heiligen Schlund wirft, hier, dort, zehn, zwanzig Mal anfahren und dann in die Gewässer plätschern, die unten aus zahllosen Ritzen zusammenrieseln und ihre heimlichen Wege unter der Erde ziehen. Ein mutiger Fabrikherr hat es unternommen, trotz der drohenden Wassertiefe und der schreckenden Zacken des Schachtes hinabzufahren, und wir wissen nun, daß man unten durch eine Seitenkluft in eine Halle gelangt, weit größer und prächtiger als die obere, hochgewölbt, mährchenhaft, mit Säulen, Candelabern, und grotesken Gestalten aus feuchtglänzendem Tropfstein; ob dem Frevler zürnend die Midgardsschlange und das Wolfungetüm Fenris erschienen, hat er nicht entdeckt, aber seine Beschreibung läßt unsre Phantasie ahnen, daß, wie in ihren Pyramiden die zu Holz gedörrten Pharaone, hier die alten Asgardgötter, inkrustirt und zu Stein erstarrt, den tiefen Fall ihrer Größe in den leise tropfenden Steintränen beweinen. — Ein schmaler brocklichter Pfad, schlimmer als eine Leiter, führt aus der obern Höhle in eine Seitenkluft, welche in die geheime Werkstatt der Drude leitet, eine Gemachähnliche Wölbung, klein, heimlich, mit spitzen Felszacken, die den Eingang bewachen, und schwarzen schmalen Spalten, die noch weithin im Berge sich verschlingen sollen; wir aber haben den heiligen Mistel nicht zur Hand und treten wieder an das Licht des Tages hinaus, das uns die sonst nicht hervorstechend schöne Gegend doppelt anmutig nach der nächtlichen Wanderung macht. Die Bewohner des Dörfchens unten wissen noch manche Sage von dem „Hollenloch“ und seinen weisen Frauen, den Hollen, die es einst bewohnt und bald Glück, bald Unheil über Menschen und Saaten gebracht haben sollen.

XII. Meschede, Schloß Laer, Arnsberg
(W 194, 36—196, 32; 197, 6—29).

Die Chaussee führt durch das Ruhrtal, das Städtchen Eversberg zur Seite lassend, wo die schöne Ruine eines Schlosses der Grafen von Arnsberg uns mit ihrem runden Donjon und den hohen Fensternischen gern hinüberlocken möchte, nach dem Städchen Meschede, einem der schönsten Punkte des Süderlandes, aber sich fast aller Beschreibung durch den Mangel des charakteristisch Hervorstechenden entziehend; was hilft's zu sagen, das Tal hat angenehme Dimensionen, die Berge haben anmutig wallende Formen, sind außerordentlich schön bewaldet und reich an lieblichen Kontrasten durch hochstämmiges und junges Laub- und Nadelholz — die Ruhr macht einen allerliebst coquetten Bogen, die daran, wie eine schmucke Dirne vor dem plätschernden Brunnen-Kübel, stehende kleine Stadt ist blanker und reinlicher als gewöhnlich; an dem Ruhrufer entlang läuft eine der ebensten und schönsten Chausseen Deutschlands? Und doch sind dies die scheinbar geringen Mittel, durch welche eine der reizendsten Gegenden gebildet wird. Meschede ist ein Ort, in dem es schwer sein muß, traurig zu sein, so hell und freundlich und dem Auge wohltuend tritt uns Alles entgegen; es ist der höchste Triumph des eigentlich Mittelmäßigen, die Lorbeerkrone des im Grunde Unbedeutenden. Jedermann nennt diese Gegend eine paradiesische, und mit Recht; dennoch läßt sich nichts daraus hervorheben, es gibt weder Felsen, noch Ruinen, noch bedeutende Bergformen; aber eine Klause gibt es, am Berge nächst der Chaussee, die mit ihrem Türmchen oder Glockenstuhl an der Fichtenwand eine gar reizende Wacht hält und ihr Glöckchen über die

darunter liegende Stadt schallen läßt, wenn dem armen Bruder die Lebensmittel ausgegangen sind, wo sich dann alles beeilt, ihn wieder zu verproviantiren. Ein angenehmer Spaziergang führt an der Klause vorüber nach dem Gräflich Westphalschen Gute Laar, das inmitten seiner ausgedehnten Garten- und Parkanlagen, in der ohnedies schönen Lage am Ruhrufer, eine neidenswerte Besitzung bildet. Unter andrem macht eine Reihe schwindelnd hoher lombardischer Pappeln, hart unter dem Berghange und sich längs seiner Fichtenwand abschattirend, einen pittoresken, fast grandiosen Effekt.

Bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer laufend, zieht von hier die Chaussee über unzählige Brücken sich durch das immer malerische Tal, über frische Auen, an bekränzten Höhen vorbei. Dann verläßt sie die Gestade des Flusses, der rechts seitab strömt, führt an dem stattlichen ehemaligen Kloster Rumbeck her und zieht einen Berghang hinan bis zu dem Punkte, wo man in ein neues Stromtal hinabschaut, kaum glaubend, es sei der herrliche Fluß da unten die jüngst verlassene Ruhr; wo vor uns das schöne Arnsberg wie in Stufen übereinander gesetzt die Giebel und Türme, die Trümmer des Schlosses von seiner Bergeshöhe erhebt. Man muß hier, an dieser Stelle der Chaussee, wo sie wieder sich zu senken beginnt, stehen und hinüberschauen, wenn irgend ein seltenes Fest, wie der Besuch seines Königs, Arnsberg illuminirt. Dann leuchtet und glänzt es in den Anlagen des „Eichholz", die vom Fuße des Berges bis zur Spitze hinauf terrassenförmig den ganzen Hang bedecken, wie Schwärme riesiger Leuchtkäfer nur mit geschmolzenem Smaragd die Haine Indiens füllen können; es ist, als wäre jede Staude, jeder Ast in tausend flammenden Blüten ausgeschlagen, als schwirrten sie neckend voll

Mutwillen ihre Stralenpfeile einander zu und hielten sich wie Schilde dagegen die vergoldet aufblinkenden Blätter vor; wie aus dem Schlafe geweckt tost und gurgelt und rauscht um den Fuß des Zaubergartens die Ruhr und spiegelt das ganze Bild, das man für eine magische Täuschung, eine Phantasie Scheherezadens hält.

Arnsberg liegt auf dem Rücken einer Berghöhe, vor der die westwärts strömende Ruhr plötzlich gen Süden sich wendet, dann in einem großen Bogen umkehrend wieder nördlich strömt und, wenn sie so die Stadt zur Halbinsel gemacht, nach Nordwesten weiter rauscht. Die Stadt ist zum Teil neu und schön und teilt sich in die untere und obere Stadt, wie sie vom rechten Ufer der Ruhr mälig die Höhe hinanklimmt, ihre letzten Häuser fast in die Baumschatten rückend, durch welche man die ohnedies höchst malerische Schloßruine noch malerischer zu machen gesucht hat. Es sind gewaltige Trümmer, diese Ruine, die breite Bergfläche wie ein Sattel den Rücken eines Riesenpferdes überspannend, weit genug, in ihrem Umkreis einem ganzen Lustwald Raum zu geben. Kaum wagt man, all die Trümmer für Fragmente eines Baues zu halten. . . .

Die älteren Einwohner Arnsbergs reden noch mit Stolz von der Pracht und den großartigen Verhältnissen ihres Schlosses: es gab einen Saal darin, in welchem vierspännige Wagen bequem wenden konnten; jährlich einmal zur Kirche umgeschaffen nahm er eine, gegen 6000 Menschen starke Prozession auf und, wie man sagt, ohne Gedränge. Man hat von der Höhe des Schlosses aus eine wunderbar schöne Aussicht; das enge Tal der Ruhr, uns gegenüber als schließende Wand hochbewaldete Bergrücken; von der (südlichen) Spitze der Halbinsel segnet die Benediktiner-Abtey Wedding-

hausen auf die Stadt herab; unten die wirbelnde queckſilberne Ruhr, die blanken Häuſer, die ſtäubende Chauſſee. Zur andern Seite der Ruine, nach Weſten hinaus, im lieblichſten Contraſt mit dem jenſeitigen Bilde, weite ruhige Wieſenflächen; der Blick nur durch ferne Höhen mild begränzt und gleich einer Silberſchlange der im offenen Strale zitternde Fluß, ſich leicht dahin windend und rechtsab wie ein glänzender Nebel am Horizonte verdämmernd. So ruht und träumt man ſich in eine ſüße Romantik hinein zwiſchen den Trümmern des Schloſſes, zwiſchen ſeinen blühenden Stauden, deren Zweige um zerfallendes Gemäuer flattern, unter den ſchlanken Baumwipfeln, die mit einem grauen Turme flüſtern; der hat, nachdem all die alte glänzende Herrlichkeit von ihm abgefallen, ſich ein neues beſcheidenes Jägerkleid aus unvergänglichem Epheu angetan. Unſer Fuß ruht auf Schutt, aus welchem wilde Anemonen ſprießen, und läßt Kellergewölbe wiederhallen, welche der Sage harren, die ſie mit den Geiſtern der alten zürnenden Grafen bevölkern wird, die ſchon jetzt die Stelle nicht geheuer macht, wo der alte Fehmgerichtsplatz im Baumhofe zur Seite des Schloſſes in einen Garten verwandelt iſt.

XIII. Fröndenberg, Hönnetal, Kluſenſtein
(W 198, 18—200, 5).

Fröndenberg iſt ein Frauen-Stift, die Staffage in einem Bilde der zarteſten Lieblichkeit — Wieſenteppiche, ſo ſanft und grün wie ein Elfental, von einer zahlloſen Viehheerde friedlich durchweidet, der Fluß wie ein ſpringendes Kind, über tauſend Kieſel rauſchend, an größeren Steinen artig Wellchen kräuſelnd oder eigenſinnig aufſpritzend. Eine hübſche, ſonntäglich ausſehende Brücke

führt hinüber, und vom Berghange jenseits steigt das Dorf amphitheatralisch bis fast an das Ufer nieder; überall lauschen freundliche Wohnungen hervor, die der Chanoinessen oben, nett und sittsam auf kleinen Flächen stehend, Gärtchen mit geschornen Buchenlauben und Centifolienbüschen zu ihren Füßen. Eine breite Treppe von behauenen Steinen führt über Terrassen den Berg hinan, bis zum stillen Kirchhofe und der höchst malerisch liegenden Kirche. Auch die umliegenden Berge schauen mit ihren milden Formen, ihrem üppigen frischen Baumwuchs fast kindlich drein, und über dem Ganzen schwebt ein Hauch ländlichen Friedens, der nicht wiederzugeben ist, aber von dem sich jeder angeweht fühlt, der von den Absätzen der Steintreppe seine Blicke über die Dächer und Gärten und Gebüsche, das ganze fröhliche Ensemble hat streifen lassen. — Der Weg führt uns, immer die Wiesen entlang, bis zur Hönne, die sich hier unter Fröndenberg mündet, ein kregles Wässerchen, so kraus und zänkisch, wie ein englisches Hähnchen. Schreiten wir dies Nebental hinauf: wir kommen durch Menden und an seinem reizenden Romberge vorbei, in dessen Anlagen man ein schönes liegendes Christusbild bewundert und sich der Täuschung hingibt, im Schatten der darüber neigenden Zweige die steinerne Brust auf und niederwogen zu sehen, — dann an dem Gute Rödinghausen — eine gute Strecke weiter an der majestätischsten Felswand in dem ganzen Strich dieses Kalksteingebirges, die 200 Fuß Höhe hat, her, und nähern uns so dem Klusenstein. Es ist eine gefährliche Wanderschaft; das Tal klemmt sich immer wilder und düstrer endlich zur engen Schlucht zusammen, die schmale Hönne rauscht pfeilschnell unten über kantige Felsbrocken, aufbrodelnd und Streichwellen über den Fußweg schleudernd, bis endlich aus tiefem

Kessel uns das Gebrause und Schäumen einer Mühle entgegen stürmen. Hier ist die Fährlichkeit überwunden, eine kühne kuppige Felswand springt vor uns auf, drüber ragen die Ringmauern und Trümmer der alten Burg, aus der ein neueres Wohnhaus wie ein wohlhabiger Pächter einer alten Ritterherrlichkeit hervorlugt. Der Weg führt etwas seitab, durch's Gebüsch, zum Eingange der Höhle, die uns wie ein schwarzes Tor entgegengähnt. Das Gewölbe ist schön und weit gespannt, eine kühne Architektonik; der erste Raum ist 200 Fuß lang. An Decke und Seitenwänden glänzen Stalaktiten von rötlicher Farbe und grotesken Formationen; an jeder Spitze ein graulicht glänzender Tropfen, der langsam fällt und die Höhle mit einem monotonen Geräusche einschläfert. Im Hintergrunde klaffen zwei dunkle Spalten auf, die man mit Fackellicht, scheu vor dem überall hervorsickernden Wasser, gebückt vor den wie Spieße niederdrohenden Tropfsteinzapfen betritt, gebückt durchschreitet, endlich durchkriecht. Nach mühseliger Fahrt dämmert der Schimmer des Tages uns entgegen, wir stehen wieder in der Eingangshalle, ehe wir's gedacht, und sind verwundert, einen Halbkreis beschrieben zu haben, während wir uns den Eingeweiden der Erde immer mehr zu nähern glaubten. Nehmen wir den Weg, nachdem wir aufgeatmet, über die Höhe, an den Mauertrümmern her, lassen uns einen frischen Trunk oben aus dem unergründlich tiefen Brunnen winden und schauen über das Gemäuer und die Felskegel in den drunten gähnenden Schlund, um dessen Felsriffe und Burgruine, eintöniges Mühlengeklapper und düstre Wipfelschatten, eine Veit Weberische Sagenpoesie schwebt, wenn in der Dämmerung die große Reheverzehrende Ohreule Schufut sie umkreist.

XIV. Das Felsenmeer (W 201, 36—202, 38).

Etwa 10 Minuten von der Sundwicher Höhle entfernt liegt das Felsenmeer; der Weg führt über eine Art Plateau, das rechts die Höhen des Balver Waldes begränzen; die Straße ist etwas vertieft, steigt dann empor, und plötzlich hebt sich wie eine Springflut, die im Weiterrauschen versteinert ist, aus dichtem Gebüsch die Wogenbrandung des Felsenmeers euch entgegen; eine tiefe Einsenkung des Bodens mitten in der Feldfläche umfaßt im Umkreise einer halben Stunde wirre wilde Massen von dunkelgrauen Felsen, die wie colossale Löwen sich übereinander geworfen haben und ruhen, oder schrof[f] wandsteil emporstehen. Steigt ihr hinunter in diese Walstatt der Natur, dann faßt euch ein seltsam wunderbares Grauen an; ihr seht in den steilrechten Wänden, in den niedergeschmetterten Colossen, in den zackigen Rissen und Brüchen, wo wie durch Beilschläge sie auseinandergeklaubt sind, das Wirken einer mehr als Titanenhaften Kraft; und dennoch diese Stille, diese Öde bei so viel Kraft, die wir sonst nicht ohne blutrotes lärmendes Leben uns denken können! Es liegt etwas Übermenschliches, Spuckhaftes in dieser lautlosen Ruhe, die über den Werken der Gewalt schwebt, oder tief unten in der Hölle sich gebettet hat. Die Hölle ist der tiefste, der schauerlichste Grund dieses Felsenmeers, zu dem man eines Ariadnefadens bedarf, um sich hineinzuwagen durch das Labyrinth der Massen, die oft vielhäuptig wie Cerberus-Ungeheuer in den Weg sich stellen, um die Gefahrdrohenden verschütteten Eisengruben herum, an tiefaufklaffenden Schlünden her. Es ist eine eng zusammen geklemmte Grotte, zu der ihr endlich gelangt; es gehört Mut dazu, den verlassenen Eisenschacht zu be-

fahren, nur bis an den Rand der dunklen grundlosen Tiefe, die am Ende der Grotte vor euch aufgähnt; zerreibt nur ein kleiner Stein, verschiebt nur eine Kante der Felsstücke sich, dann malmt der ganze grausige Bau über eurem Haupte zusammen. Ich wüßte nicht, was an wüster Schreckbarkeit dem Felsenmeer an die Seite zu stellen wäre; aber wie immer hat auch hier die Natur mildernde Schleier sich über das zu fürchterlich starrende Antlitz geworfen; sie mag ihrem zagen Kinde nirgends einen Totenschädel zeigen; sie steckt ihn in diesem ihrem Beinhaus hinter die üppige Vegetation, die mit Stauden und Kräutern und Moosen zu überdecken strebt, was sie erreichen kann. Um einzelne Felsstücke klammern sich mächtige Wurzeln und ziehen mit krausem Geäst an den steilen Wänden herunter, bis sie den Grund gefaßt haben, aus dem sie Nahrung für die oben auf dem Scheitel stolz und hoch prangende Buche saugen.

XV. Burg Schwarzenberg (W 205, 21—206, 23).

Wir aber folgen dem Strome, an seiner rechten Seite, an den näher und dichter jetzt das Tal eindämmenden, an Höhe die Berge des Rheins weit überragenden Wänden her, die mit violetter rötlich schimmernder Haide sich bekleidet haben, worüber wie wildgeworfene Schnüre die gelben sich schlängelnden Pfade laufen; nur das Haupt deckt ihnen der wogende grüne Waldschleier, der das ganze linke Gestade einhüllt. Auf Pasel, das rechts seine Strohdächer im Eichengebüsche versteckt, folgt links Schwarzenberg, das mächtige ehrfurchtgebietende Schwarzenberg, vor dem der Fluß in rascher Wendung zur Seite weicht, um es dann schützend und verteidigend wie ein treuer Ministeriale fast zu umkreisen.

Eine ungeheure Felswand dämmt sich vom linken Ufer her dreist, weitvorschreitend in das Bette des Flusses,

der gehorsam seinen Bogen um die übermächtige Steinwehr schlagen muß, daß sie zur Halbinsel wird; auf der hohen Spitze der Wand ragt, halb in Trümmern, halb zu einer Försterwohnung restaurirt, mit verwitterten Mauern und Türmen und neueren Ziegeldächern das alte Schwarzenberg empor und lockt zum Erklimmen des steilen Pfades bergauf, obwohl es im Innern euch nichts zu zeigen hat, als die altertümliche Kirchengroße Küche mit den hohen Bogenfenstern, dem gewaltigen Kamin, der altromantischen Wendelstiege in der Ecke und dem Schmuck des Jagdgeräts an den Wänden, wo Hirschgeweihe als seine Träger prangen. Schwarzenberg gegenüber streckt das andre Ufer ebenfalls einen Arm aus, und beide bilden so ein Felsgewinde, dem die Lenne zögernd sich naht, als bange ihr vor all den Krümmungen und Schmiegungen. Die beste Aussicht auf diese schönste Strecke des Flußlaufes gewährt die schwindelnde Höhe des Krop oder „Graf Engelberts-Stuhl", ein Sitz, den die Natur an der Kante eines hohen Felsen anbrachte, von wo herab man die Lenne tief unter sich fünfmal in neuer Windung aufglänzen sieht. Es ist ein herrliches Landschaftsbild, das der Blick von diesem Lieblingsplatze Engelberts von der Mark überschweift, nach Osten bis an die Höhen der Homert, während uns im Rücken nach Westen und Südwesten das Ebbegebirge seine blauen Giebel aufreckt; den Fluß hinunter hemmt das Auge der hohe Hemberg; unten, eine kurze Strecke über Schwarzenberg, bildet sich die lieblichste Staffage in dem alten Dörfchen Pasel; zwei Burgruinen liegen an beiden Seiten des Schlosses und der Lenne in tiefem Wald- und Ackergrunde, wie die Sage will, durch eine Höhle unter dem Strome her in alten Zeiten verbunden.

Zwei Schilderungen aus den Briefen.

(Zum Vergleiche.)

Bei den Parallelstellen, die aus A. v. Drostes anderen Werken heranzuziehen sind, darf man nicht vergessen, daß wir völlig geeigneten Stoff zur Vergleichung nur wenig besitzen. Denn die „Bilder aus Westfalen" schildern nur summarisch den typischen Charakter der wechselnden Landschaften und die Art der Bewohner nebst Sitten und Bräuchen. Einzig in den Briefen finden wir Gegenstücke in der feinen, liebevoll verweilenden Ausmalung von Ortschaften und ihrer Lage, von Aussichtspunkten und dergleichen; wir lassen daher hier zwei Glanzstücke dieser Art folgen, die ihre Verwandtschaft mit den Partien aus dem „Westfalen" nicht verleugnen. Freilich ist noch zu berücksichtigen, daß in den Briefen die Schilderung absichtslos-persönlich erfolgt, während die Schücking für sein Werk gelieferten „Notizen" (so nennt die Droste sie später einmal allzu bescheiden; oben S. 65) von dem Bewußtsein getragen sind, für ein zu veröffentlichendes Literaturwerk bestimmt zu sein, und zwar für ein „Malerisches und romantisches Westfalen", woraus sich dann auch von selbst der gelegentliche Gebrauch von „malerisch, pittoresk, romantisch" und ähnlicher Epitheta, die Anwendung der Apostrophe (‚Ihr') und manches der Art erklärt.

I. Das Vorwerk Helleſen.

Eine halbe Stunde von hier liegt Helleſen, ein sogenanntes Vorwerk von Apenburg, was ich oft zum Ziel meiner Spaziergänge mache, weil es gerade die rechte Entfernung hat, um eine Tour daran abzulaufen. So ein Vorwerk ist ein trauriges und doch romantisches

Ding. Mitten im endloſen Felde, nichts als lange Scheuern und Stallungen und daran gebaut zwei kleine Kämmerchen, wo zwei Knechte jahraus jahrein Winter und Sommer verbringen, ohne Monate lang etwas anderes zu ſehen außer dem Eſeljungen und ſeine [!] Tiere, die ihnen zweimal im Tage das oft hartgefrorene Eſſen bringen, was ſie dann auf ihrem Öfchen aufwärmen. Das Vorwerk verlaſſen dürfen ſie niemals, nur eben Sonntags abwechſelnd zum Gottesdienſt, denn ſie haben große Ökonomieſchätze zu bewachen. Wie ſchläfrig und langweilig mögen ſie über die Schneefläche ausſchauen nach ihrem Eliasraben! Da hätte einer Zeit, heilig oder gelehrt zu werden. Jetzt iſt's ganz hübſch dort, das Feld voll Leben, auf der einen Seite brüllt das Vieh, auf der andern Seite ſchwirren die Senſen, und eine halbgefüllte Scheuer gibt mir ein Ruheplätzchen auf Heubündeln und Garben, gerade wie ich es mag. Das wäre wieder etwas für Sie, und es iſt jammerſchade, daß Sie nicht hier ſind. Auch ein Gehölz gibt's hier, genannt der Vogelſang, ziemlich weit vom Hauſe, ſo hübſch in der Wildnis, was ehemals angelegt war. Jetzt aber müſſen Sie ſich durch Dornen und Geſtrüpp arbeiten und ſtehen dann plötzlich in einem großen Rund von Eichen, mit einer Bank drunter, da ſitzt man auch wie verzaubert. Zum Überfluß ſteckt ein Eulenneſt im hohlen Baume, wo es unaufhörlich drinnen knackt und pruſtet. Länger [als] bis zur Dämmerung bleibe ich nie dort; denn dann wird das Eulenvolk lebendig, und das Durchbrechen ins Freie, wo man oft in Schlingpflanzen und Dornen gefangen iſt, daß man ſein Lebtag nicht wieder herauszukommen meint, hat im Dunkeln was wirklich Grauſerliches; ich glaube, man könnte ſich ungeheuer erſchrecken, wenn nur ein Vogel aufflatterte.

II. Langenargen.

Einige Tage später fuhren wir über Friedrichshafen nach Langenargen, acht Stunden von Meersburg . . . . . Da hättest Du erfahren, was ein ächt romantischer Punkt am Bodensee ist. Von so etwas habe ich durch hier noch gar nicht mal eine Idee erhalten. Denk Dir den See wenigstens dreimal so breit, daß selbst ein scharfes Auge von jenseits nichts erkennen kann als die Alpen, die nach ihrer ganzen Länge, sogar die Jungfrau mit, in einer durchaus neuen und pittoresken Gruppirung wie aus dem Spiegel auftauchen. Du sitzest auf dem sehr schönen Balkone eines stattlichen Hauses — früher Kloster, jetzt Gasthof —, hinter Dir die Flügeltüren des ehemaligen Refectoriums geöffnet, was seiner ganzen Länge nach mit den lebensgroßen Bildern der alten Grafen von Montfort, in schweren goldenen Rahmen, wie getäfelt ist; unter Dir, über ein Stückchen flachen Strandes weg, die endlose Wasserfläche, wo Du 10—12 Kähne und Fahrzeuge zugleich segeln siehst, denn hier ist die Fahrt anders belebt wie bei Meersburg; links der sehr reiche und städtisch elegante Marktflecken; tief im See ein Badehaus, zu dem ein äußerst zierlicher schmaler Steg führt, der sich im Wasser spiegelt, und gleich dahinter ein Seebusen, voll Segel und Masten, ganz wie ein Hafen, aber ohne das unangenehme Gemäuer; und endlich rechts, nicht zweihundert Schritte vom Gasthofe, der Hauptpunkt, die herrliche Ruine Montfort, auf einer Landzunge, die schönste, die ich je gesehen habe, mit drei Toren, zackichten Zinnen und einer dreifachen Reihe durch ihre Höhe und Tiefe ordentlich imponirender Fensternischen, in denen die herrlichste Stuccaturarbeit dem Winde und Regen noch zum Teil widerstanden hat und man sie so mit einem Male,

über die Nischen streifend, wie eine grandiose Stickerei übersehen kann. Die Ruine ist als solche noch nicht alt, obwohl sonst ein sehr altes Gebäude. Vor fünfzig Jahren wohnte noch ein Schaffner darin; dann ward das Schloß zum Abbruch verkauft, und nachdem das Dach und die innern Mauern niedergerissen waren, kam ein Befehl von Stuttgart — es ist württembergische Domaine — damit inne zu halten. Seitdem steht es nun in seiner verfallenden Pracht und läßt sich nach und nach von den Wellen unterminieren, die schon viele Fuß tief in die Mauern gewühlt haben und, wenn man drinnen ist, wie unterirdisch brausen, weshalb auch ein Anschlag vor dem Hineingehen als gefährlich warnt; man tut's aber doch. Jetzt hat sich ein armer Blumenhändler mit Frau und Kind dort angesiedelt; in der notdürftig hergestellten Pförtnerstube unter dem Torgewölbe hockt die Familie zusammen; auf den Mauern und Basteien, wo nur ein Fleckchen Erde ist, steht alles voll Blumen in Beeten und Töpfen; aus einem der Kellerlöcher meckert eine Ziege, und ein halbes Dutzend weißer Kaninchen schlüpft zu den untern Fensternischen aus und ein. Du kannst Dir das Malerische des Ganzen nicht denken; es ist so romantisch, daß man es in einem Romane nicht brauchen könnte, weil es gar zu romanhaft klänge, und ein fremder Kaufmann, den wir gestern beim Figel trafen, und der grades Weges aus dem südlichen Frankreich durch Italien und in letzter Station von Langenargen kam, war ganz entzückt davon und sagte, er könne es nur den schönsten Aussichten bei Genua und Neapel vergleichen. Auch ich kann Dir nicht sagen, wie klein und armselig mir seitdem die hiesige Landschaft vorkömmt . . . . . .

Anmerkungen und Nachweise.

Eine Prüfung der Änderungen in W² ergibt, daß Schücking aus verschiedenen Gründen geändert hat: entweder hatte er sachlich zu berichtigen oder er ersetzte Wortformen; so änderte er Fremdwörter und schwächte starke Ausdrücke ab. Zusätze finden sich kaum, um so mehr fortgelassene Stellen, darunter manche, die man nicht gut missen kann. Bloß in dem Abschnitte über das Felsenmeer scheinen die Auslassungen seine eigenen Zusätze betroffen zu haben. So beweisen auch die Varianten, daß unser Text im wesentlichen das unveränderte Original der Dichterin ist; im übrigen sei auf unsere Bemerkungen zu den einzelnen Stellen verwiesen.

I. Corvei.

S. 81 Zeile 3. seinen] ihren W². — Ich halte es mit Fritze für wahrscheinlich, daß Schücking den Anfang ‚Die alte gefürstete Reichsabtei' zugesetzt und dabei die dann falsche Form ‚seinen' übersehen hat.

9. seiner Räume] seiner vielen Räume W². — schwerprächtigen] fehlt W². — 12. im Übermaß] fehlt W².

13. zwanzig] vor fünfzig Jahren W².

15. zusammenleimt] zusammensucht W² [Abschwächung]. Vgl. Kr. 4, 129: ‚ehe die schlüpfrige Decke, die allmählich Europa überfließt, auch diesen stillen Erdenwinkel überleimt hat'. — Gemächer] Corridore W² [Berichtigung!].

So freundlich wie S. 89 über den Jesuitenstil und hier über das Rococo, urteilt A. v. Droste auch in dem von ihr herrührenden Kapitel des „Stiftsfräuleins" (Reclam S. 36): „Alles in dem hübschen und phantasiereichen Geschmack, der nicht allein das Bedürfnis befriedigt sehen will durch eckige, schneidende Linien, wie wir sie vorziehen, sondern auch geschweifte Schönheitslinien, Schnitzarbeiten und Schnörkel verlangt, zum Zeichen, daß ein übriges vorhanden, das zugunsten der Zierlichkeit verwendet werden mag."

Das entgegengesetzte Urteil bekundet Schücking in seinem Bruchstück „Swift im Moor-Park" (Morgenblatt 1840): „Ein Gebäude im Style der Zeiten, welche zunächst auf die Herrschaft der jungfräulichen Königin folgten, reich mit jenen Zierraten versehen, die damals geschmacklos, in einem Gemisch von Schnör-

keln mit Pyramiden darüber, von halb gotisch, halb maurisch verzierten Säulen, Karyatiden und kolossalen Edelsteinen, die reinen, einfachen Verhältnisse der Mauerabteilung entstellten und um Tür- und Fenstergesimse ihre schwülstigen Linien ziehen mußten"; im Anschluß daran nennt er dann das Heidelberger Schloß „das schönste Werk dieses verdorbensten aller Baustyle".

Z. 17—25 fehlt W²; die Stelle ist ersetzt durch die lateinische Inschrift unter dem Bilde des letzten Abtes. Nach Fritze wäre Z. 19 ‚wie in dem Römersaale zu Frankfurt' Zusatz Schückings.

24. und kein Zollbreit mehr] Eine Drostesche Redewendung. Hospiz II 332 ‚Um einen Zollbreit nur vom Rand.' II 918 ‚ob es keinen Zollbreit wich.' — Die Angabe selber ist irrig; es ist noch genügend freier Raum auf dem sogenannten Bildergange vorhanden, etwa 50 Meter. Auch war Herr v. Lüning nicht der letzte Fürstabt; dies war vielmehr ein Vorgänger Theodor v. Brabeck, der bei Umwandlung des Klosters in ein Bistum (1793) auch erster Bischof von Corvey wurde. (Freundliche Mitteilung des Stadtpfarrers Dr. Hille in Höxter.) Diese verzeihlichen Irrtümer verstärken noch die Gründe für A. v. Droste.

25. Kirche] Vielleicht hatte A. v. Droste dieselbe noch weiter beschrieben; diese Schilderung erwartet man wenigstens nach der Ankündigung Z. 7. Vgl. auch S. 89 (Büren).

II. Höxter.

2. Buchenallee] Kastanienallee W² [Berichtigung]. S. 82

3. schmucke Dirne] An diesem Vergleich nimmt Fritze Anstoß; doch vgl. S. 97, 16; ferner die Schilderung der Bergesmaid in der Ballade ‚Der Geierpfiff'. Auch der Flecken Ottenstein wird mit einem Fräulein verglichen: Schlacht im Loener Bruch II 1044 (Kr. 2, 350). — 5. Seine .. freundlich] fehlt W².

7. zierlichen] fehlt W². — 12. nackten] fehlt W².

10. voll Nachtigallenschlag] Kr. 4, 127: ‚Landschaften so voll Grün, Nachtigallenschlag und Blumenflor.'

13. wie .. Mohicaner] fehlt W².

15. Gemüsepflanzungen] Anpflanzungen W² [Berichtigung].

21. Rauschenberg] Reuschenberg W². Nach einer Familie v. Reusch benannt. Eigennamen schrieb A. v. Droste, unbekümmert um Richtigkeit und Konsequenz.

24. hervorlauschen] Dies Bild kehrt oft wieder. Vgl. Das Haus in der Heide (Kr. 3, 90): ‚Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt, Die strohgedeckte Hütte, Recht wie im Nest der Vogel

duckt, Aus dunkler Föhren Mitte.' Schloß Berg 15, 2 (Kr. 3, 426): ‚Punkte .., die drüben lauschen aus dem Waldrevier.' Engelbert (Kr. 2, 426):

‚Und über Bluteslachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube.'

25. grandioser] großer W². Die Droste bevorzugt die Fremdwörter; Schückings Änderung schwächt nur ab.

26. St. Viti] St. Vitus, Patron von Corvey, dessen Fest 15. Juni, dort noch heute feierlich im Lande begangen wird.

Der Festplatz, noch jetzt mit Tischen und Bänken versehen und „Tanzplatz" genannt, erhebt sich genauer an dem vor dem Reuschenberge auf Höxter zu gelegenen „Weinberge". Eine weltliche Feier findet schon seit Jahrzehnten nicht mehr statt; gegen 1850 nahmen daran noch die ersten Bürger und Adligen aus Höxter und Umgegend teil. (Dr. Hille.)

28. Elfenhügel]. Linnartz 37 belegt aus A. v. Droste: Elfenkleid, Elfenlicht, Elfenschritt, Elfentier. Vgl. Schlacht im L. Br. II 241: ‚wie Elfenkirchhof'. Fräulein v. Rodenschild (Kr. 2, 471): ‚Ihr Flämmchen zittert über der Rampe, Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.' An Elise Rüdiger, 19. Nov. 1845 (bei Eschmann, A. v. Droste S. 54):

‚Mit leisem luftigen Geisterschritt
Und dämmernd wie ein Elfenlicht.'

32. Tackte] Die seltsame Orthographie, auch der oft erscheinende Doppelpunkt, sind ähnlich charakteristisch für A. v. Droste, wie etwa für Freiligrath der häufige Gebrauch des Apostrophs in Formen wie ‚denk' ich .. führ' ich .. wär' ich ein Gigant .. zu Ende Mai's'; vgl. die vertrauten Briefe. Übrigens berührt sich sein Sprachgebrauch in manchem mit der Droste, z. B. in der Vorliebe für die Adjektiva auf —icht, für Fremdwörter, in der Form des Singulars ‚die Trümmer' (vgl. S. 50) u. dgl.

S. 83 2. Das Zitat ist unbekannt.

8. entschlafenen] beliebt bei A. v. Droste: Linnartz 21. Meister Gerhard von Cöln 2, 4 (Kr. 2, 491): ‚über der entschlafenen Stadt'.

9. blaulichten] A. v. Droste hat eine Vorliebe für Adjektiva auf —icht, —igt; indessen nicht bloß in ihrer Jugend (Linnartz S. 28), sondern sie hat diese schon früh — vielleicht unter dem Einfluß Schillers? — angeeignete Manier bis ins Alter beibehalten. Vgl. außer den von Linnartz beigebrachten Beispielen aus dem Jugendroman ‚Ledwina': ‚das stachlichte Haidekraut' (Kr. 4, 503)

— ‚das steinichte Ufer‘ (4, 522) — ‚eine schäbichte Bergkneipe‘ S. 83
(4, 528) — ‚in dem feuchten und modrichten Gesteine‘ (4, 527)
— ‚schwindlicht wie eine Eule‘ (4, 527) — ‚struppichten Haarbusch‘ (4, 528). Aus den späteren Briefen: ‚schäbigt‘ (Cardaums 160 Anm.), ‚schäbicht‘ (Schücking 102, 117 ‚schäbigen‘), ‚sonnicht‘ Sch. 162, ‚regnicht‘ Sch. 206, ‚eckicht‘ Sch. 324, ‚viereckicht‘ C. 138, 25, ‚fleckicht‘ C. 148, 38, ‚quäcklichte Gesundheit‘ C. 104, 38, ‚dornicht‘ C. 84, 34, ‚rapplicht‘ C. 199, 9. Hierzu passen aus unseren Abschnitten im ‚Westfalen‘: blaulicht, blumigt, brocklicht, dämmerigt, graulicht, neblicht, riesigt.

Von den Fremden meidet W. Junkmann solche Formen, Schücking wendet sie (in den Briefen und seinen Gedichten) kaum an; daß sie ihm ungewohnt sind, beweist der Umstand, daß er einige dieser Formen in der 2. Aufl. des ‚Westf.‘ beseitigt hat. Wenn in seinen ersten Romanen und an anderen Stellen im ‚Westf.‘ vereinzelt solche Bildungen vorkommen, so scheint das eben durch A. v. Droste oder durch Freiligrath beeinflußt; doch wäre genauere Feststellung erwünscht. Im allgemeinen scheidet die Droste zwischen Adjektiven auf —igt und —licht, wenn auch die Drucke den Unterschied meist verwischt haben.

12. Vorgeschichtenseher] Der Vergleich weist auf die Ballade ‚Vorgeschichte (Second Sight)‘ hin, die im ‚Westf.‘ 125 zuerst gedruckt ist.

15. matte Laterne, deren dunstiger Wiederschein nebenher schwimmt] Lauter Wendungen aus dem Drosteschen Sprachschatze. Kr. 3, 239: ‚der matte Schein‘. 3, 239: ‚Lichtfunken blitzen auf und schießen Um der Laterne dunstig Rund.‘ 3, 240: ‚fürder schwimmt der Lampe Schein.‘ 2, 371: ‚und dann ein Lichtchen kommt geschwommen‘. 3, 113: ‚mattes Licht‘.

17. Totenlicht] Vgl. Spir. fam. II 1 (Kr. 2, 370): ‚Und drüben hängt, ein Totenlicht, der Mond an unsichtbarem Bande.‘

Will man diese klassische Schilderung Höxters stilistisch würdigen, so richte man sein Augenmerk zunächst darauf, wie die gesamte Darstellung unter das Prinzip der Zweiteilung gebracht ist: Parallelismus und Antithese herrscht bis hinab in die kleinsten Glieder. Die fesselnden Beiwörter, z. B. ‚zahmes Geschlecht — aus dem grellen Lampenlichte zu einem dämmerigten Vorsprunge — matte Laterne‘, tragen ebenso Annettesches Gepräge, wie alle Metaphern, Bilder und Vergleiche. Wie sticht das folgende (W 81, 25) ab, wenn Schücking fortfährt: „Lassen wir es wieder Tag werden oder auch, wenn ihr lieber wollt, Nacht bleiben, da ich von der Vergangenheit der Stadt sprechen will“ usw.

III. Driburg.

S. 83 Der Zweifel von Fritze 67 f., ob diese Schilderung von der Droste herrührt, ist unberechtigt. Weil es eben nicht viel zu schildern gibt, konnte die Schilderung des Städtchens Driburg nicht viel anders ausfallen. Der erste Satz ist wohl von Schücking zugesetzt. Das Ganze (III) fehlt in W², aber nur deshalb, weil Schücking in der zweiten Auflage eine völlig andere Stoffverteilung für diese Gegend vorgenommen hat.

Bad Driburg, in dessen Nähe Bökendorf liegt, lernte Annette durch längeren und öfteren Besuch mit ihrer Großmutter kennen: Kreiten 81 f. 114 (zwischen 1818—1820); Cardauns 23. Bei dieser Gelegenheit entstand das ‚Bettellied' (meine Ausgabe 4, 102). Noch 1839 in Abbenburg ‚trinkt sie Brunnen': Brief an Elise Rüdiger (Deutsche Rundschau 1912, S. 44).

Therese Treu, A. v. Dr.-H. und ihre Beziehungen zum „Paderbornschen" (Dichterstimmen der Gegenwart 27, Okt. 1912, S. 7), schildert die Fahrten von Hülshoff nach Bökendorf. „Schon die vielstündige Fahrt bot wechselnde Eindrücke. Aus dem Münsterschen Flachlande ging's über die alte Bischofsstadt Paderborn dem Eggegebirge, dem alten Osning, zu. Prächtiger Hochwald rauschte dort [?] den Kindern der Ebene seine Willkommengrüße zu. Auf der Höhe des Gebirges eröffnete sich ihnen eine herrliche Fernsicht weit über Tal und Höhen des Nethegaues hinaus. An einem seiner schönsten Punkte, oberhalb des malerisch im waldbekränzten Talkessel liegenden Städtchens Driburg, wurde das Gebirge, den Windungen einer Kunststraße folgend, überschritten. Durch die anmutigen Täler der Aa und Brucht führte der Weg dann in wenigen Stunden die Reisenden ihrem Ziele, Bökendorf, zu." Vgl. Kreiten 35: „Man gelangte von Brakel dorthin [nach Bökendorf] auf einem Wege, der durch die schönsten Laubwälder führt." — Nach dem Briefe an Elise Rüdiger von 1845 (Deutsche Rundschau 38, 1912, Juni, S. 104) reiste Annette von Heeßen bei Hamm über Rietberg, [Delbrück], „auf dem Sande" [zwischen Delbrück und Neuhaus], Neuhaus, Paderborn, Brakel nach Hinnenburg bzw. Abbenburg.

Schücking konnte nach der Anlage der gesamten Schilderung kaum Ursache haben, den Eindruck des Städtchens von dieser Seite her zu zeigen. So wie hier schildert nur jemand, der diese beschriebene Tour von Paderborn über das „Hänge" nach Driburg gemacht hat, und das war wieder nicht Schücking.

Nach Kreiten 35 soll A. v. Droste für Schückings „Westfalen" auch eine Volkssage aus dem Dorfe Bökendorf erzählt haben. Diese steht aber nicht in W, sondern erst in W² 99; sie scheint aus dem Kreise der Haxthausen zu stammen. Kreiten hat überhaupt, wie es scheint, zwischen den beiden Auflagen des Werkes keinen Unterschied gemacht bzw. die erste Auflage nicht oder zu spät herangezogen; ein Umstand, der auch seine textkritischen Bemerkungen zu den Balladen fast wertlos macht.

Wie Driburg und seine schöne Umgebung schon vor A. v. Droste von Dichtern gepriesen ist, darüber vgl. Schwering, Fr. W. Weber, S. 120 f.

25. Die öde Ebene des „Hänge"], ‚Auf dem Henk' liegt zwischen Paderborn und Buke, bevor die Straße das Eggegebirge (‚Auf dem Walde') überschreitet. Die Driburger nennen auch das Gebirge selbst „das Hänge".

4. Die ausgelassenen Zeilen lauten: „kurz, eine Gegend, die S. 84 nicht einmal zu Heines Phantasien in dem forcirt spaßhaften ‚Gespräch auf der Paderborner Haide' [= ‚Hörst du nicht die fernen Töne' 1821] kann angeregt haben."

14. Fehme und die rote Erde] Vgl. Kr. 4, 130: „Selbst der classische Teutoburger Wald .... ist in neueren Zeiten so durchlichtet und nach der Schnur beforstet worden, daß wir nur mit Hilfe der roten (eisenhaltigen) Erde, die fortwährend unter unseren Tritten knistert, ... und einer regen Phantasie von ‚Stein, Gras und Grein' träumen können."

28. Dendriten] Baumstein d. i. Mergel mit baumförmiger Zeichnung auf der Oberfläche. A. v. Droste trieb selber gern und leidenschaftlich mineralogische Studien.

IV. Schloß Wehrden.

Schloß Wehrden war ein Lieblingsplatz Annettens, wo sie S. 85 oft geweilt haben muß. Nachzuweisen ist ein Aufenthalt im Januar 1820 (Cardaums 28; vgl. Fritze 64), ein kurzer auch 1838; denn am 16. September 1838 schreibt sie an ihre Tante Frau v. Wolff-Metternich, geb. Dorly von Haxthausen (Cardaums 172): „Am meisten leid tut es mir, das liebe Wehren, in dem ich so manche fröhliche Stunde zugebracht, diesesmahl nur im Fluge gesehn zu haben. Ich hatte mir Rechnung auf so angenehme Tage dort gemacht, wollte mich mit allen mahl recht aussprechen, auf meinem lieben Turme sitzen, an der Weser spatzieren und Steine klopfen ... und nun ist es nichts! ..."

Der damalige Aufenthalt in Abbenburg bzw. Bökendorf fällt in den Juli und August 1838 (Cardauns 168 und 172). Auch im Sommer 1839 weilte sie dort (Hüffer-Cardauns 168 f.).

Auch in den Briefen und sonst schreibt Annette stets Wehren statt Wehrden. W^2 ist überall die letztere richtige Form eingesetzt; ebenda auch eine Ansicht des Schlosses.

2. In W^2 infolge anderer Anordnung des Stoffes unwesentlich geändert.

9. mit .. Zinnen] fehlt W^2. Das ‚chinesische Dach' scheint später beseitigt worden zu sein; auf dem Bildchen W^2 50 ist es nicht mehr vorhanden.

11. Aussicht] Die gleiche Forderung stellt Annette in ihren Briefen an eine schöne Aussicht. Cardauns 304: ‚Die Aussicht ist fast zu schön d. h. mir zu belebt, was die Nah-, und zu schrankenlos, was die Fernsicht betrifft.' — Cardauns 84: ‚grade nah genug, um deutlich vom Auge unterschieden, fern genug, um nicht störend zu sein.'

15. Wildberg] Vgl. Kr. 4, 132 (Text verbessert nach den Hist.-pol. Blättern): „Hinter dem alten Schlosse Wehren und der Türkenruine hebt der Wildberg aus luftigen Hügeln, die ihn wie vom Spiel ermüdete Kinder umlagern, seinen stachlichten Sargrücken, und scheint nur den Cathagenberg gegenüber, der ihn wie das Knochengebäude eines vorweltlichen Ungeheuers aus roten Augenhöhlen anstarrt, seiner Beachtung wert zu halten."

17. Fichtencandelabern] Vgl. Kr. 3, 45 ‚Dort wo das Tannicht überm Wall die dunkeln Candelaber streckt.' (Fritze.)

S. 86 2. Zacken] Vgl. Kr. 4, 133: ‚bis wir zuletzt nur Geier und Habichte die Felszacken umkreisen sehen.' (Fritze.)

3. bis .. ablösen] fehlt W^2. — Dämmerung] Vgl. Kr. 4, 134: ‚wenn das Volk der Eulen und Schuhus in den Spalten lebendig wird und das Echo ihr Gewimmer von Wand zu Wand laufen läßt.' Kr. 3, 398: ‚Der Eule wüst Geschrill.' (Fritze.) Vgl. auch S. 107, 25.

16 ff. Die Beziehung auf die Ballade „Der Fundator" ist so klar und deutlich, daß man annehmen darf, dieselbe habe ursprünglich hier ihre Stelle finden sollen. Man versteht kaum, weshalb Schücking eine Dichtung zurückwies, die so gut in Text und Kolorit sich einfügte — weit besser als „Das Fräulein von Rodenschild" und „Der Graue" mit ihrer unbestimmten oder nur halbklaren Örtlichkeit. — Bei Kr. 2, 443 heißt der Fundator nicht Franz Arnold, sondern „Hermann Werner Freiherr Wolff-Metternich zur Gracht, Fürstbischof von Paderborn 1683—1704."

25. erzählt euch jedes Kind] Kr. 4, 137: ‚so lacht doch jedes Kind darüber.‘ (Fritze.)

29. Leuchtwurm] Vgl. Im Moose 2, 1 ff. (Kr. 3, 113): ‚Und flimmern sah ich durch der Linde Raum Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.‘ — Kr. 2, 241 wird eine erleuchtete, die dunklen Straßen durchfahrende Karosse genannt: ‚'ne kolossale Feuerfliege‘. — Vgl. noch S. 137, Anm. 2.

V. Herstelle an der Weser.

Man vergleiche die Schilderung der nämlichen Gegend in S. 87
den „Bildern aus Westfalen“ Kr. 4, 132: „Von hier an [Schloß Wehrden] beginnen die Ufer steil zu werden, mit jeder Viertelstunde steiler, hohler und felsiger, und bald sehen wir von einer stundenlangen, mit Mauern und Geländern eingehegten Klippe die Schiffe unter uns gleiten, klein wie Kinderspielzeug, und hören den Ruf der Schiffer, dünn wie Möwenschrei, während hoch über uns von der Felsterrasse junge Laubzweige niederwinken, wie die Hände schöner Frauen von Burgzinnen. — Bei dem neuantiken Schlosse Herstelle hat die Landschaft ihren Höhepunkt erreicht, und geht, nach einer reichen Aussicht die Weser entlang, und einem schwindelnden Niederblicke auf das hessische Grenzstädtchen Carlshafen, der Verflachung und überall [= überhaupt; niederdeutsch, bei A. v. Droste oft in dieser Bedeutung, bes. in den Briefen] dem Verfall entgegen.“

Annette ist in Herstelle gewesen; hier wohnte ihre Tante Freifrau v. Zuydtwyk, geb. Dina v. Haxthausen: Kreiten 334.

Auch die Schilderung des Altertumsfundes (87, 28 — 88, 6) stammt gewiß von der Dichterin. Sie berichtet in ihren Briefen mehrfach von Ausgrabungen, z. B. in Xanten und Bonn, sie interessiert sich dafür und sammelte ja selber Münzen und Altertümer aller Art. Über die Funde in Herstelle war sie vermutlich durch ihren Onkel, den Domherrn Karl von Haxthausen zu Hildesheim, so gut unterrichtet. Am 6. Dezember 1845 schreibt sie an ihre Schwester (Cardauns 327): „Onkel Carl ist seit einigen Jahren den ganzen Sommer in Herstelle und hat sich dort allerliebst eingerichtet . . . Er hat wunderhübsche Anlagen gemacht, die ganze Klippe entlang, überall wo der Felsen vorspringt, Terrassen mit Bänken, wo nur irgend Boden genug war, oder aufgefahren werden konnte, Bäume gepflanzt“ usw. Die Vermutung liegt nahe, daß er es war, der den Fund gemacht oder wenigstens der

Nichte darüber berichtet hat. Die erhaltene Korrespondenz mit ihm handelt vielfach von ihrer gemeinsamen Sammeltätigkeit.

16—22. Am schönsten usw.] hält Fritze für Schückings Eigentum; ich vermag erst in der ausgelassenen Stelle (Z. 22) seine Feder und Schreibweise zu erkennen.

20. streichen macht] vgl. S. 145 unter: machen. — Schwalben] Kr. 3, 215: ‚Wie die Schwalbe übers Meer Zwitschernd streicht von Süden her.‘

29. jüngst in einer Art verschütteten Cisterne] vor Jahren.. verschütteter W².

32. mogten] ist die gewöhnliche, freilich nicht konsequent durchgeführte Schreibung Annettens.

S. 88 **1.** darunter] darauf W². (Verschlechterung.)

10. Zuidtwick] Zuydtwyck W². Vgl. zu S. 82, 21.

19. ruhig wie Nachtwandler] Kr. 4, 39: ‚Mir ging's wie dem Nachtwandler, und ich trat je blinder, um desto sicherer auf.‘ (Fritze.) — die turmhohen Felszinnen] Brief an Elise Rüdiger (Deutsche Rundschau 1912, S. 45): ‚wo man .. fast eine Viertelstunde .. am turmtiefen Abgrunde hingeht, wenn man nicht auf halbem Wege den Hals gebrochen hat.‘

23. Steinbrüche] Kr. 4, 130: ‚ein Steinbruch, der fürs Auge so ziemlich die Klippen ersetzt‘; von der gleichen Gegend. Die ‚künstliche Klippe des Steinbruchs‘ ist auch Schauplatz im ‚Geierpfiff‘.

27. weiland] Vgl. Linnartz 26. Annette verwendet das Wort meist, wie hier, attributiv. So Cardauns 85, 34: ‚als der weiland Sultan von Babylon, Oberonischen Andenkens.‘ — Vgl. auch Claudius im Rheinweinlied: ‚sind wie die weiland Kreter faule Bäuche.‘

VI. Büren.

Über den Aufenthalt der Dichterin im Sauerland sind wir weit schlechter unterrichtet, als über ihre Besuche in der Wesergegend. Im September und Oktober 1824 (Hüffer 68) verbrachte Nette mit ihrem Bruder Werner über 4 Wochen im Sauerlande, „wohl bei den Verwandten von Wendt-Papenhausen“. Ob sie nach 1825 nochmals dort gewesen ist? Auf einen Aufenthalt in Arnsberg, sei es 1817 oder 1833, könnte vielleicht hindeuten, was wir zu S. 98, 26 feststellen. — Büren und das Almetal konnte sie leicht von Erpernburg aus, dem Wohnsitze des Freiherrn von Brenken, erreichen. Hier weilte sie auch noch nach 1841.

29. das schöne Tal der Alme hinauf] weiter aufwärts der Alme nach W². — **31.** vorbei] vorüber W².

2. ein klares Gewässer . . entlang führt] Hospiz III 11 ‚wenn der Frühlingssturm Die Berggewässer schäumend führt.‘

6. Rococo] So die gewöhnliche Schreibung der Dichterin. S. 89

15. das Hagiograph] der heilige Namenszug IHS.

19. der Zierraten] Die gleiche seltene Form (vom Singular: die Zierat) auch Kr. 4, 28: ‚Ich sah genau die seit dreißig Jahren vergessenen Zierraten des Reliquienkastens‘. Das Wort mit rr zu schreiben, ist allgemein Sitte der Zeit.

25. in Cartoucheform] mit Randverzierung, im Zierrahmen.

30. uns eine . . scheint] als eine . . vorkommt W².

Fritze hebt als für Schücking bezeichnendes Gegenstück die Beschreibung der Lambertikirche zu Münster (W 139) hervor.

VII. Almetal, Brilon, Antfeld.

3. welches man als das schönste und reizvollste . . S. 90 anerkennen wird, wenn man . . betritt W².

9. Immer dunkler] fehlt W².

18. schwindelnd] dunkel W².

19. Creneaux] Fialen W². A. v. Droste liebt die Fremdwörter, oft seltene, z. B. Crevecoeur (Cardauns 104, 36), Fraise (25, 25), Caquet (Schücking 155), radotieren (181). — Fialen = Türmchen; Schücking gebraucht das Wort z. B. (Frauen und Rätsel 1865, 1, 215): ‚Diese Fialen und hohen Zinnen der Parlamentshäuser‘. — Creneaux = Zinnen, Schießscharten. Das Wort begegnet auch in Schückings Novelle „Der Familienschild“; vgl. S. 51.

20. als türme . . sich auf] fehlt W². Es ist aber des Sinnes halber unentbehrlich!

1. schwindelnden Felswand] breithingelagerten W². S. 91 Fritze hält den Ausdruck ‚schwindelnde Felswand‘ bei der Droste für ausgeschlossen; doch ohne Beweis.

2. die Tinne] d. h. (hochdeutsch) Zinne, die alte Burg des späteren Dorfes Alme.

4. Falkenbrut] Das gleiche Bild Kr. 4, 46: ‚am Ausgange der neuen Anlagen, die diesen Landsitz umgeben, wie Nester mit jungen Vögeln eine graue Warte.‘

5. Turm] Turmüberrest W². Eine überflüssige Berichtigung!

7. als ob mit dem Air einer mittelaltrigen Chatelaine coquettirend] und mit einer mittelaltrigen Miene . . W². Diese Änderung ist farblos und wirkt komisch, weil ja der

Vergleichspunkt fortgelassen ist. Zu ‚Chatelaine' vgl. S. 101, 4 ‚Chanoinesse'. Vgl. auch oben S. 51 f. die Stelle aus Schückings ‚Familienschild'; Schücking hat den Ausdruck seiner Freundin entlehnt. — Chatelaine = Schloßherrin.

12. die Rippen .. und] fehlt W². Aber damit wird ein echt Drostesches Bild beseitigt! Vgl. Hospiz III 526:

Ringsum ein totes Chaos starrt,
Nur Trümmer, bröckelnd, scharf geschmettert,
Wie eine Welt, die, ausgewettert,
Den neuen Schöpfungstag erharrt.

14. antediluvianisch] vorsündflutlich.

16. aus dem Grunde fährt] Schloßelf 10, 7 (Kr. 2, 517): ‚Fährt an den Grund ein bläulich Feuer.'

17. Rhein en herbe]. Kr. 4, 45: ‚er ist doch der Papa en herbe.' Theo Schücking 154: ‚daß jedermann die beiden wie ein Brautpaar en herbe betrachtet.' (Fritze.)

20. Antfeld] liegt etwa $1^1/_2$ Stunden von Brilon.

VIII. Das Wassergebiet der Ruhr.

Die Überschrift entnehmen wir dem betr. Abschnitt in W. Fritze 70 hält dies Stück für stark überarbeitet, obwohl auch ihm die wesentlichen Züge von A. v. Droste stammen. Den besten Beweis, daß es ihr eigen gehört, liefert die Schilderung in den ‚Bildern aus Westfalen' (Kr. 4, 135 f.), die, vom Ausdruck ganz abgesehen, in gleicher Folge fortschreitet.

24. schauerliche] tiefe W².

25. Buchen und Eichenwipfeln] Buchen- und .. W².

28. Mönne] Möhne W². Ebenso Z. 30. Vgl. S. 126.

31 f. der obern Ruhrufer, wo bald dunkle Felsen W².

S. 92 1. schwindelnd] fehlt W². — 4. das] in das W².

7. dröhnt das] dröhnt da das W².

12. der Poesie] landschaftlicher Poesie W². — von dem Übergange des Wilden zum Wüsten] Ähnlich ist der Gegensatz zwischen reicher Armut und trostloser Öde geschildert im ‚Hospiz' III 464 ff.

17. am rechten] an dem untern W².

19. Sourdine] oder (ital.) Sordine = Dämpfung, gedämpfter Klang der Pauken und Trompeten, dann überhaupt Dämpfer bei Tonwerkzeugen. Das Wort begegnet öfter in Goethes Briefen; die gleiche Redensart z. B.: ‚Jede Art von übermütigem Selbstgefühl werde sich recht hübsch die eigenen Sordinen aufsetzen.'

IX. Bruchhäuser Steine.

23. Haidkraut] Haidekraut W². A. v. Droste bevorzugt die Synkope des Bindevokals; einiges hierüber bei Linnartz 44; Fritze 57. Vgl. noch ‚Haidgründen' Kr. 4, 512; ‚Alpglühen' und ‚Augwimpern' Kr. 4, 555 (aus dem Jahre 1840!); ‚hundmüde' Kr. 4, 533. ‚Haidläufer' Kr. 4, 151.

25. eine Landschaftsscene] gleich einer Landschaftsscenerie W². Unnötige Abschwächung! Vgl. S. 60 Anm.

30. an der linken Seite] zur Seite W².

1. Bruchhausen] ist rechts Bruchhausen W². S. 93

2. Salvator Rosa] der italienische Maler unheimlicher Landschaften und Szenen; 1615—1673. Spir. fam. V 6 (Kr. 2, 383): ‚So der Verfemte sonder Rast, Wie ihn Salvator aufgefaßt.' —

5. besäte] besäete W².

10. Isenberges] Issenberges W²; ebenso Z. 18. Tatsächlich heißt er der Istenberg; vgl. Knebusch, Führer durch das Sauerland.

11. Gaugräbische] Gaugrebische W² d. h. der Familie von Gaugreben gehörig. Mit derselben waren die Drostes engbefreundet: Hüffer 227. Mit den Eigennamen schaltet die Schriftstellerin nach Willkür.

14. staunend] fehlt W².

15. Eggesterstein] Extersteinen W². Und so überall, während es W 44 hieß: ‚die sogenannten Extersteine, besser Eggestersteine.'

17. grandiose] großartige W². Vgl. S. 82, 25.

23 f. bis] in W² ergänzt. — Wird nur durch die Schwäche des Auges beschränkt W². Stilistische Besserung.

26. Donjon] Belfried W². — Donjon = höchster Schloßturm. — Belfried (Bergfried) = Wartturm.

28. riesigten] riesigen W². Vgl. oben zu S. 83, 9.

6. Es folgt noch — möglicherweise auch von Annette — S. 94
der Satz: ‚Die Bruchhäuser Steine bestehen aus Porphyr mit großen Bruchstücken der Grauwacke dazwischen, und zeigen alle Spuren einer vulcanischen Bildung; von der Gewaltsamkeit der Eruption sprechen die Felsblöcke, die weit umher geschleudert und zerschmettert liegen.' — Knebusch, Führer durch das Sauerland, benennt die vier Steine: Goldstein, Bornstein, Ravenstein, Königs- oder Feldstein; den letzteren könne man ersteigen, er bietet eine weite Aussicht.

X. Pleisterlegge. Wasserfall.

10. Berggegend, die doch nur zweiten Ranges ist] Vgl. Kr. 4, 127: ‚einer Gegend, die so anmutig ist, wie der gänzliche Mangel an Gebirgen, Felsen und belebten Strömen dieses nur immer gestattet.‘ (Fritze.) — Ähnliche Auffassung spricht aus Kr. 4, 54 (‚Bei uns zu Lande auf dem Lande‘): ‚Man vergißt, daß alles fehlt, was man sonst von schöner Gegend zu fordern pflegt — Gebirg, Strom, Felsen.‘

11. Von Bruchhausen her führt] Wir haben die Ruhr zu überschreiten, dann führt von Bruchhausen her ein W².

13. muntern] munteren W².

27. audre] andere W². — 30. 50 Fuß] 150 Fuß W².

In Schückings Roman „Das Stiftsfräulein“ (1843), an dem A. v. Droste mitgearbeitet hat und der später den Titel „Eine dunkle Tat“ (1846) erhielt, begegnen auf Schritt und Tritt Anklänge, wie an der Droste sonstige Werke, so auch an die Westfälischen Schilderungen und das „Westfalen“. So schildert der Autor z. B. das Sauerland (Ausgabe in Reclams Universalbibliothek, S. 94):

„Der Weg zog das Gestade eines kleinen, aber wie zürnend (vgl. 101, 18) über sein kieselreiches Bett hinschießenden Bergstromes entlang, der hier kollernd, spritzend, Streichwellen über das Ufer werfend (vgl. besonders 101, 32) dahin rollte, dort hitzig mit einer tüchtigen Schaumwelle einem Felsriff ins Gesicht fuhr. Dichtbewaldete Berge traten mit Felsenwänden von mehreren hundert Fuß Höhe dicht an das Gewässer oder stellten ihren Fuß auf die smaragdgrünen Teppiche, wo sich das Flußtal erweiterte und Raum für Wiesengründe ließ (vgl. 100 f.), die wieder von unendlich malerischen Gruppen uralter Eichen und Pappeln (88, 9) überragt wurden. Kleine, aber nette und reinliche Ortschaften mit schimmernden weißen Häusern, die sich in den größeren Talerweiterungen angesiedelt hatten und halb in Gärten und üppigen Pflanzenwuchs wieder versteckten, waren überragt von imposanten und noch wohl erhaltenen Burgen, wenn auch ein zertrümmerter Wartturm und eine zerfallende, zinnengekrönte Brustwehr an den Außenwerken schon von dem breitwuchernden Efeu umfangen war (vgl. 100, 10 ff.), der seine grünen Ranken wie triumphierende Banner eines jungen Lebens um die alten Zacken und Scharten flattern ließ . . .

„Diese Felsenwände, an deren Fuß das Tor unendlicher Höhlen aufklaffte, diese Seitenschluchten des Tals, aus denen brausende Wasserfälle niederstürzten, um weiter unten an einer tiefversteckten Mühle vorbei zu schäumen (vgl. 102), diese himmelhohen Kuppen ringsum — es war eine unnennbar ergreifende Landschaft. . . .

„Zu rechter Zeit, ehe die schöne Romantik der Gegend in eine öde Wildheit überging (vgl. zu 92, 13), wie sie höher gen Süden hinauf sich zeigt, führte der geistliche Herr unsre Reisenden rechtsab vom Ufer des Bergstromes und durch eine enge Schlucht in ein Seitental (vgl. 101, 19: Schreiten wir dies Nebental hinauf) von mäßiger Ausdehnung . . ." usw.

Der Roman ist auf der Meersburg im Winter 1841/42 entworfen, dann in Ellingen ausgeführt worden; dorthin hatte A. v. Droste dem Freunde Schilderungen Westfalens übersandt, die damals nicht gedruckt worden sind, die sich aber im Roman ebenso wiederspiegeln wie das „Mal. Westfalen".

XI. Die Velmeder Höhle.

Als Verbindung zwischen diesem und dem vorhergehenden Abschnitt in W: „Wir kehren über Gevelinghausen durch die Ostwiger Schlucht an die Ruhr zurück und sehen sie erst einen mächtigen Bogen krümmen, um jetzt ganz nach Westen zu strömen." (W²: „sehen sie bei Olsberg einen weitgekrümmten Bogen schlagen, um nun . .). — 16. und den Ufern] fehlt W². S. 95

17. und zu] und von dort zu W².

22 f. daß sie früher jährlich eine Prozession umfaßte und . . irrten, wo einst vielleicht unsere . . W².

30. hier mag Velleda, schaudernd vorgebeugt, . . gelauscht haben] Vgl. Engelbert 7, 5: ‚Sie stehen lauschend, vorgebeugt.' Gruß an Junkmann (Kr. 3, 149): ‚Und wie er sitzt, so vorgebeugt.' Ähnlich wird der Roßtäuscher geschildert. Kr. 2, 372: ‚Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht, den schweren Odem angehalten' und 2, 377: ‚Hat er den Schritt gehemmt und steht, In sich gebeugt, zu lauschen — lauschen.'

6. es unternommen] es vor Jahren unternommen W². S. 96

15. Pharaonen . . Asgardgötter] Fritze 75 erklärt den Vergleich für schief; das ist er nicht, wenn man ihn auf die Gegensätze beschränkt: Pharaonen — zu Holz gedörrt, Asgardgötter — zu Stein erstarrt.

24. Den heiligen Mistel] Mistel ist jetzt Femininum, doch erst seit dem 16. Jahrhundert, s. Weigand, Deutsches Wörterbuch. Kr. 1, 204: ‚O könnte alle Sünde nur Wie überm Ast der Mistel stehn.‘ A. v. Droste hat auch sonst oft abweichendes Geschlecht der Substantiva: Linnartz 15 ff. Hier könnte man auch an den Mistelzweig denken. So in den Briefen: ‚der Weihnachten‘ [= der Weihnachtsmann?], Cardauns 38, 4; 104, 3; ‚der Sopha‘, ‚der Kanapee‘ u. vieles dgl.

26. hervorstechend] hervorragend W². Abschwächung. Vgl. aber Kr. 4, 130: ‚Niedere Berge . . bilden zusammen ein wenig hervorstechendes Ganze.‘ — 28. Dörfchens] Ortes W².

XII. Meschede, Schloß Laer, Arnsberg.

S. 97 In 97, 21—27 will Fritze bloß eine Doublette zu 97, 7—21 sehen; es ist das ebensowenig richtig, als wollte man 97, 7 ff. für tautologische Wiederholung des Vorhergehenden halten.

6. Donjon] Turm W². Vgl. S. 93, 26.

15. coquetten Bogen] Kr. 4, 151: ‚kokette Windungen des Stroms.‘ Vgl. S. 82, 6.

17. blanker und reinlicher als gewöhnlich] Vgl. die entgegengesetzte Charakteristik der Dörfer des Paderborner Landes (Kr. 4, 131): ‚Ein Dorf kann das Bild nur verderben, da das Bistum Paderborn hiervon ausgemacht die elendesten und rauchigsten Exemplare Westfalens aufzuweisen hat.‘

20. Vgl. zum Gedanken und Ausdruck Kr. 4, 130: ‚Doch fehlt es dem Lande nicht an einzelnen Punkten, wo das Zusammentreffen vieler kleiner Schönheiten wirklich reizende Partien hervorbringt.‘

22. traurig zu sein] sich melancholischen Gedanken hinzugeben W².

25. die Lorbeerkrone . . Unbedeutenden] fehlt W².

26. nennt . . eine paradiesische] preist diese Gegend W². Vgl. Cardauns 306, 3: ‚Besuchenden wird es himmlisch scheinen, der Aussicht wegen.‘

S. 98 5. Westphalschen . . Laar] Westphalen'schen . . Laer, das mit seinem Wartturme, inmitten W². Der Zusatz wird durch das zugefügte Bildchen (W² 261) verständlich.

8. andrem] anderem W². — schwindelnd] fehlt W².

11. pittoresken, fast grandiosen] hübschen W². — Schücking pflegt die Fremdwörter zu ersetzen.

17. ehemaligen Kloster] ehemaligen, schon 1192 gestifteten Norbertiner-Kloster Rumbeck W².

26. Besuch seines Königs] König Friedrich Wilhelm III. ist nicht in Arnsberg gewesen; Friedrich Wilhelm IV. hat die Stadt als Kronprinz 1817 und 1833, als König 1853 besucht. (Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Féaux de Lacroix; siehe dessen Geschichte Arnsbergs S 541, 544, 547.) Vgl. oben die Schilderung des illuminierten Berges bei Höxter S. 82. Zu dem folgenden Bilde stimmt Kr. 4, 130: ‚sowie der unzähligen Leuchtwürmchen, die hier in Sommernächten an jeden Zweig ihr Laternchen hängen.‘

29—31. wie Schwärme . . können] fehlt W².

32. tausend] zahllosen W². — 33. sie] diese W².

5. Bild . . hält] das ganze magische Bild W². Verkürzung! Vgl. aber Kr. 3, 79: ‚weit älter als die Scheh'razade.‘ Stilistisch ist zu vergleichen oben S. 82, 13 ‚wie ein Wilder, ein letzter der Mohicaner‘ — Worte, die Schücking ebenfalls in W² fortließ. S. 99

14. mälig] Nach Fritze 77 kommt ‚mählig‘ bei A. v. Droste nur in den Dichtungen vor; hier aber oft, vgl. Linnartz 7.

17—20. Sie ist von größter Ausdehnung, diese Ruine, die die breite Bergfläche wie ein Turm den Rücken eines Elephanten einst überragte, und weit genug W². Schücking hat zunächst die Inkongruenz des Numerus beseitigt. Vielleicht hatte Annette ursprünglich geschrieben: ‚Eine gewaltige Trümmer, diese Ruine . .‘, vgl. S. 50, Linnartz 15. Das schöne Bild, auf das Annette durch den Bergsattel gekommen war, hat Schücking in W² völlig zerstört und verändert.

22. Hierauf folgt in W die Überleitung: „Das Schloß wurde . . verschönert und erweitert; im siebenjährigen Kriege . . hart beschossen, ward es vor etwa einem halben Jahrhundert als unwiederherstellbar der Zerstörung überwiesen und das Material zum Bau öffentlicher Gebäude verwandt; aber die älteren Einwohner“ usw. Ähnlich die Beschreibung der Ruine Montfort in Annettens Brief an Schücking, oben S. 109. In W² ist der Belagerung Arnsbergs ausführlich gedacht.

27. 6000] mehrere Tausend W². Die bestimmte Zahl ist kennzeichnend für die Droste. Vgl. S. 137.

30. wunderbar schöne] sehr schöne W². — Aussicht auf das enge Tal; uns gegenüber als schließende Wände W². Vielleicht lautete der Text ursprünglich: ‚vor uns das enge Tal der Ruhr.‘

32. Benediktiner-Abtey Weddinghausen] Weddinghausen, die frühere Benediktiner-Abtei W². A. v. Droste nimmt wenig Rücksicht auf die unmittelbare Gegenwart, da ja ihre Skizzen aus der Erinnerung stammen.

S. 100 2. die stäubende Chaussee] Kr. 4, 137: ‚staubende Chaussee.' Doch scheint Annette die umgelautete Form zu bevorzugen; z. B. ‚bestäubt', ‚umstäubend', ‚aufstäuben.' (Kr. 4, 136 u. 126.) Vgl. zu S. 102, 5 u. S. 143. — 3. im lieblichsten] in lieblichem W².

6. gleich einer Silberschlange der .. Fluß] Spir. fam. II 1 (Kr. 2, 370): ‚Sie glitzern auf, der Schlange gleich.' Kr. 3, 404: ‚Und eine Demantschlange Blitzt drunten der Adour.'

9. eine süße Romantik] alle mögliche W² [!]. — Vgl. S. 84, 13. — 12. Zweige .. flattern] Kr. 4, 128: ‚von Laubholz überflattert' (Fritze).

13. flüstern] Im Moose 1, 3 (Kr. 3, 113): ‚Die dunklen Zweige nickten so vertraut, An meiner Wange flüsterte das Kraut.'

18. Sage] Kr. 4, 137: ‚obwohl die Sage manche Kluft .. mit Berggeistern und den Gespenstern Ermordeter .. bevölkert hat' (Fritze).

20. wird, die] wird, — der Sage, welche uns das Burgverließ zeigt, worin Graf Heinrich von Arnsberg seinen Bruder verschmachten ließ, und die W². (Eine halbe Seite weiter wird in W² das gleiche Ereignis noch einmal erwähnt.) — macht] sein läßt W².

XIII. Fröndenberg, Hönnetal, Klusenstein.

Vor 25 noch die Einleitung (W 198, 12—18): „Die Ufer der Ruhr behalten im Ganzen, wenn wir weiter hinab ihrem Laufe folgen, zur Rechten den Arnsberger Wald lassend, dann über Hüsten und Neheim gehend, wo die Gewässer der Mönne [= Möhne] sich ihr vereinigen, den schon beschriebenen, freundlich milden Charakter. Nach vielen Windungen strömt sie endlich wieder ganz westlich, doch hinter Fröndenberg sich mit leiser Abweichung dem Süden zuwendend.' — Hier könnte man in den Participia praesentis, den Formen ‚Mönne' und ‚sich ihr vereinigen' Anzeichen von Drosteſcher Schreibart finden.

25. Das alte Stift bildet die Staffage in einem Bilde von großer Lieblichkeit W². (Berichtigung und Abschwächung).

S. 101 2. amphitheatralisch] Cardauns 85, 4: ‚Berg über Berg, ein kolossales Amphitheater.' Oben S. 84, 17.

3. lauschen .. Wohnungen hervor] Dieselbe Metapher S. 82, 24.

4. auf kleinen Flächen] Hospiz III 575: ‚wo unter Felsenhängen Sich schwärzlicht kleine Flächen drängen.‘

15. Ensemble] Landschaftsbild W². [das folgende ‚hat‘ ist durch Versehen ausgefallen].

17. sich . . mündet] mündet W². ‚Sich münden‘ ist weder bei A. v. Droste ohne Analogie noch sprachlich unerlaubt. Grimm D. W. VI 2686 führt aus Platen an: ‚wo der siebenarmige Nil sich mündet.‘ Überflüssiges Reflexivum weist Linnartz 34 bei der Droste nach in ‚sich streichen, sich gleichen, sich entschleichen‘. Allgemein niederdeutsch ist es bei ‚sich knieen, sich beten, sich beichten‘.

18. ein kregles Wässerchen] In den Briefen begegnet ‚kregel‘ = ‚munter‘ mehrfach: Schücking 147; vgl. bes. 348: ‚sie ist so kregel wie ein Bienchen geworden.‘

19. wie ein englisches Hähnchen] Cardauns 112, 18: ‚ohne so rot zu werden wie ein paar Welsche.‘ Das französische coquet beruht auf diesem Bilde.

20. durch Menden, einst der Sitz kölnischer Erzbischöfe, und an seinem Rodenberge oder Romberge vorüber, in dessen Anlagen, an der Rückseite einer Capelle, man W². (Historische und berichtigende Zusätze.)

29. gefährliche] romantische W².

S. 102 5. wie ein wohlhabiger Pächter] Kr. 4, 153: ‚Die weibliche Landestracht ist mehr wohlhäbig [Kr. fälschlich: wohltätig] als wohlstehend.‘ Kr. 4, 128/129: ‚Wohlhäbigkeit auf vier Beinen.‘ Über ‚wohlhabig: wohlhäbig‘ vgl. zu S. 100, 2.

12. Formationen] Bildungen W².

13. graulicht] graulich W².

18. gebückt] vorsichtig W². Um die fehlerhafte Dittographie zu beseitigen, hätte Schücking das erste ‚gebückt‘ Z. 17 streichen sollen, so daß der echte Text lautet: ‚Spalten . ., die man mit Fackellicht, scheu vor dem überall hervorsickernden Wasser, vor den wie Spieße niederdrohenden Tropfsteinzapfen betritt, gebückt durchschreitet, endlich durchkriecht.‘ — 28. Felskegel] Felskante W².

29. um dessen Riffe wie um die Burgruine . . schweben W². (Vielleicht richtige Besserung des verderbten Textes.)

30. Veit Webersche Sagenpoesie] Veit Weber, Pseudonym für Leonhard Wächter, 1762—1837. Seine ‚Sagen der Vorzeit‘ (VII 1790/1799) waren gerade 1840 in einer Neuausgabe erschienen. Die später (W 200, 11—19) erzählte Sage hatte ein Herr aus Hagen Schücking geliefert; vgl. W 220.

32. Ohreule Schufut] Westfälisch „schûbût, schûwût, m. = Uhu. Schûbûtlaige, f. Uhusfelsen bei Klusenstein, eine Felswand, in

der sonst Uhus horsteten.“ So Woeste, Wörterbuch der Westfäl. Mundart, 1882. — Also hat A. v. Droste den Felsen noch als Horst der Uhus gekannt.

XIV. Das Felsenmeer.

S. 103 Vgl. die ‚Bilder aus Westfalen‘ Kr. 4, 132: „Das ‚Felsenmeer‘ unweit Menden z. B., ein Tal, wo Riesen mit wüsten Felswürfeln gespielt zu haben scheinen — und die Bergschlucht unter der Schloßruine und der bekannten Tropfsteinhöhle Klusenstein dürfen unbezweifelt einen ehrenvollen Platz im Gebiete des Wildromantischen ansprechen, sonderlich das letzte; und eben diese steil gegeneinander rückenden Felswände, an denen sich der kaum fußbreite Ziegenpfad windet — oben das alte Gemäuer, in der Mitte der schwarze Höllenschlund, unten im Kessel das Getöse und Geschäum der Mühle, zu der man nur vermittelst Planken und Stege gelangt, und wo es immer dämmert — sollen dem weiland vielgelesenen Spies [Christian Heinrich Spieß 1755—1799] den Rahmen zu einem seiner schlimmsten Schauerromane (ich glaube ‚Die Teufelsmühle im Höllental‘) geliefert haben.“

5. ist etwas vertieft] läuft anfangs in einem Terrain-Einschnitt W².

8. euch] uns W². — 11. colossale] fehlt W².

13—16. Steigt . . Colossen] fehlt W²; dafür bloß: Man gewahrt in den zackigen Rissen . .

17. wo wie . . sie] wo sie wie W². Vielleicht ursprüngliche Lesart: ‚Brüchen, wie durch Beilschläge auseinandergeklaubt.‘ Partizipia sind bei der Droste beliebt.

20. wir . . können] man . . kann W². — blutrotes] helllautes W².

22. Übermenschliches] Unheimliches W².

23. oder] und W². — 24. sich gebettet hat] brütet W². Das schöne Bild wird dadurch zerstört.

25. der schauerlichste] fehlt W². — 31. ihr] man W².

S. 104 2. euch] uns W². — 5. eurem] uns über dem W². — malmt über eurem Haupt zusammen] Vgl. Hospiz I 175 ff. (Kr. 2, 116). An die Weltverbesserer (Kr. 3, 31): ‚Ein Räuspern nur, ein Fuß geregt — Und donnernd überm Haupte schlägt Zusammen Dir die Riesenklippe.‘

6. an wüster Schreckbarkeit] in unserem Lande an Wüstheit W². — 7. wie immer] wie fast immer W².

8. zu fürchterlich] fehlt W². — 11. Beinhaus] Die Ausdrücke erinnern an die Schreckensszene im ‚Hospiz‘.

XV. Burg Schwarzenberg.

19. dem Strome] der Lenne. Vorher war die Aussicht von der „Wilden Wiese" geschildert.

24. die . . sich schlängelnden Pfade] Hospiz III 83: ‚und wie die Pfade schlängelnd führen' usw.

28. das mächtige Schwarzenberg W^2.

32. ungeheure] gewaltige W^2.

7. euch] uns W^2. S. 105

11. des an den Zacken alter Hirschgeweihe aufgehangenen Jagdgeräts an den Wänden W^2.

In der Schilderung der Bechenburg im „Stiftsfräulein" erscheinen einzelne hier verwendete Züge auffällig wieder. So sitzt die alte Margret „in der kirchengroßen Küche" (Reclam S. 19). „Der große übrige Raum wurde (vom Herdfeuer) nur zuweilen erhellt, je nachdem die Flamme sich bewegte, so daß bald die hölzerne Wendelstiege in der Ecke, bald die entgegengesetzte Wand mit den Hirschgeweihen, den paar verrosteten Jagdgewehren und dem Blasinstrumente, das Jäger den halben Mond nennen, grell beschienen, hervortraten." Zum letzten Satze vgl. A. v. Droste, Die Jagd (Kr. 3, 48):

‚Das grüne Käppchen auf dem Ohr,
Den halben Mond am Lederband. . .'

Wie man sieht, überall Anleihen bei der Freundin; vgl. oben S. 121.

18. Felsen] Felsens W^2. Linnartz 18 f. weist bei der Droste nach: ‚dem Lenzen, vom Weidenstumpfen, des Westen.'

26. aufreckt] zeigt W^2.

Wir schließen hier noch einige Sätze aus dem letzten Teil von W (210 f.) an, um zu zeigen, wie verschieden Levin Schücking schildert. Sie bilden eine negative Instanz dafür, daß er die oben gedruckten Stellen nicht geschrieben.

„Endlich nach einer Fahrt von drei Stunden trägt euch die steinerne Bogenbrücke über die Lenne ans linke Ufer, nach Limburg, und ihr steht in einer Gegend, deren Reiz zu beschreiben ein vergeblich Unternehmen wäre. Die Landschaftspartie von Altena bis Hohensyburg ist das Paradies Westfalens; es sind zwei Kleinode, zwei Edelsteine, jene Punkte, welche der Silberreifen der Lenne einfaßt, welchen dunkle Blätter aus dem Buche alter Historie als Folien untergelegt sind. Eine Gegend wie diese kann nicht beschrieben werden, weil sie wie Musik auf uns wirkt . . . (folgt eine Seite über die Musik der Natur!)

„Wollt ihr sie belauschen, die Musik der Natur, die Stimmen der Wasserfeien, die Melodien des Elements? Ihr müßt euch auf die Brücke von Limburg setzen, wenn es Nacht ist, wenn der Mond Geister-weckend seine Strahlenpfeile in die krausen Wellen der kleinen Wehren hinabschießt; über die Breite der Lenne, scheint es, ist eine Reihe von Metallglocken gespannt und die Feien läuten sie ... (folgt eine starke halbe Seite über dies Thema).

„Aber ich vergesse, daß ich euren Cicerone hier machen muß und euch hinaufführen auf das Schloß Hohenlimburg. Geebnete Pfade durch sorgfältig gepflegte Anlagen leiten bis zu der Terrasse, wo eiserne Geschütze unter hohen Linden in die friedliche Landschaft drohen; dann öffnet sich das feste Burgtor mit seinen Adler- und Falkenklauen, seinen eisenbeschlagenen massiven Eichenbohlen vor euch, und nachdem ihr einen Blick auf die Wappen darüber geworfen, tretet ihr durch den langen gewölbten Torweg in das Innere. Das Wohngebäude" usw.

Zwei Schilderungen aus den Briefen.

S. 106. I. Das Vorwerk Hellesen. Cardaums 210: An Junkmann, 26. August 1839.

Andere zum Vergleich passende Schilderungen sind: Aussicht bei Eppishausen (Cardaums 85 f.), Alpenglühen (87), Sturm auf dem Bodensee (300 f.), Das Fürstenhäuschen (304 ff.)

S. 107 12. Eliasraben] Vgl. Schücking 359: ‚Nach Rüschhaus kömmt nichts — ich meine Bücher und Zeitungen — gar nichts, seit alle meine Eliasraben fortgeflogen sind.'

20 f. Vgl. oben Wehrden S. 85, 18 ff.

25. Dämmerung] Vgl. S. 86, 3 und ‚Bilder aus Westfalen' (Kr. 4, 134): ‚Sonderlich, wenn es zu dunkeln beginnt, gehört viel kaltes Blut dazu, um sich eines mindestens poetischen Schauers zu erwehren, wenn das Volk der Eulen und Schuhus in den Spalten lebendig wird.'

S. 108 II. Langenargen. Theo Schücking 57 ff.: An Levin Schücking, 4. Mai 1842.

S. 109 5. durch hier] durch die Aussicht von hier d. h. der Meersburg aus.

25. beim Figel] So hieß der Besitzer eines Wirtsgartens in Meersburg. Er ist possierlich geschildert in dem Gedichte ‚Die Schenke am See.'

Stil und Wortschatz der Skizzen.

Die zahlreichen Parallelen aus den Werken der Droste, die wir zum Texte der Skizzen anführen konnten, erhalten ihre Ergänzung, wenn man Stil und Wortschatz durchmustert. Es herrscht darin eine einheitliche Sprache, und diese stimmt mit dem Stil und Sprachgebrauch der Droste überein. Ist auch natürlich nicht jedes Beispiel für sich allein beweiskräftig, so kann doch dem Gesamtbilde gegenüber kein Zweifel aufkommen. Besonders frappierend wirkt die vielfach sich zeigende Übereinstimmung in unscheinbaren, kleinen Zügen.

Über den Sprachgebrauch der Droste sich im einzelnen zu vergewissern, hält immer noch schwer, da hierfür genügende Vorarbeiten fehlen. Außer zerstreuten Nachweisen in Kreitens Gesamtausgabe und in Riehemanns tüchtigen Studien findet sich manche gute Bemerkung bei Jacoby, A. v. Dr.-Hülshoff, Hamburg 1890. Vgl. ferner die Schriften von Linnartz und Fritze.

Ein Vokabular zu den Werken der Dichterin, wie schon Kreiten es für wünschenswert hielt, um den ganzen Reichtum ihres Sprachvorrats ans Licht zu ziehen, ist leider noch immer frommer Wunsch geblieben; es dürfte jetzt auch den reichen, aus hoch- und niederdeutschen Elementen oft seltsam gemischten Bestand der Briefe nicht übersehen.

Unser folgendes Verzeichnis beschränkt sich auf die „Skizzen" und soll in erster Linie den Nachweis erbringen, daß dieselben ein einheitliches Ganze bilden. Erst in zweiter Linie erhebt es den Anspruch, ein Beitrag zum Wortschatz der Droste zu sein. Wir folgen daher einer freieren Anordnung, die uns zugleich einen Einblick in Charakter und Auffassungsart des Autors gewähren kann.

1. Die Landschaft im allgemeinen erscheint überall in romantischer Auffassung, die dem Titel des „Malerischen und romantischen Westfalen" Rechnung trägt. Dabei spiegeln die gewählten Ausdrücke eine Stufenfolge im Werte der einzelnen Landschaften wieder; ganz ähnlich in den „Bildern aus Westfalen", soweit Sauerland und Weserland in Frage kommen. Neben dem Gewässer ist Fels, Wald und Berg der Hauptstoff dieser Schilderung.

89, 32 [1]) Die Krone aller Romantik. — 100, 9 So ruht und träumt man sich in eine süße Romantik hinein zwischen den Trümmern des Schlosses — 84, 10 So schlendern wir weiter und träumen uns . . . tief in die Geschichte hinein, die durch die stillen Äste . . . ihre Romantik webt, in Schlachten, Fehme und „rote Erde". — 74, 9 imposantes Denkmal alter Herrlichkeit. — 100, 14 all die alte glänzende Herrlichkeit. — 102, 6 Pächter einer alten Ritterherrlichkeit. Vgl. 89, 5 macht einen aristocratischen, eine Art von Rococoeindruck. — 86, 23 Ein höchst poetischer Aufenthalt, dem auch die Weihe durch Sage und Gespensterglauben nicht fehlt. — 100, 18 Kellergewölbe, welche der Sage harren usw. (Anspielung auf bestimmte Sagen: 86, 24; 96, 20; 105, 25; Elfenhügel 82, 28; Elfental 100, 27). — 102, 30 Veit Webersche Sagenpoesie. — 96, 2 märchenhaft (Grotte). — 90, 7 Felsgestalten wie aus einem Märchen entlehnt. — 83, 2 magisch. — Vgl. 99, 6 (Scheheresadens Zaubergarten). — 83, 7 seltsam gespenstisch.

88, 12 zwei gleich romantische Pfade. — 82, 5 Seine Lage ist weniger großartig romantisch als lachend freundlich. — 98, 6 das immer malerische Tal. — 105, 10 altromantische Wendelstiege in der Ecke [2]). — 99, 8 die ohnedies höchst malerische Ruine. Vgl. 97, 32 in der ohnedies schönen Lage. — 101, 8 höchst malerisch liegende Kirche. — 93, 22 malerisch durch scharfgezackte und gespaltene Formen.

98, 9 macht eine Reihe schwindelnd hoher . . . Pappeln, hart unter dem Berghange und sich längs seiner Fichtenwand abschattierend, einen pittoresken, fast grandiosen Effekt. — 88, 23 Die schon früher wild und trümmerhaft geformte Wand hat durch Steinbrüche an pittoreskem Aussehen noch gewonnen . . .

---

[1]) Die Ziffern beziehen sich auf Seite und Zeile dieses Buches.

[2]) Man vergleiche die Rolle, welche eine Wendelstiege spielt in den Dichtungen der Droste: ‚Das alte Schloß' und ‚Das erste Gedicht'.

— 88, 26 halsbrechende Situation. — 93, 24 trümmerhafte Masse. — 94, 3 Habichte, Falken und Käuze . . . steigern durch ihr Gepfeife . . . den Eindruck des wildpittoresken Bildes. — 93, 1 eine der wildesten Partien, wo die Natur nach einem Salvator Rosa zu rufen scheint. — 87, 3 bis hierher hat die Gegend einen auffallend wilden Charakter getragen. — 103, 30 tiefaufklaffende Schlünde. — 102, 3 kühne kuppige Felswand. — 96, 11 groteske Gestalten aus feuchtglänzendem Tropfstein. — 94, 10 eine Berggegend, die doch nur zweiten Ranges ist. — 92, 11 Die Grenze der Poesie = der Übergang vom Wilden zum Wüsten.

90, 2 Schlucht . . ., in der Wildheit und Reiz, in seltnem Grade verschmolzen, um die Formen der phantastisch kühnen und doch fast zierlichen Steinzacken und Zinnen schweben. — 97, 1 ff. (ein Punkt) sich fast aller Beschreibung durch den Mangel des charakteristisch Hervorstechenden entziehend; . . . das Tal hat angenehme Dimensionen, die Berge haben anmutig wallende Formen, sind . . . reich an lieblichen Kontrasten . . . Vgl. 99, 21 . . . die scheinbar geringen Mittel, durch welche eine der reizendsten Gegenden gebildet wird . . .; es ist der höchste Triumph des Mittelmäßigen, die Lorbeerkrone des im Grunde Unbedeutenden. — 101, 21 am reizenden Romberge. — 82, 18 zu dem vorherrschenden Bilde lieblicher Anmut. — 84, 31 (der Reiz) liegt in dem angenehmen Maß der Ausdehnung, in der Anmut der umgebenden Bergformen. — 94, 6 ein anmutiges Tal. — 95, 8 ein schönes Tal voll Gärten und Wiesen. — 92, 23 schöne Landschaft voll Klippen und Baumschatten. — 100, 17 die Staffage in einem Bilde der zartesten Lieblichkeit usw. — 105, 22 unten . . . bildet sich die lieblichste Staffage in dem Dörfchen . . . (Vgl. ‚das herrliche Landschaftsbild' 105, 15 ff.). — 100, 31 Eine hübsche, sonntäglich[1]) aussehende Brücke.

2. Die Eindrücke fürs Auge. Oft geschildert wird der Ausblick von oben: 83, 5. 84, 16. 85, 11. 98, 10. 102, 19. 105, 10. Von unten: 82, 27. 88, 15. In die Ferne: 85, 11. 93, 17. 98, 15. 99, 21. 105, 10. Das Innere eines Gebäudes: 81 (Schloß). 86, 15 (Turm). 89, 14 (Kirche). 95 (Höhle). 105, 1 (Burg).

---

[1]) Schlacht im Loener Bruch II 1046:

Wenn Bürger stattlich, Mann und Frau,
Lustwandeln durch die grüne Au.

Für das Auge des Betrachtenden und seine Art zu sehen sind folgende Stellen besonders bezeichnend: 85, 13 Kornfelder und Wiesenfluren, stundenweit sich dehnend und doch nicht zu ausgedehnt, daß nicht die Formen der umgebenden Berge klar und deutlich hervorträten. 84, 32 in dem Hellen und doch Verschleierten der überall mit jungem Holze bewaldeten Höhen. — 86, 6 dehnt der Solling seine anmutig wogenden Formen. — 104, 25 der wogende grüne Waldschleier. — 92, 21 (Das Gebirge hat sich) unter die grüne flatternde Decke gestreckt.

98, 27 leuchtet und glänzt es usw. — 90, 30 herüberleuchtet. — Illumination und Feuerwerk: 82, 26 (Höxter); 98, 26 (Arnsberg). Mondlicht: 83, 11. Fackellicht: 102, 16. ‚Brandlicht der hohen Öfen': 92, 10.

Die Farbenbezeichnungen. 94, 7 grüne Laubholzhöhn. — 84, 4 saftig grüner Garten. — 84, 25 schmaler smaragdgrüner Wiesenstreif. — 85, 31 mit einem blaulichten Lichte. — 81, 22 Laterne . . ., deren dunstiger Wiederschein nebenher schwimmt wie ein phosphorescirendes huschendes Totenlicht. — 90, 26 lichtblaue Wand.

87, 7 den dunkelroten Katthagenberg. — 84, 9 auf dem . . . dunkelrot gefärbten, wie blutgetränkten Grunde. — 102, 3 Stalaktiten von rötlicher Farbe. — 103, 13 nicht ohne blutrotes lärmendes Leben.

83, 15 matte Laterne. — 83, 6 aus dem grellen Lampenlichte zu einem dämmerigten Vorsprunge. — 90, 18 greller Sonnenstrahl.

100, 13 grauer Turm. — 88, 17 als ob man immer tiefer in graue Jahrhunderte sich senkte. — 91, 4 graue düstre Stadt. — 90, 17 den düstern Rissen. — 102, 30 düstre Wipfelschatten. — 90, 1 die tiefdüstre Schlucht. — 103, 11 dunkelgraue Felsen. — 104, 1 der dunklen grundlosen Tiefe. — 81, 21 dunkle Särge.

3. Die Eindrücke fürs Ohr überwiegen die für die anderen Sinne an Quantität wie Qualität. Besonders kommt dies zum Ausdruck, wo es sich um die Schilderung der Gewässer handelt. Am bezeichnendsten für das scharfe Gehör des Schildernden ist 86, 2: (Riesentrümmer), um deren Zacken pfeifend die Habichte kreisen, bis der Dämmerung mißtönendes Konzert, das schrillende Gezisch des Kapellmeisters Uhu und seiner Bande sie ablösen. — 86, 11 (Fahrstraße), von der die Luft das Knarren der Wagenräder und das Schnalzen der Peitschen herüberträgt, während näher die Segel der Schiffe dicht an der Gartenmauer . . .

herflattern und man das Ächzen der geplagten Gäule und das Rauschen der Zugleine im Grase hört. Ferner 84, 9: ohne einen andern Laut, als das Knirschen unserer Schritte.

Schilderung des Wassers. (Nur eine kleine Auswahl.) 95, 31 drunten flüstert und zischt es. — 99, 3 tost und gurgelt und rauscht. — Vgl. 83, 18 (der Wind!) zischt und rieselt. — 93, 28 das zusammenrieselnde Regenwasser. — 94, 28 ein aus tausend Quellchen zusammengerieselter Bach. — 95, 5 rieseln und kollern Quellen. — 91, 30 der von allen Höhen niederkollernden und spritzenden Bergwässer. — 84, 22 kleine spritzende Wasserfälle. — 102, 16 hervorsickern.

90, 13 die Alme, der Erde entbrodelnd und schäumend. — 101, 32 aufbrodelnd. — 95, 4 geblendet vom auffahrenden Schaume. — 91, 10 (wo) ein kleiner Fluß so gewaltig aus dem Grunde fährt, daß . . .

101, 10 ein kregles Wässerchen, so kraus und zänkisch wie ein englisches Hähnchen. — 100, 30 Wellchen kräuselnd. — 91, 14 bis man ihn nach kurzem Lauf nach und nach seine Gewässer . . . in die Erde kräuseln gesehen.

94, 7 Tal durchrauscht von der kleinen muntern Elpe. — 90, 20 das sprudelnde Gewässer. — 99, 26 die wirbelnde quecksilberne Ruhr. — 183, 6 ein klares spielendes Gewässer. — 101, 24 Streichwellen. — 94, 18 Schaumwellen. — 90, 21 = 94, 18 Funken . . . (vom Wasser!). Gesause 99, 39. Getöse 94, 25. Getose und Gezisch 95, 4. Gepfeife 94, 5. in endlosem Gesumme 95, 24. Das Gebrause und Schäumen der Mühle 102, 1. eintöniges Mühlengeklapper 102, 29. mit einem monotonen Geräusche 102, 14. Geschwirr der Wellen 87, 18.

Öde und Stille[1]), vgl. 103, 19.

4. Die Sprachmittel, welche jeder Darstellung Anschaulichkeit und Lebendigkeit geben, Tropen und Figuren, fehlen nicht; doch überwiegen gegenüber den äußerlichen Mitteln durchgehends die tiefer greifenden der Beseelung durch Metapher, Personifikation und Gleichnis; sie sind durchweg auf die knappste Form gebracht, wie die Droste es liebt (vgl. Fritze 13). Die Wirkung beruht oft auf der Neuheit und Unverbrauchtheit der angewendeten Bilder, welche unsere Phantasie beflügeln, die Auf-

[1]) Vgl. z. B. Hospiz III 505: ‚Ein Schweigen, dem erliegt das Ohr' usw.

merksamkeit rege halten, dem Verstande Klarheit vermitteln und der Erinnerung eine wertvolle Stütze bieten.

a) Manches Beispiel ist schon in den übrigen Belegen enthalten; wir beschränken uns hinsichtlich der Metaphern (im weiteren Sinn) auf eine Auswahl und knappe Andeutungen, da es unmöglich erscheint, diesen Reichtum zu erschöpfen. Nur wenige Beispiele seien vollständig gegeben, wenn sie sich in Sinn oder Wortlaut nahe berühren.

Bezeichnende Parallelen stellen die folgenden Belege dar. 102, 6 Trümmer der Burg, aus der ein neueres Wohnhaus wie ein wohlhabiger Pächter einer alten Ritterherrlichkeit hervorlugt. — 101, 3 überall lauschen freundliche Wohnungen hervor. — 82, 24 aus deren Baumwipfeln hier ein zierliches Dach, dort ein Zelt, drüber eine halbversteckte Bank hervorlauschen. — 83, 27 die hochliegende einsame Fläche, an deren Horizont die Berge scheu und neblicht hervorlauschen. — 97, 32 eine Klause, die ... eine gar reizende Wacht hält. — 96, 22 Felszacken, die den Eingang bewachen. — 91, 1 Am Eingange des Tals scheint das Dorf Alme wie auf der Flucht begriffen vor seinen wilden Schreckniſſen und schon halb den Hang [1]) hinangeklommen. — 101, 1 vom Berghange jenseits steigt das Dorf amphitheatralisch bis fast an das Ufer nieder. — 99, 14 die ... Stadt, wie sie vom rechten Ufer der Ruhr mälig die Höhe hinanklimmt. — 88, 18 kaum flügge Kinder [2]). Vgl. hinsichtlich dieser Metapher 91, 2 eine feste Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine junge Falkenbrut im überjährigen Neste. — 89, 13 von dem ... Hauptportale herab segnet die Statue der heiligen Jungfrau unsren Eintritt. — 99, 32 von der Spitze der Halbinsel segnet die Benediktiner-Abtey Weddinghausen auf die Stadt herab. — 82, 4 Höxter, das an einem schlanken Bogen des glatten Stromes wie eine schmucke Dirne vor ihrem Spiegel steht. — 97, 16 die daran (am Strome) wie eine schmucke Dirne vor dem plätschernden Brunnenkübel stehende kleine Stadt. — 95, 12 das Tal streckt einen Büschel Polypenarme aus. — 105, 13 streckt das andre Ufer einen Arm aus.

---

[1]) Hang und Berghang sind Lieblingsausdrücke der Droste.

[2]) Kr. 3, 287: Die junge Brut des jungen Herrn = Der kleinen Junker wilde Schar.

Personifiziert wird die Natur (104, 7) im allgemeinen und alles, was aus ihr geschildert ist: das Tal (95, 11), der Fluß (104, 33) mit seinem Ufer (105, 13), die Straße (94, 21) bis zum Felsenpfade und -stege; der Berg (94, 16), Stadt, Dorf, Edelhof, Turm usw. Seltener kommt vor das Gevögel und Getier (z. B. der ‚Kapellmeister Uhu' 86, 4).

Zum Vergleich herangezogen werden alle Gebiete der Natur, der lebenden wie der leblosen, der Mensch, nach Körper und Seele, Menschenleben, Literatur und Kunst, Märchen, Sage und Geschichte. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern.

Sage und Geschichte: Elfenhügel 82, 28. Elfental 100, 27. Totenlicht 83, 17. Prinzessinnen in der Drachenhöhle 85, 27. — Proteus 92, 2. Giganten 93, 5. Cerberus-Ungeheuer 103, 28. Najade 87, 15. — Pharaonen und Asgardgötter 96, 15. — Zaubergärten der Scheherezade 99, 6 [1]). — Kaiser Maximilian auf der Martinswand 88, 27.

Geographie: Indien 98, 31. Rhein 91, 17. Schottisches Hochland 92, 26.

Literatur: Der letzte Mohicaner 81, 13. — Jakobsleiter 88, 15. Saul 93, 21.

Kunst: Kathedrale 90, 20. Salvator Rosa 93, 2 (vgl. zu der Stelle). Donjon 93, 26. Balkon 82, 25.

Mensch: Kind 100, 29. Dirne 82, 4 = 97, 16. Greis 87, 16. 94, 19. — Chatelaine 91, 8. Ministeriale 104, 31. Gutspächter 102, 6. — Nachtwandler 88, 19. Vorgeschichtenseher 83, 12.

Natur: Pferde 90, 4. 99, 19. Ratten 91, 19. Hähnchen 101, 19. Falkenbrut 91, 4. — Schlange 100, 6. Polypen 95, 12. Leuchtwurm [2]) 86, 29. Leuchtkäfer 98, 30. — Hagelschauer 83, 30. Nebel 100, 8; vgl. 83, 26.

Sonstiges: 83, 16 Boote gleiten sacht wie dunkle Särge; vgl. 85, 16 seine riesige Sargesgestalt. — 102, 17 wie Spieße niederdrohend. — 104, 23 worüber wie wildgeworfene Schnüre die gelben sich schlängelnden Pfade laufen.

---

[1]) Auf „Tausend und eine Nacht" weist auch die Schlacht i. L. Bruch II 265: ‚Ringsum die Äste wie im Schlaf Streckt schwarz und wüst der weite Tann, Ein Riesenheer in Zaubermacht Für tausend Jahr und eine Nacht.'

[2]) Zu den oben angezogenen Parallelen stellt sich noch Hospiz II 633: ‚Nur links am breiten Felsenturm Erscheint, ein mächt'ger Feuerwurm, Die ew'ge Lampe, deren Strahl So milde winkt ins Hospital.'

b) Synekdoche. Wir behandeln bloß den Fall, wo statt der unbestimmten Zahl die bestimmte erscheint. Dies Mittel der Lebendigkeit wird oft verwandt. 81, 13 vor zwanzig Jahren. — 95, 8 einige hundert Schritt zurück. — 99, 28 sechstausend Menschen. — 96, 2 man hört den Stein . . . hier, dort, zehn-, zwanzigmal anfahren. — 81, 24 und kein Zollbreit mehr. — 82, 28 von tausend Flämmchen umzuckt. — 87, 15 tausend Veilchen. — 90, 25 in tausend Funken. — 98, 32 in tausend flammenden Blüten. — 100, 29 über tausend Kiesel rauschend. Dagegen (meist mit erkennbarer Absicht): 84, 8 zahllose Stämme und Astgewirr. — 96, 4 aus zahllosen Ritzen. — 100, 27 von einer zahllosen Viehherde durchweidet. — 98, 13 unzählige Brücken.

c) Die Anaphora ist verhältnismäßig selten; in W² sind einige Fälle abgeändert. 103, 24 Die Hölle ist der tiefste, der schauerlichste Grund dieses Felsenmeers. — 103, 19 diese Stille, diese Öde. — 103, 15 in den steilrechten Wänden, in den niedergeschmetterten Kolossen, in den zackigen Rissen und Brüchen. — 83, 30 kein Haus . . ., kein Baum. — 84, 7 ohne eine andere Aussicht . . ., ohne einen andern Laut. — 98, 32 als wäre jede Staude, jeder Ast . . . — 90, 9 immer dunkler, immer höher, immer steiler. — 100, 10 zwischen den Trümmern des Schlosses, zwischen seinen blühenden Stauden.

d) Asyndeton: 90, 10 vor, neben, um uns. Häufiger ist das Polysyndeton, z. B. 101, 14 über die Dächer und Gärten und Gebüsche. — 104, 11 mit Stauden und Kräutern und Moosen. — 99, 3 tost und gurgelt und rauscht.

e) Alliteration ist selten; dabei bleibt oft zweifelhaft, ob sie beabsichtigt war, z. B. kühne kuppige Felswand (102, 3); zierliche Steinzacken und Zinnen (90, 8).

f) Lautmalerei ist ebenfalls nicht häufig; doch waltet fast überall ein zielbewußtes Streben nach Rhythmus und Wohlklang. Vgl. besonders 96, 15: daß hier die alten Asgardgötter, inkrustiert und zu Stein erstarrt, den tiefen Fall ihrer Größe in den leise tropfenden Steintränen beweinen.

g) Das Wortspiel ist als beabsichtigt sicher festzustellen 82, 30 ‚die schöne und unschöne beau monde'. Sonst kämen vielleicht noch folgende Stellen in Frage, die aber eher auf Nachlässigkeit beruhen: 95, 29 senkt sich fast senkrecht hinab. — 105, 26 hemmt das Auge der hohe Hemberg. — 87, 12 bis sie Herstelle gegenüber wieder ans Gestade sich stellen. — 85, 25 stehen . . ., um erstehen zu sehen.

5. Das Hauptwort.

a) Deminutiva. 82, 28 Flämmchen. — 94, 28 Quellchen. — 84, 28 in runden Strohhütchen. — 97, 31 Türmchen. — 100, 30 Wellchen. — 101, 18 Wässerchen. Solche Formen sind bei der Droste beliebt.

b) Kollektiva mit der Vorsilbe Ge-. Vgl. Linnartz S. 52; Jacoby S. 44. Die verzeichneten sind natürlich, weil der Prosa angehörig, nicht so auffallend, wie die poetischen Neubildungen dieser Art. Es kommen vor:

Geäst, Gebrause, im Eichengebüsche, Gemäuer (viermal), Mühlengeklapper, Felsgeklippe, Gepfeife, Gesause, Geschäume, Geschwirr [1]) 87, 18, Gestrüppe, mit Buchengestrüpp, in endlosem Getose, Getöse, Astgewirr, Gezisch.

c) Komposita. (Auswahl). Baumknorren 85, 19; Baumschatten 92, 29; 99, 15; Baumwipfel 89, 5; 100, 13. — Beilschläge 103, 17. — Brandlicht 92, 10. — Brunnenkübel 97, 16. — Centifolienbüsche 101, 5. — Eisenschacht 103, 32. Eisengruben 103, 29. Eisenteile 84, 9. — Erdfälle 84, 2. — Fackellicht 102, 16. — Felsendach 94, 3. Felsgewinde 105, 14. Sonst noch: Felsspalt, Felsrisse, Felsgestalten, Felsenklippe Felsgeklippe, Felszacken, Felsbrocken, Felsblöcke, Felskegel, Felskante. — Femgerichtsplatz 100, 21. — Feudalzeit 87, 26 (Römerzeit 84, 4). — Freskogemälde 89, 22. — Gebirgwald 84, 5. — Gigantenwohnung 93, 5. — Heiligenschrein 84, 1. — Kletterlust 88, 26. — Landschaftsscene 92, 26. — Lustwald 99, 21. — Laubholzhöhn 94, 14. — Mittelriff 94, 28. — Nachtigallenschlag 82, 10; eine wahre Nachtigallen-Colonie 82, 21. — Naturfeste 93, 27. — Riesentrümmer 86, 1; Riesenbaum 85, 24; Riesenpferd 99, 19. — Ritterherrlichkeit 102, 6. — Rococo-Herrlichkeit 81, 13. Rococo-Eindruck 89, 6. — Sargesgestalt 85, 16. — Steinzacken 90, 8. — Steinmassen 87, 5. — Steinwehr 105, 1. — Tropfsteinzapfen 102, 17. — Wiesenstreif . . . [2]) 85, 7. — Windstrich 83, 27 (= das Streichen des Windes). — Wolfsungetüm 96, 13. — Zackenkranz 92, 20.

d) Selten werden gebräuchliche Komposita zerlegt. 104, 33 in das Bette des Flusses. — 92, 10 der hohen Öfen. (Vgl. die gleiche Stelle aus Kr. 4, 134).

---

[1]) Der Wellen. Vgl. Fr. W. Weber, Gedichte 327: ‚Der Herbstluft rauhes Geschwirre.‘

[2]) Jetzt gewöhnlich -streifen; A. v. Droste hat: der Gaum, der Hauf, der Fensterrahm, das Gebahr; siehe Linnartz S. 19 und 15.

e) Besonderheiten der Form. Vgl. Linnartz S. 15ff. Ungewöhnliches Geschlecht: 96, 24 der Mistel (vgl. zu dieser Stelle). Ungewöhnliche Flexion: 105, 19 eines Felsen. 89, 19 die Zierraten (vgl. zu der Stelle.)

6. Das Beiwort.

a) Das Simplex. Wir führen nur bezeichnende Beiwörter an; zumeist Epitheta ornantia. Doch vgl. auch oben die Farbenbezeichnungen (S. 134) und die Adjektiva auf -icht (S. 112).

abendlich. 82, 26 ein abendliches Fest.

anmutig. 82, 7 kokett anmutig (Adv.). — 96, 27 doppelt anmutig. — 86, 6 seine anmutig wogenden Formen. — 94, 12 ein anmutiges Tal. — 91, 30 aus dem anmutigen Gelände.

aristokratisch. 89, 5.

bedeutend. 97, 29 bedeutende Bergformen.

bekränzt. 98, 15 bekränzte Höhen.

blank[1]). 87, 22 blanke Furchen ziehen. — 100, 2 die blanken Häuser. — 97, 17 die Stadt ist blanker und reinlicher als gewöhnlich. — 89, 27 zierlich, blank und freundlich.

brockenhaft. 93, 28. Auch: märchenhaft, spukhaft, titanenhaft, trümmerhaft, zitterhaft.

duftig. 84, 25 duftige frische Berggipfel.

dunstig. 83, 16 dunstiger Wiederschein. (Vgl. zu der Stelle.)

dürftig. 83, 29 dürftige Kornfelder. Vgl. üppig.

endlos. 90, 16 mit einem endlosen . . Gesause. — 95, 16 in endlosem Gesumme.

fein. 83, 30 feines Hagelschauer. — 95, 2 im feinen Dunstregen.

flügge. 88, 18 kaum flügge Kinder.

freundlich. 101, 2 freundliche Wohnungen. — 89, 27 zierlich, blank und freundlich. — 82, 6 lachend freundlich. — 83, 19 der freundliche Badeort. — 89, 1 zwischen freundlichen bewaldeten Anhöhen.

---

[1]) Vgl. Schloß Berg 4, 6 (Kr. 3, 424): ‚Die blanken Dörfer.‘ Geierpfiff (Kr. 2, 477): ‚Ja, lieblich ist des Berges Maid In ihrer festen Gliederpracht, In ihrer blanken Fröhlichkeit.‘ Cardauns 84, 1: ‚Alle diese Dörfer und blanken Schlößchen.‘ Kr. 3, 283: ‚Mein Haus, so nett und blank da droben.‘ 3, 228: ‚an dem blanken Gartensaale drüben.‘ 3, 297: ‚ein Quellchen blank.‘ 4, 33: ‚blankes Wasser.‘ 3, 285: ‚am blanken Feuerschein.‘ Schl. i. L. Br. II 817: ‚Der Loener Bruch Noch nie so Blank- und Schönes trug.‘

frisch. 98, 14 frische Auen. — 88, 31 frisches Wiesental. — 83, 31 kein frischer Baum. — 82, 22 frische Baumwipfel. — 101, 10 mit ihrem üppigen frischen Baumwuchs. — 84, 25 frische Berggipfel.

geheuer, s. heimlich.

gespenstisch. 83, 7. Vgl. 103, 22 etwas Spukhaftes.

gigantisch. 92, 1.

glänzend. 100, 8 in einem glänzenden Nebel. — 102, 13 ein graulicht glänzender Tropfen. — 100, 14 die alte glänzende Herrlichkeit.

glatt. 82, 4 des glatten Stromes.

grandios. 98, 11 grandiosen Effekt. — 93, 17 grandiose Warten. — 82, 25 grandioser Balkon.

grotesk. 92, 2; 96, 11.

heimlich. 96, 21 [Gemach]. Vgl. 100, 20 nicht geheuer [= unheimlich].

hübsch. 100, 31 eine hübsche Brücke.

imposant. 81, 5. 89, 17.

kantig. 101, 32 kantige Felsbrocken.

kokett (coquett). 97, 15 allerliebst koketten Bogen (des Stromes). Vgl. 82, 6 kokett anmutig gleitet die Weser.

kolossal. 83, 13 die kolossalen Steine. — 103, 11 wie kolossale Löwen. — Auch ein Lieblingswort der Droste.

kompakt 93, 30.

kraus. 101, 18 kraus und zänkisch. — 104, 14 mit krausem Geäst.

kühn. 102, 9 eine kühne Architektonik. — 102, 3 kühne kuppige Felswand. — 90, 8 phantastisch kühne Steinzacken.

kuppig, s. unter kühn.

lachend. 84, 13 das lachende Städtchen. — 82, 6 lachend freundlich.

lebhaft. 89, 21 mit lebhaften Freskogemälden.

lieblich. 100, 4 im lieblichsten Kontrast. — 97, 13 reich an lieblichen Kontrasten. — 105, 27 lieblichste Staffage. — 82, 18 Bild lieblicher Anmut.

magisch. 83, 2. 99, 5.

malerisch. 93, 22. 98, 14. 99. 16. 101, 8 (die Belege oben S. 132).

märchenhaft. 96, 10.

massiv. 93, 26.

matt. 83, 15 matte Laterne. (Vgl. zu der Stelle.)

mild. 101, 10 mit ihren milden Formen.

monoton. 102, 14.

neckend. 87, 5 neckende Najade.

nett. 101, 3 nett und sittsam.

neu. (Komparativ!) 105, 5 mit neueren Ziegeldächern. — 102, 5 ein neueres Wohnhaus. Vgl. 87, 14 in dem jüngeren Gewässer.

öde. 91, 12 öde Bergflächen. — 83, 24 die öde Ebene. — 85, 31 ein ödes Felsgeklippe.

pittoresk (vgl. malerisch!) 88, 23. 98, 11. — wildpittoresk[1]) 91, 31. 94, 6.

reizend. 97, 32 reizende Wacht. — 97, 21 eine der reizendsten Gegenden. — 101, 21 an seinem reizenden Romberge vorbei.

romantisch. 82, 6. 88, 12. — altromantisch 105, 10. (Die Belege oben S. 132.)

ruppig. 87, 13 ihr ruppig Angesicht.

sanft. 89, 2 sanfte Ufer. — 100, 27 Wiesenteppiche, so sanft und grün.

scharf. 83, 27 scharfer Windstrich[2]).

schlank. 82, 3 schlanker Bogen. — 89, 20 schlanke Seitenhallen. — 84, 21 Alleen, schlank und hochgewölbt. — 100, 12 unter den schlanken Baumwipfeln.

schmuck. 82, 4 = 97, 16 schmucke Dirne.

schroff. 86, 8 auf einem schroffen Vorberge. — 93, 11 des schroffen Isenberges. — 90, 26 minder schroff. — 103, 21 schroff wandsteil. — 90, 18.

schwindelnd. [In W[2] fast überall beseitigt!] 90, 18 Felsen, schroff, schwindelnd. — 91, 1 auf ihrer schwindelnden Felswand. — 105, 17 die schwindelnde Höhe. — 98, 9 schwindelnd hoher lombardischer Pappeln. — 92, 1 Felsen, die sich schwindelnd ... beugen. Vgl. 88, 16 man schwindelt [= es wird einem schwindlig], sieht man...

stäubend. 100, 2 stäubende Chaussee.

still. 101, 8 bis zum stillen Kirchhofe.

trümmerhaft. 93, 3 trümmerhafte Masse.

---

[1]) Fritze 73 behauptet: „Annette gestattet sich höchstens in Briefen das bei Schücking leider zu häufige Beiwort ‚pittoresk', und nun gar ‚wildpitoresk'!" Aber die Droste spricht auch einer Gegend den „Ehrenplatz im Gebiete des Wildromantischen" zu (Kr. 4, 132) und scheut keineswegs vor kräftigsten Steigerungen des Ausdrucks zurück. Fritze hat hier wie an anderen Stellen ihren Wortschatz nicht genügend herangezogen.

[2]) D. i. Streichen des Windes. Vgl. ‚Die Lerche' (Kr. 3, 44): ‚Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch.' Kr. 4, 32: ‚leise seufzender Strichwind.'

ungeheuer. 93, 16 die ungeheure Moles. — 104, 32 eine ungeheure Felswand.
üppig. 90, 27 die üppigste Flora. — 104, 11 üppige Vegetation. — 85, 12 voll üppiger Kornfelder und Wiesenfluren.
wild. 93, 1 eine der wildesten Partien.
wirr. 90, 20 in wirren Structuren. — 103, 10 wirre wilde Massen.
wüst. 93, 7 wüste Brocken.
zackig. 193, 17 in den zackigen Brüchen.
zage. 104, 9 ein zages Kind.
zart. 100, 26 der zartesten Lieblichkeit.
zierlich [1]). 82, 7 zierliche Pfeiler. — 82, 22 zierliches Dach. — 84, 19 mit all den zierlichen Zutaten solcher Orte. — 88, 5 zierliches Trinkgefäß. — 90, 8 fast zierliche Steinzacken. — 89, 27 zierlich, blank und freundlich. Vgl. 89, 19 Zierraten; und 89, 8 seine vollendetste höchste Zierlichkeit. Vgl. 108, 22 ein äußerst zierlicher schmaler Steg.
zitterhaft. 87, 16 zitterhafte Verzerrungen.

b) **Adiectiva composita.** 99, 32 hochbewaldete Bergrücken. — 96, 2 hochgewölbt (89, 11 überwölbt). — 97, 13 hochstämmiges Laub- und Nadelholz. — 95, 14 kirchenähnlich. — 105, 8 kirchengroße Küche. — 84, 21 leichtgeschwungene Brücken. — 91, 30 mildfruchtbar. — 86, 3 mißtönendes Conzert. — 91, 7 einer mittelaltrigen Chatelaine. — 89, 11 der nadelspitze Turm. — 98, 7 neidenswerte Besitzung. — 101, 31 pfeilschnell (Adv.). — 100, 1 die quecksilberne Ruhr. — 102, 32 die rehverzehrende Ohreule. — 86, 1 scharfkantig. — 93, 22 scharfgezackte Formen. — 81, 9 den schwerprächtigen Geschmack. — 103, 15 steilrechte Wände (103, 12 wandsteil). — 103, 30 tiefaufklaffend. — 88, 19 die turmhohen Felszinnen. — 87, 6 zu turmhohen Klippen. — 91, 4 im überjährigen Neste. — 105, 1 übermächtige Steinwehr. — 103, 27 vielhäuptig. — 92, 18 wiesengrüner. — 104, 22 wildgeworfene Schnüre. — 102, 5 ein wohlhabiger [2]) Pächter. — 87, 24 mit seinem schweren zinnengekrönten Turme.

---

[1]) Ein echt frauenhaftes Wort (wie auch: anmutig, blank, freundlich, frisch, lieblich, nett, reizend, schlank, schmuck, und darum bei der Droste oft vertreten: ‚Sei ein Mädchen noch so klein, Es mag sich gerne zierlich wähnen.‘ Schlacht i. L. Bruch I 157. Beispielshalber Cardauns 83, 37: ‚Zimmer angefüllt mit den zierlichsten Dingen.‘ Schl. i. L. Br. II 827: ‚ein zierlich Spiel.‘

[2]) ‚Rund und wohlhäbig von Äußerem.‘ A. v. Droste, Briefe an Elise Rüdiger: Deutsche Rundschau 1912, Mai, S. 292. Vgl. die andern Stellen aus A. v. Droste, oben S. 125.

c) Adjektiva durch ein Adverbium verstärkt. 87, 3 auffallend wild. — 87, 30 einen beispiellos reichen Schatz. — 104, 5 das zu fürchterlich starrende Antlitz. — 99, 30 eine wunderbar schöne Aussicht. — 83, 7 seltsam gespenstisch [1]). — 103, 14 ein seltsam wunderbares Grauen. — 102, 26 aus dem unergründlich tiefen Brunnen. — 93, 56 steilauf gemauert. — 103, 12 schroff wandsteil [2]). — 92, 13 zum winterlich Kümmerlichen.

7. Das Zeitwort.

a) Prägnant gebraucht: 91, 19 (Wasser in die Erde) kräuseln (= kräuselnd verschwinden lassen). — (einen Bogen) krümmen. Vgl. S. 121 (unten). — in die Gewässer plätschern (= plätschernd fallen) 96, 3. — verheißend 89, 14 (= vielverheißend). — (Pfeile) sich zuschwirren (= mit Geschwirr sich zusenden). 98, 33.

b) Reflexivum. Vgl. Linnartz 33 ff. sich münden 101, 17 (vgl. zu dieser Stelle). — neigen = sich neigen. 101, 23 der darüber neigenden Zweige. — flüchten = sich flüchten. 83, 7. — Statt des Passivums: sich bilden = gebildet werden 105, 28. So ist auch die Stelle Kr. 1, 35 zu verstehen: ‚Was sich mit Deinem Preis beginnt (= begonnen wird), das muß zu Deinem Ruhme enden'. Anders erklärt bei Linnartz 34. In einer Übersetzung gibt A. v. Droste Scotts when forests are rended wieder durch: ‚Wenn Wälder sich fällen.' Dieser Gebrauch ist häufig bei Heinrich von Kleist.

c) Sonst bemerkenswerter Gebrauch. (Nach alphabetischer Folge des Simplex.)

brodeln. 101, 32 aufbrodelnd. — 90, 13 der Erde entbrodelnd. Vgl. oben S. 134.

dämmen. 104, 21 an das Tal eindämmenden . . . Wänden her. — 104, 32 eine Felswand dämmt sich . . . in das Bette des Flusses.

dämmern [3]). 102, 16 dämmert der Schimmer des Tages uns entgegen. — 100, 9 am Horizonte verdämmernd.

---

[1]) Vgl. z. B. 2, 374: ‚ein seltsam dämmernd Licht.'

[2]) Das Komma zwischen den Wörtern in W ist zu beseitigen.

[3]) Bei der Droste beliebt, z. B. Kr. 3, 336: Nicht rede ich von jenen Jahren, Die dämmernd uns die Kindheit beut — Nein, so verdämmert und zerfahren War meine ganze Jugendzeit. — Zu 100, 9 vergleicht Fritze treffend aus der ‚Judenbuche' (Kr. 4, 80): ‚Blicke dämmeriger als der Horizont.'

drohen. 102, 17 vor den wie Spieße niederdrohenden Tropfsteinzapfen.
sich ducken. 33, 27.
fahren. (vom Wasser), s. oben S. 135. — 96, 3 man hört den Stein anfahren.
gähnen. 102, 8 Höhle, die uns wie ein schwarzes Tor entgegengähnt. — 104, 2 Tiefe, die am Ende der Grotte vor euch aufgähnt.
glotzen. 94, 17.
huschen. 83, 17.
irren. 95, 16 Gebete . . . durch die Klüfte irren.
klammern. 85, 24 der unterirdische Teil hält sich . . . fest an den Grund geklammert. — 104, 13 um einzelne Felsstücke klammern sich mächtige Wurzeln. — 95, 13 wie um sich anzuklammern.
klauben. 103, 18 auseinandergeklaubt.
klemmen. 101, 29 das Tal klemmt sich . . . zur engen Schlucht zusammen. — 103, 31 eine eng zusammengeklemmte Grotte. (Sonst: das Tal rückt zusammen, schließt sich zusammen) [1].
klimmen. 94, 21 die Straße klimmt die Höhen hinan. — 99, 14 Stadt, wie sie . . . die Höhe hinanklimmt. — erklimmen 85, 10. 95, 9. 105, 6.
kollern. 95, 5 von allen Bergen rieseln und kollern Quellen. — 93, 5 der niederkollernden und spritzenden Bergwässer. — Vgl. ‚Geierpfiff‘ (Kr. 2, 479): ‚daß bröckelnd Kies und Sand umher Nachkollern von dem Steingerippe.‘
kräuseln. 91, 19 seine Gewässer . . . in die Erde kräuseln.
kriechen. 102, 18 durchkriechen.
lauschen. 82, 24. 83, 27 hervorlauschen [2].
leimen. zusammenleimt 81, 15 (vgl. zu der Stelle).
lugen. 102, 6 hervorlugt.
machen. 87, 20 Wellen, die der Ruderschlag über die Uferkiesel streichen macht. — 91, 28 das Laub der Pfade aufrascheln macht [3].

---

[1]) Vgl. Hospiz II 324: ‚Und immer, immer näher sich Die glimmerblanken Klippen klemmen.‘

[2]) Den zu dieser Stelle angeführten Parallelen gesellt sich noch bei aus der Prosa Kr. 4, 128: ‚Unter den Zweigen lauschen Wohnungen hervor, die . . . im Schatten Mittagsruhe zu halten scheinen.‘

[3]) Dieser Gallizismus (machen = lassen; französisch faire) auch bei A. v. Droste. Z. B. Kr. 4, 49: ‚sie macht ihn Zeug sagen und tun.‘ Kr. 4, 52: ‚den erwischten Vogel echappiren machen.‘

malmen. 104, 4 dann malmt der ganze grausige Bau über eurem Haupte zusammen.

mausern. 91, 22.

plätschern. 87, 15. 95, 26.

prangen. 89, 14. 104, 17. 105, 12. — Oft bei A. v. Droste.

pressen. 88, 20 man preßt jeden Laut zurück.

ragen [1]). (= aufragen). 199, 18. — vor . . . ragen 82, 24. — Wir überragen die Wipfel 84, 15. — Kuppel, welche der Turm zu überragen Mühe hat. 89, 12. — Der Wildberg überragt von . . . 85, 16. — überragen sie das Gebirge 93, 17. — über die alten Baumwipfel ragend 93, 21. — an den . . . die Berge des Rheins weit überragenden Wänden her 104, 21.

recken. 82, 14 unter dem der Ziegenberg . . . sich aufreckt. — 105, 26 während . . . das Ebbegebirge seine blauen Giebel aufreckt. — Vgl. 88, 23 wo das schöne Arnsberg die Trümmer seines Schlosses erhebt.

rieseln. 95, 5. zusammenrieseln 94, 2. 94, 29. 96, 4.

rollen. 92, 8 schwere Rauchsäulen rollen sich über die Felszacken auf.

säen. 85, 27 der Boden ist besäet mit Maiblumen. — 93, 5 das mit Steinblöcken besäte Tal.

schattieren [2]). 98, 2 sich . . . abschattierend.

schlendern. 84, 10. Vgl. Kr. 2, 377: ‚schlendert pfeifend in den Saal‘.

schweifen. 105, 23 überschweifen.

schwindeln. 88, 16 man schwindelt (= man wird schwindlig) [3]).

siedeln (= ansässig sein, hausen, von Tieren) 94, 5. — 90, 31 Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine . . . Falkenbrut . . .

spülen. 91, 7 zerspült [4]).

---

[1]) Vgl. Linnartz 31.

[2]) Vgl. Hospiz II 54: ‚Wo schon der klare Sonnenstrahl Schattiert die Blätter allzumal.‘ Kr. 4, 131: ‚Landschaft, immer reicher schattiert von Laub- und Nadelholz.‘ Kr. 2, 382: ‚In jener Kammer, wo sich matt der Fenster tiefes Grau schattiert.‘ Kr. 2, 383: ‚Wie manches, manches graue Haar schattiert sich an der Schläfe Borden.‘

[3]) A. v. Droste kennt diesen Gebrauch. So hieß es Spir. fam. V 10, 3 ursprünglich ‚er schwindelt‘, später im Druck ‚ihm ‚schwindelt‘ (siehe Eschmann, S. 89). — Vgl. noch oben S. 142 ‚schwindelnd‘.

[4]) Vgl. Hosp. III 122: ‚ein Jahrhundert, was entramm Im stündlich mehr zerspülten Gleis.‘

stechen. 97, 26 hervorstechend. — Vgl. 97, 9 des charakteristisch Hervorstechenden.

träumen. sich (in eine Romantik) hineinträumen 84, 11. 100, 9.

d) Syntaktisches. *α*) Vorliebe für Verwendung des Participium praesentis (statt Nebensatzes). Z. B. 83, 27. 87, 28. 93, 21. 94, 31. 97, 10. 98, 19. 99, 15. 100, 7. 101, 32. So besonders oft bei A. v. Droste in den Epen und in ihrer Prosa.

β) Consecutio temporum [1]). 88, 22 man preßt jeden Laut zurück, als ob er die Träumer wecken . . . könne. — 82, 9 gleitet die Weser . . ., als ob sie mit ihnen tändeln wolle. — 92, 19 hat . . . aufgesetzt, als fürchte er . . . — 105, 15 sich naht, als bange ihr.

8. Das Adverbium.

a) Bemerkenswert:

allmählich 87, 6. mälig 99, 14. —

hart. 82, 19 hart an der Stadt. — 98, 9 hart unter dem Berghange. Vgl. 86, 13 dicht an der Gartenmauer. — 82, 11 nah am Stadttore. — 93, 10 dicht am Fuße. — 97, 30 am Berge nächst der Chaussee.

ohnedies. 98, 7. 99, 16.

sacht (= sanft). 83, 14 gleiten sacht. — 85, 8 sich sacht abdachen.

seitab 102, 7. rechtsab 100, 8.

weiland. 88, 27 (vgl. die Anm. zu der Stelle).

b) Man beachte die oft eigenartigen Verbindungen. Vgl. auch Fritze 63.

89, 17 so imposant . . . wie blendend. — 94, 10 so schön . . . als . . . ihn bieten kann. — daß = so daß [dies kommt nie zusammen vor; wohl 90, 29 ‚so dicht, daß . . .‘; 91, 15 ‚so gewaltig, daß . . .‘]: 82, 17. 88, 16. 89, 30. 93, 33. — 85, 14 nicht zu ausgedehnt, daß nicht die Formen . . . klar und deutlich hervorträten [2]).

bald . . . bald 84, 20. 96, 30. — halb . . . halb 84, 11. 87, 25. 105, 3. — hier . . . dort . . . drüber 82, 22. — hier . . . dort . . . dazwischen 91, 4. — zuhöchst . . . tiefer . . . endlich am tiefsten

---

[1]) Die gleiche Zeitfolge (auch bei regierendem Präteritum) bei A. v. Droste, z. B. in der ‚Ledwina‘. Kr. 4, 568: faßte die Schale und den Teetopf, als wolle sie einschenken. — Kr. 4, 511: formte sich die Idee, als könne sie . . . — Kr, 4, 151: als dächte er, du wolleſt ihn schlagen.

[2]) Vgl. Schlacht i. L. Br. II 809 (Kr. 2, 343): ‚Wer kann viel tausend Menschen sehn . . ., daß ihn dann Schauer nicht beschlich!‘ — Des Arztes Vermächtnis 559 (Kr. 2, 241): ‚Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr.‘

93, 18. — zuerst . . . darunter . . . ganz zu unterst 88, 1. — ehemals . . . jetzt 86, 9. — früher . . . jetzt 87, 6. 91, 2.

nicht groß und doch [1]) geräumig genug 89, 19. — stundenweit sich dehnend und doch nicht zu ausgedehnt 85, 13. — kleiner . . . und dennoch . . . 93, 19. — was hilft's . . .? und doch . . . 97, 10. — der phantastisch kühnen und doch fast zierlichen Zacken 90, 8.

c) Verlebendigt wird die Darstellung auch durch folgende Wendungen: 94, 26 Nun seitwärts, eine Felswand tritt uns entgegen. — 90, 17 noch tiefer hinein, und die Felsen scheinen . . . — 85, 20 Nur wer . . . ersteigt, steht mit einem Male . . . — 84, 14 Plötzlich wird das Gehölz niedriger, wir . . . finden uns unerwartet auf der Höhe. — 103, 6 Die Straße steigt empor, und plötzlich erhebt sich . . .

9. Das Fremdwort wird mit einer gewissen Vorliebe verwandt; darunter sind auffällige, sonst wenig gebrauchte Wörter. Bei der Droste finden sich Fremdwörter in Menge, und zwar nicht bloß in den Briefen, sondern selbst in den Gedichten. Vgl. Linnartz 11 f., der aber nur das Formale behandelt.

Beispielshalber folgt eine kleine Auslese aus dem Briefwechsel: Affairirt, Apprehension, apprehensiv, brouillirt, Caquet, Chaperonne, Commercien, confus, content, Crevecoeur, Embryone, in seinem Esse sein (auch bei Freiligrath: Buchner 1, 179), Fiducit, Firman, Flattousen, Fraise, Hipochonder, Intima, das Miserere, ordinair, Phisiognomie, penible, präsentabel, radotiren, raisonniren, belle rose, Rozinante usw.

‚Massonei' (= Gesellschaft) begegnet im ‚Fegfeuer' und ‚Kreuzes-Massonei' in einem bekannten Gedichte bei ihr (Kr. 3, 8); Schücking spricht in seinen ‚Lebenserinnerungen' von der ‚lustigen Massoney' (Schwering p. L).

In unseren Skizzen sind folgende bemerkenswert: a) Hauptwort. Air 91, 7. — Architektonik 102, 10. — beau monde 82, 31. — Candelaber, Fichtencandelaber, Centifolienbüsche [2]) 101, 5. — Cartoucheform 89, 25. — Chanoinessen 101, 4. — Chatelaine 91, 8. — Chaos 93, 10. — Creneaux 90, 19 (vgl. zu dieser Stelle). — Dendriten 84, 28. — Donjon 93, 26. 97, 6. — Rhein en herbe 91, 17 (vgl. zu dieser Stelle). — Ensemble 101, 15. — Flora 90, 27. —

[1]) Vgl. z. B. Der Graue (Kr. 2, 456): ‚Nicht groß und doch ganz adelig.'

[2]) Vgl. Kr. 2, 477: ‚Du denkst, die Centifolie ist Vor Übermut vom Stil gesprungen.'

Fragmente eines Baues 99, 22. — Waffenfragmente 88, 5. — das Hagiograph[1]) 89, 15. — Moles dieser Felsgebilde 92, 16. Panorama. — Rococo-Eindruck 89, 6. — Sourdine 92, 19. — Staffage[2]) in einem Bilde der zartesten Lieblichkeit 100, 25. — die lieblichste Staffage 105, 28. — Stukaturen 81, 11. — Structuren 90, 21.

b) Beiwort. (Die Belege sind meist schon oben gegeben.) amphitheatralisch 101, 2. — antediluvianisch 91, 14. — aristocratisch, colossal, coquett, compakt, grandios, grotesk, imposant, isolirt 93, 13. — inkrustirt. — magisch. — an der majestätischsten Felswand 101, 26. — monoton. — phosphoreszirend 83, 17. — unterminirt 84, 3.

10. Die Schreibung ist zwar im Druck nicht gleichmäßig, bietet aber doch einiges Bemerkenswerte.

a) Gränze, Begränzung. — Stukaturen 81, 11. — Styl 88, 7. 183, 10. — Säälen 183, 26. — Rococo 81, 13. 185, 9. — spuckhaft 103, 22. — Tackt 82, 32. — Zierraten (vgl. zu 89, 19). — In fremden Wörtern wird c bevorzugt (z. B. colossal, Conzert und dgl.).

b) Schreibungen, wie Reheverzehrend (102, 31), Kirchengroße Küche (105, 8) sind auch in andern Teilen des Mal. Westf. üblich, z. B. Rebenumsponnen, Heimchenzirpend (W 215).

c) Gewöhnlich erscheinen die kurzen Formen: des Gebirgs, unsre, andren und dgl. Vgl. besonders Haidkraut 191, 5. Gebirgwald 83, 26. Hierüber Fritze S. 56 f.

d) 87, 32 mogten. Über die Adjektiva auf -igt bzw. -icht s. oben S. 112.

---

[1]) Vgl. ‚das Autograph‘ im ‚Sommertagstraum‘. (Kr. 3, 204.)

[2]) Vgl. Kr. 4, 137: ‚geben der Landschaft hier und dort eine passende Staffage.‘

Lesarten zu vier Gedichten.

In F sind von A. v. Droste veröffentlicht: 1. Der Graue. 2. Der Schloßelf. 3. Die Elemente. In D erschien im Erstdruck die Ballade Meister Gerhard.

Diese von G zum Teil erheblich abweichenden Texte sind von der Forschung bisher noch nicht herangezogen worden. Welche Bedeutung den ersten Fassungen des „Grauen" gegenüber G zukommt, erhellt aus unseren früheren Ausführungen (oben S. 64 ff.). Wir geben diese Ballade darum ungekürzt in der bisher unbekannten Fassung von F wieder.

G = A. v. Droste-H., Gedichte. 1844.

F = Frauenspiegel. Vierteljahrschrift für Frauen. Herausgegeben von Louise Marezoll. 1841. Erster Band. S. 210/215. (Der Graue). Zweiter Band. S. 292/295 (Der Schloßelf). S. 300/304 (Die Elemente).

W = Westfalen (1840/41). W^2 enthält keine Änderungen.

D = Levin Schücking, Der Cölner Dom und seine Vollendung. Köln 1842. S. 41/45.

Der Graue.

Ballade von Annette Elisabeth von D. . . . H. . . .

1. Die kleine Burg im Walde steht,
So recht zusammen, fest gebaut;
Am Thor des Fensterlein, draus spät
Und früh der Wächter hat geschaut;
Schießscharten lugen rings umher

In W geht einleitend vorher: „Von einem der Schlösser und Güter, die zerstreut im Teutoburger Walde liegen, erzählt man die Geschichte vom blonden Waller, der, nachdem er mit anderen Gästen den Abend verzecht, in einer Nacht graues Haar bekam. Sie mag, ehe wir das Gebirge verlassen, in poetischer Gewandung folgen."

Wenn nicht besonders hervorgehoben, stimmt die Lesart von W bzw. G mit dem obigen Texte von F überein. Abweichungen in der Zeichensetzung sind nur in wichtigeren Fällen berücksichtigt; hierin stimmt G meist mit F, nicht mit W.

1, 1—5 so auch in W, nur 1 'ne kleine Burg. [Solche Apokope des unbestimmten Artikels ist der Droste geläufig; in unserer Ballade allein 5 Beispiele.] 2 zusammen fest [ohne Komma]. — Im Walde steht die kleine Burg, Aus rohem Quaderstein gefugt, Mit Schart' und Fensterlein, wodurch der Doppelhaken einst gelugt; Am Teiche rauscht des Rohres Speer, G.

Die Brücke riept und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte, schwer,
Plump wie ein Mörser, steht der Thurm.

2. Da siehst Du jetzt umhergestellt
Manch' feuerrotes Ziegeldach,
Und wie der Stempel steigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaschine nach;
Es rauscht die Form, der Bogen schrillt,
Es dunstet Scheidewassers Näh,
Und über'm grauen Wappenschild
Man liest: Moulin à papier.

3. Doch wie der Kessel quillt und schäumt,
Den Brüss'ler Kaufherrn freut' es kaum,
Der hatte ein Mal sich geträumt
Von Luft und Land den feinsten Traum;
Das war so recht ein Fleckchen, sich
Zu borgen einen Athemzug!
Nicht groß, und doch ganz adelig,
Und wenig Dienerschaft genug.

4. Doch eine Nacht nur macht er sich
Bequem es — oder unbequem —
In seinem Schlößchen, und er strich
Nur wie ein Vogel dran seitdem.
Sah dann er zu den Fenstern auf,
Verschlossen wie die Sakristei'n;
So zog er wohl die Schultern auf
Mit einem Seufzer, oder zweien.

5. Es war um die Septemberzeit,
Als, schürend des Kamines Brand,
Gebückt, im regenfeuchten Kleid,
Der Hausherr in der Halle stand.

1, 6 wiegt WG. 2, 5 knackt G. 2, 8 Ließt man W Liest man G. 3—9 fehlen in W. 3, 2 freut G. 3, 4 Land und Luft G. 3, 6 Zu retten aus der Zahlen Haft! G. 3, 6 Und brauchte wenig Dienerschaft G. 4, 8 zwei'n G. 5, 3 in regenfeuchtem G.

Er und die Gäste, All' im Rauch;
Girtanner, Redel, Verney, Dahm
Und dann der blonde Waller auch,
Der eben erst aus Smyrna kam.

6. Im Schlote heult' der Wind, vom Dach
Der Regen spritzte plätschernd auf,
Und doppelt öd' schien das Gemach,
Wenn ein Mal zückt die Flamme auf.
Die Gäste waren All' zur Hand,
Erleichternd ihres Wirthes Müh;
Nur Redel, der am Fenster stand,
Brummt sacht': „charmante Landparthie!"

7. Doch nach und nach mag's besser gehn,
Der Wind die Flamme hat gefacht,
Den Regen läßt man draußen stehn,
Champagner-Flaschen sind gebracht.
Die Leuchter hatten wenig Werth,
Es ging hier nach Studentenlauf:
Sobald die Flasche ist geleert,
Man stempelt eine Kerze drauf.

8. Je mehr es fehlt, so mehr man lacht,
Der Wein war heiß, die Kost gewählt,
Manch' derbes Späßchen wird gemacht,
Und mancher feine Streich erzählt.
Zuletzt von Wein und Reden glüh,
Rückt seinen Stuhl der Herr vom Haus:
„Ich lud Euch zu 'ner Landparthie,
Es ward 'ne Wasserfahrt daraus."

5, 6 Van Neelen G. [Die Namen sind in F stets gesperrt gedruckt; auch Waller.]. 6, 1—4: Im Schlote schnob der Wind, es goß Der Regen sprudelnd sich vom Dach, Und wenn am Brand ein Flämmchen schoß, Schien doppelt öde das Gemach. 6, 7. 8 Van Neelen nur am Fenster stand Und schimpfte auf die Landparthie. G. 7, 2 Schon hat der Wind die Glut G. 7, 6 Es ging wie beim Studentenfest: G. 7, 8 Wird eine Kerze drauf gepreßt. G. 8, 2 ist G.

9. „Doch da die allerschönste Fracht
Am Ende nach dem Hafen schifft,
So, meine Herren, gute Nacht!
Und nehmt vorlieb, wie es sich trifft."
Da lachend nach den Flaschen greift
Ein Jeder. — Thüren auf und zu —
Und Waller, noch im Gehen streift
Aus seinem Frack den Jvanhoe.

10. Es war tief in die Nacht hinein,
Und draußen heulte noch der Sturm,
Schnob zischend an dem Fensterstein
Und drillt den Glockenstrang am Thurm.
In seinem Bette Waller lag
Und las so scharf im Jvanhoe,
Daß man gedacht, bevor es Tag,
Sei Englands Königreich in Ruh.

11. Er sah nicht, daß die Kerze tief
Sich brannte in der Flasche Rand,
Der Talg in schweren Tropfen lief,
Und drunten eine Lache stand.
Wie träumend hört er das Geknarr
Der Fenster, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Thüre mit Geschnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

12. Sehr freut er sich am Bruder Tuck,
— Die Sehne schwirrt, es rauscht der Hain —
Da, plötzlich ein gewalt'ger Ruck
Und, hui! die Scheibe klirrt hinein.
Er fuhr empor — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht,
Ha! wie so wüst des Zimmers Raum!
Selbst ein romantisches Gedicht! —

10, 1. 2 [Zitiert in dem Briefe Schückings vom Nov. 1840 bei Theo Schücking 13.] 11, 2 brannt' in seiner W. 11, 3 lief W [ohne Komma]. 11, 4 drunter W. stand, W. 11, 5 hört' W G. 12, 1 an W. 12, 3 Da plötzlich, ein gewalt'ger Ruck, Und hui, die Scheibe klirrt hinein: W. [G wie F, nur 11, 3: da plötzlich] 12, 6 Licht: W. 12, 7 Raum, W.

13. Der Sessel feudalistisch Gold —
Am Marmortisch die Greifenklau —
Und über'm Spiegel flatternd rollt,
Ein Banner, der Tapete Blau,
Im Zug' der durch die Lücken schnaubt;
Die Ahnenbilder leben fast,
Und schütteln ihr behelmtes Haupt
Ergrimmt ob dem plebejen Gast.

14. Der blonde Waller mochte gern
Sich machen einen kleinen Graus,
So nickt er spöttisch gen die Herrn,
Als fordert er sie keck heraus.
Die Glocke summt. — Schon Eins fürwahr!
Wie eine Boa dehnt er sich,
Und sah nach dem Pistolenpaar,
Dann rüstet er zum Schlafe sich.

15. Die Flasche fassend, ein Mal noch
Er leuchtete die Wände an,
Ganz wie 'ne alte Halle doch,
In einem schottischen Roman.
Und — ist das Nebel oder Rauch,
Was durch der Thüre Spalten quillt!
Es wirbelt in des Zuges Hauch,
Und dunstig die Pannola füllt.

16. Ein Ding — ein Ding — wie Grau in Grau,
Die Formen schwanken — sonderbar! —
Doch, ob sich schärft der Blick? Den Bau
Von Gliedern nimmt man mählig wahr.

13, 5 Lücke W G. 13, 1—7 weicht in W durch die Zeichensetzung ab: . . Gold, . . . Greifenklau, . . . Blau; Im Zug, der durch die Lücke schnaubt, Die Ahnenbilder leben fast Und schütteln . . . 14, 1. 2 machte . . Sich selber G. [mogte W.] 14, 4 fordert' er G. 14, 5 summt — schon W G. 14, 6 dehnt' G. 14, 7 rückt an W. 15, 1. 2 hob er einmal noch Und leuchtete G. 15, 4 In einem Scottischen Roman! W. Aus einem Scottischen Roman! G. 15, 6—8 quillt, Und, wirbelnd in des Zuges Hauch, die dunstigen Paneele füllt? G. [W wie F; nur: ‚Paneele' und hinter ‚füllt' fehlt der Punkt.] 16, 3 ob der Blick sich schärft? G. 16, 4 er W G.

Wie über'm Eisenhammer, schwer
Und schwarz, des Rauches Säule wallt
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch — hat es menschliche Gestalt!

17. Er war ein hitziger Kumpan,
Wenn Wein die Lava hat geweckt..
„Qui vive!" — und leise knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm gestreckt:
„Qui vive!" — 'ne Pause „on je tue",
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
Er hört sie schlagen an die Thür,
Und abwärts prallen mit Gewalt.

18. Der Schuß dröhnt am Gewölbe nach,
Und, eine schwere Nebelschicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach.
Er theilt sich, schwindet. Das Gesicht
Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild von Stein,
Die Formen scharf und unverletzt,
Die Züge edel, streng und rein.

19. Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf.
Der Waller hat so sacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf.
Noch zögert er — ist es ein Bild,
Wär's zu zerschießen lächerlich;
Und wär's ein Mensch — das Blut ihm quillt
— Ein Geck, der unterfinge sich —

20. Ein neuer Ruck, und wieder Knall
Und Pulverrauch — war das Gestöhn?
Er hörte keiner Kugel Prall, —
Es ist vorüber! ist geschehn!

16, 6 dicht W. wallt, W. [Komma.] 16, 7 drüben G [Druckfehler.] 17, 5 [Druckfehler statt: ou je tire! W G]. 17, 2 geweckt: W. 17, 3 u. 5 Qui vive? W. 17, 8 aufwärts W. 18, 4 schwindet, das W G. 18, 6 aus Stein W. 18, 7 fest W. 19, 8 unterfänge W. unterfinge sich?! G. 20, 1 Der Finger zuckt W. 20, 2 Pulverdampf W.

Der Waller zuckt: „verdammtes Hirn!“
Mit ein Mal ist er kalt wie Eis,
Der Angstschweiß tritt ihm vor die Stirn,
Er starret in den Nebelkreis.

21. Ein Ächzen! oder Windeshauch! —
Doch nein, der Scheibensplitter schwirrt.
O Gott, es zappelt! — nein — der Rauch,
Gedrängt vom Zuge schwalkt und irrt;
Er wirbelt, woget, aufwärts wallt,
Und wie ein graues Bild von Stein
Steht nun am Bette die Gestalt
Da, wo der Vorhang hängt hinein.

22. Und drüber knistert's wie von Sand,
Wie Funke, der elektrisch lebt;
Nun zuckt ein Finger — nun die Hand —
Allmählig nun ein Fuß sich hebt. —
Horch — immer höher — Waller sinnt;
Dann macht er schnell gehörig Raum,
Und langsam in die Kissen lind
Es sinkt, wie ein gefällter Baum.

23. „Ah, je te tiens!“ er hat's gepackt
Und schlingt die Arme wie 'nen Strick! —
Ein Leichnam! todessteif und nackt! —
Mit einem Ruck er fährt zurück:
Da wälzt es langsam, schwer wie Blei
Sich gleich dem Mühlstein über ihn.
Da that der Waller einen Schrei,
Und seine Sinne waren hin.

20, 5 seufzt W. 20, 7 auf W G. 21, 1 Ein Ächzen oder Windeshauch, W. 21, 4. 5 kämpft u. wirrt; Es woget, wirbelt, aufwärts wallt, W. schwankt und irrt; Es wirbelt aufwärts, woget, wallt, G. 21, 8 sinkt W G. 22, 1. 2 wie der Brand des Funkens, der electrisch lebt; W. 22, 4 hebt, W [Komma.] hebt, — G. 22, 5 Hoch W G. [Druckfehler in F?] 22, 5 u. 7. 8. winkt . . sinkt Es schwer G. 23, 3 todeskalt W. 22, 4—6 Er windet sich und will zurück — Es wälzt sich langsam, schwer wie Blei Gleich einem Mühlstein über ihn; W. [G wie F; nur: ‚fährt er‘].

24. Am nächsten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgestreckt;
S' war eine Ohnmacht nur, und bald
Ward zum Bewußtsein er geweckt.
Nicht irre war er, nur gepreßt
Und fragt: ob Keiner ward gestört?
Doch alle schliefen überfest,
Nicht einer hat den Schuß gehört.

25. So ward es für 'nen Traum sogleich,
Und Alles für den Alp erkannt;
Doch zog man sich aus dem Bereich
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren Alle viel zu klug,
Und vollends zu belesen gar;
Allein der blonde Waller trug
Seit dieser Nacht eisgraues Haar.

2. Der Schloßelf.

Abweichungen von F gegenüber G.

1, 1—4 Im monderhellten Weihers Glanz
Das Schloß, mit seinem Schuppendach,
Mit Zinnenmoos und Zackenkranz,
Liegt brütend wie ein Wasserdrach.
1, 6 Respektsvoll . . .
2, 1—4 Hoch überm Tor ein Steinkoloß,
Der Ritter schwenkt die Kreuzesfahn
Und, seit Jahrhunderten sein Roß
Schnaubt courbettirend himmelan.
3, 5—8 Zuweilen durch des Hofes Raum
Auch hüpfend ein Laternchen zieht.
Dem Wandrer ist es wie im Traum,
Der drüben in dem Schilfe kniet.

24, 3 's war W. 'S war G. 25, 1 denn für Traum G.

Der Schloßelf 3, 5—8. Dieselbe Fassung in einem ungedruckten Briefe der Dichterin an Schücking vom 17. Jan. 1844; in Schwerings Ausgabe der A. v. Droste 6, 125.

6, 3—8 Gleich drüben an dem Pappelpaar,
Man zählt die Zweige längs dem Schaft,
Doch stille! In dem Eichenrund —.
Sind das nicht Tritte? — Kindestritte! [? G]
Er höret, längs dem harten Grund,
Sich wiegen, kurz und stramm, die Schritte.

7, 1 . . . über'm Rain.

8, 3. 4 Und wieder, langsam knarrend, drauf
Es fugt sich in die grüne Wand.

9, 3—8 Da hui! zischt es in dem Teich,
Daß bläulich auf die Binsen glühn.
Dann, wie ein knisterndes Geschoß
Zum Grunde fährt ein bläulich Feuer;
Und in dem Augenblick vom Schloß
Ein Schrei erzittert über'm Weiher.

11, 1—3 Noch starrt der Bauer, ganz verwirrt,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da rasch ein Fenster drüben klirrt, . . .

11, 6 Nicht einen Augenblick verloren!

Auf den „Schloßelf" bezieht sich auch die Briefstelle bei Theo Schücking 22: „In Beziehung auf die Ballade: Die Veränderungen habe ich so gemacht, wie Sie wünschten — ‚alte Garde' war nicht gut, weil man dabei an die alte Garde Napoleons auf der Stelle denkt, graue ist viel besser." Vgl. Str. 1, 7:

„Die alten Eichen stehn von fern,
Respektvoll flüsternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrscher stellen."

Hieraus folgt dann weiter, daß die drei Gedichte (Der Graue, Der Schloßelf, Die Elemente) erst durch Schückings Hand gingen, ehe sie, vielleicht durch ihn selber, an Adele Schopenhauer und Luise Marezoll weiterbefördert wurden. Bei der Gelegenheit annektierte er den „Grauen" für sein „Westfalen".

An diesen Lesarten kann man auch hübsch die Gründe studieren, die zu den Änderungen führten; zumeist ist die Verbesserung augenscheinlich. So heißt z. B. die letzte Stelle (11, 6) jetzt, viel lebhafter:

Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!

3. Die Elemente.

Abweichungen in F gegenüber G.

1. Luft.

Zeile 4 Ist erwacht der junge Strahl
6—8 Schüttelt dann sein Goldgefieder
Mit dem Flammenauge nieder,
Blinzelt in das grüne Tal.
13 Ins frische Feld
15 Schritt! (sic.) 17 Wind! 23 allein!

2. Wasser.

12 Jeder Käfer in sein Grübchen sinkt;
14 Und klar zum Firmament aufblinkt.
19/20 Über ihm die Zweige stehen,
Unter ihm die Wellchen drehen,
24 Strand, 26 verwandt [ohne Komma]
32 Und bei meiner Hütte

3. Erde.

11 Flüsternd, 13 Brust; 18 Glühholz,
20 Der Gärtner, so über den Blumen neigt,
24 Ein Mal nickend umher noch schaut
26 ihr Kindlein traut, 27 Schlaft
28 mir sind die Wimper schwer

4. Feuer.

5 Stamm [das Komma fehlt]
10 Nun scheint mir's nah,
11 zuckt — und zuckt — und schweift,
12 klimmt es auf 13 stößt's die Asch' hinauf;
19 Nun dämpft die Flamme, nun sie facht,
20 bereit, 21 wilde,

4. Meister Gerhard von Köln.

In D lautet die Überschrift: Der Meister des Dombaus. Ein Notturno.

Die Ballade ist einem romantischen Organisten in den Mund gelegt (vgl. Theo Schücking 35; Brief vom 17. August 1841). Einleitung:

„Die Nacht zog höher herauf ... Was aber der schweigende Kern der Nacht mir Weiteres offenbart, das habe ich für jeden, who has no music in himself, wie Shakespeare sagt, in unverständ-

liche Verse, für die andern aber von kunstfertiger Hand nach den echten Noten in folgendes Notturno mir setzen lassen, das ich auf den Saiten eurer Phantasie mit weichen traumhaften Molltönen zu spielen begehre."

Abweichungen in D gegenüber G.

1, 2 Die Nebel träumen
2, 5 Das Traumgerücht der Well'n
3, 3 Steigt dunstig aus dem Trümmermale
4, 3 An dem die Träume niedergleiten
4, 5—5, 8 Anschwellend zum Altare dort,
Dann auf sich dehnend, lang gezogen,
Die Häupter schlingen sie zu Bogen
Und schlummern fort.
Da droben, schwindelnd hoch, im Schiffe
Schläft halbgeschlossen Blum' und Kraut;
Wie matt gespülte Uferriffe
Die Streben lehnen, tief ergraut;
Genüber nur ein Schatten bebt
Dem blut'gen Märtyrer der Scheibe,
Wie neben dem gebannten Leibe
Die Seele schwebt.

[In G ist die Anordnung in Str. 4, 5—8 u. 5 verändert.]

6, 6—8 Die Glocke summt — da leise wirbelt
Der Dunst — es zucket, wimmelt, schwirbelt
Nun steht es da![1]) [G kräuselt — säuselt.]

[1]) Hierauf bezieht sich die Stelle im obenerwähnten Briefe: „... Das ‚schwirbelt' hab' ich stehen lassen, bekomm' ich aber die Correctur, so will ich die beste Lesart aussuchen." — Demnach hatte also die Dichterin wegen des ungewöhnlichen ‚schwirbelt' Bedenken bekommen und dem Freunde mehrere Lesarten vorgeschlagen; es blieb aber damals beim alten.

Nachträge.

Der Druck meiner Arbeit war schon abgeschlossen, als mir Schwerings treffliche Ausgabe der A. v. Droste (Berlin, Bong, o. J.) zu Gesicht kam, die namentlich durch die Erschließung neuer Stoffquellen einen großen Fortschritt bedeutet. Mit dem „Westfalen" befaßt er sich nur nebenbei und bestätigt zumeist unsere Studie; doch bringt er auch einige neue Angaben. Ein bisher ungedrucktes Beiblatt von der Dichterin Hand zum Manuskript der Gedichte 1844, das Schücking einige Fingerzeige geben sollte, sagt zum ‚Kurt von Spiegel' (Schwering 6, 125): „Hier waren mir die Verse zu holprig, und ich habe des Wohlklangs wegen ungeheuer geändert, — ob immer verbessert? — bitte, lesen Sie diese, sowie alle im malerischen und romantischen Westfalen vorkommenden Balladen mal nach, und sagen mir Ihre Ansicht über die Veränderungen. — Das ‚Fräulein von Rodenschild' hat aber offenbar gewonnen, und daß Sie mir ja den ‚Grauen' nicht verstümmeln!" So bestätigt die Dichterin unsere Vermutung (S. 66—68) fast mit den gleichen Worten.

Nach dem Lebensbild (p. XLVII) erzählen Schückings ungedruckte Briefe an Freiligrath von der tatkräftigen Unterstützung, die er bei der Freundin fand. „Du sollst deine Freude haben," heißt es in einem Schreiben vom 3. September 1841, „was mir die Droste für schöne Balladen für die letzten Hefte des ‚Westfalen' gemacht hat (das 8. Heft ist jetzt heraus). Das ‚Paderborner Fegfeuer', ‚Kurt von Spiegel', ‚Friedrich von Isenburg' sind überaus schön. Dafür habe ich sie auch in drei Gedichten wieder besungen, wovon du das erste im Morgenblatt gelesen hast." Es ist das oben S. 56 hervorgehobene Gedicht. Übrigens teilt mir der Herausgeber freundlichst mit, daß Schückings Briefe an Freiligrath von den Prosabeiträgen der Freundin, wie das natürlich ist, nirgends sprechen.

Irrig aber ist die Angabe: „Am 3. Nov. 1840 erklärte sich Schücking bereit, das von Freiligrath aufgegebene Unternehmen fortzuführen." Vgl. dagegen oben S. 43 f.

Nach Schwering (6, 123) hat Schücking einzelne Teile seines „Westfalen" in Lewalds „Europa" (1840, Bd. 3) erscheinen lassen. Vielmehr im Jahrgang 1841, Bd. 2, S. 154—171, wo „Eine Wanderung an der Weser. Bruchstücke aus dem ‚malerischen und romantischen Westfalen' von Levin Schücking" (= W 35, 36 und 74, 6 bis 92, 15) als Probe mitgeteilt ist [1]). Diese Art der Reklame entspricht den literarischen Gepflogenheiten Schückings; er hat dasselbe Mittel bei seinen Romanen wie bei den Gedichten der Freundin mit Erfolg angewandt. Auch von dem „Kölner Dom" ist ein Stück, nämlich die Sage vom Plane des Domes, im Morgenblatt 1841, Nr. 210, 214, 2/7. September, als Probe eingerückt. Man sehe die Nachweise in meinen „Studien zu Annette von Droste. III. Lit. Register zu den Briefen": Lit. Handweiser 1912, Nr. 16/17. Die Redaktion der Europa hat der Schilderung die empfehlenden Worte mitgegeben: „Levin Schücking gehört zu den Jüngern, die sich in unserer Zeit binnen kurzer Frist einen schönen Namen erwarben; diese seine neueste mit sichtlicher Liebe durchgeführte Produktion wird ihn den Freunden, die er sich schon gewonnen, werter machen, ihm gewiß viele neue Freunde zuwenden." Das Bruchstück gehört zu der 4./5. Lieferung und schließt von A. v. Droste die Beiträge über Corvey, Höxter, Driburg, Wehrden und Herstelle in sich — dieselben, die Langewiesche und Schücking mit berechtigtem Lobe ausgezeichnet haben (siehe oben S. 53).

---

[1]) Der Text stimmt, von vereinzelten Druckfehlern abgesehen, genau mit W überein. Um der Pflicht der Vollständigkeit zu genügen, verzeichnen wir die Abweichungen, von denen die erste wichtig erscheint; vgl. unsere Bemerkung zu S. 81, 4. — 81, 2 ff. Zuerst die alte gefürstete Reichsabtei Corvei, in einer Ebene, die . . . umschlossen wird. Sie liegt unter Gärten und Alleen . . . — 81, 7 mehre — 81, 11 seidene — 83, 5 und wirklich den Champignon heißt [vielleicht Druckfehler]. — 83, 9 bläulichten — 83, 30 ein feiner Hagelschauer.

Register.

Bölling, August. 21. 42.
v. Brabeck, Theodor. 111.
v. Brenken, Frh. 118.
Broxtermann. 59.
Brungert. 49.
Buchner. 9. 29. 31. 37.
Clarenbach. 26.
Claudius. 118.
Coleridge. 51.
Dingelstedt, Malerisches und rom. Wesertal. 50, 1. 74.
Dralle. 42.
v. Droste-Hülshoff, Jenny. 18, 1.
— Werner. 118.
— Annette. Ihr Stil; Stellung zur Natur 76. — In Hülshoff (1841) 54. — Aufenthalt in Driburg 114; in Herstelle 117; in Schloß Wehrden 115; im Sauerlande, in Erpernburg 118; in Arnsberg? 118. 125. — Balladen (Text) 64 ff. 150 ff. 161. — Gespenstergedichte und Spukgeschichten 61. 78. — Die Elemente 159. Die Ermordung des Erzbischofs Engelbert 48. 57 ff. 68. 78. 161. Das Fegfeuer ... 48. 58 f. 161. Das Fräulein von Rodenschild 48, 1. 78. 116. 161. Der Fundator 78. 116. Der Graue 48. 52. 59 f. 66. 68 ff. 78. 116. 150. 158. 161. Kurt v. Spiegel 48. 56. 161. Meister Gerhard 62. 159. Der Schloßelf 157. Die Stiftung Cappenbergs 55. 57. Ungastlich oder nicht 34. Vorgeschichte 48. 56. 78. 112. — Bilder aus Westfalen 106. Die Judenbuche 67. Perdü 45, 3. 53.
Figel. 130.
Freiligrath, Ferdinand. Stil 35. 72 ff.; Sprachgebrauch 50. 113. — Gedichte (1838) 11. — Auf dem Drachenfels 33, 2. 77. Auf Grabbes Tod 24. Der Freistuhl zu Dortmund 8. 16. 29. 31, 1. 34. 36. 41. 55. Mit Unkraut 40. Roland 21, 1. 28. Rolandseck 77. Die Rose 44, 2. Venus und Adonis 39.
— Gisberte. 28.
Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz in Soest 23. 25; in Arnsberg 125.
Fritze. 9. 65. 70. 131. 142.
v. Fürstenberg. 63.
v. Gangreben. 121.
Goethe. 120.
Grabbe. 24. Frau Grabbe 22 f.
Gräsfe. 55. 58.
Grimm, Brüder. Deutsche Sagen 58, 3.
Hamelmann. 15.
Hauff. 67.
v. Haxthausen, Familie. 115.
— August. 61.
— Dina. 117.
— Dorly. 115.
— Karl. 117.

Heine. 115.
Heydt, Hermann von der. 37.
Hille. 111. 112.
v. Hohenhausen, Elise. 20.
Hub, Ignaz. 12.
Hüffer, Hermann. 9. 54. 62. 63 f.
Jacoby. 131.
Jerrentrupp. 19.
Immermann. 16. 36. — Münchhausen 11. 13. 17. 63 f.
Jung-Stilling. 28.
Kerner, Justinus. 44.
Kindlinger. 15.
v. Kleist, Heinrich, 144.
Knapp. 20.
Knebusch. 120.
Kreiten. 9. 34. 48. 65. 68. 114. 115. 131.
Landois. 71.
Langewiesche. 12. 16. 22. 29. 37. 41 f. 47. 53. 61.
Lewald, August. 162.
Linnartz. 131.
v. Lüning. 111.
Marezoll, Luise. 52, 150. 158.
Melos, Ida. 33, 2. 39 f. 45.
Meyer, Regierungsrat. 20.
Müller, Wolfgang. 31. 36. 38.
Neuburg. 21, 2.
Röggerath. 58.
Pinthus. 56. 65.
Platen. 127.
v. Reusch. 111.
Riehemann. 131.
Rückert. 25.
Rüdiger, Elise. 62.
Salvator Rosa. 121.
Schaten. 15.
Schlickum, Karl. 14. 18. 22 f. 26 ff. 38. 45.
Schnezler. 12.
Schopenhauer, Adele 52. 158.
Schröder, Ludwig. 9. 40.
Schücking, Levin. Stil und Sprache 75 ff. 113. 129; Sprachgebrauch 25. Stellung zur Natur 76. Aufenthalt in Detmold 23. 25; in Clemenswerth 25; in Ellingen 123; in Herstelle? 24; in Unkel 38. 43 ff. — Lebensbild der Droste 62. 78. Lebenserinnerungen 18, 1. 24. 49. 63. — Der Familienschild 51. 119. Das Stiftsfräulein = Eine dunkle Tat 110. 122. 129. Swift im Moorpark 110. — Der Kölner Dom 62. 159. 162. — Gedichte: Coleridge (Übersetzung) 51. Friedenssaal zu Münster 21, 1. 55. Jugenderinnerungen 24. 59. Nachts im Dome 56. Zu Unkel 44, 2.
— Ludwig Levin. 49.
Schwering, Julius. 9. 17. 31. 72. 115. 161.
Schwollmann, Lina. 15. 33. 36.
Shakespeare. 39.
Spieß. 128.
v. Steinen. 15. 57.
Stolterfoth, Adelheid v. 44.
Treu, Therese. 114.
Vergil. 74.
Volckmar, Verleger. 12. 46.
Weber, Friedrich Wilhelm. 35. 139.
— Veit. 127.
v. Wendt-Papenhausen. 118.
Wieland. Oberon 118.
Wiens, Luise. 40.
Wiese, L. 47.
Woeste. 128.

Inhalt.

Seite

Verzeichnis der häufiger angeführten Literatur . . . 3

Das malerische und romantische Westfalen. (Geschichte eines Buches) 5–78

I. Unser Ziel. Literatur (S. 7). — II. Der Plan: Langewiesche, Freiligrath, Schlickum (S. 10). — III. Die westfälische Wanderfahrt. (Mai bis August 1839) (S. 15). — IV. In Unkel. (1839/40.) Die erste Lieferung (S. 32). — V. Levin Schücking als Fortsetzer (1840/41) (S. 41). — VI. Das fertige Buch. A. v. Drostes Anteil (S. 46). — VII. Die zweite Lieferung. Freiligraths Anteil. A. v. Drostes tätige Hülfe (S. 49). — VIII. Abgrenzung der Beiträge der Droste. Äußere Zeugnisse. Das Kriterium des Stils. Überarbeitung durch Schücking? (S. 62). — IX. Stilunterschiede der drei Mitarbeiter (S. 72). Nachtrag (S. 77).

Westfälische Skizzen und Landschaften. Von Annette von Droste-Hülshoff. Aus dem „Malerischen und Romantischen Westfalen" 79–105

I. Corvey (S. 81). — II. Höxter (S. 82). — III. Driburg (S. 83). — IV. Schloß Wehrden (S. 85). — V. Herstelle an der Weser (S. 87). — VI. Büren (S. 89). — VII. Almetal, Brilon, Antfeld (S. 90). — VIII. Das Wassergebiet der Ruhr (S. 91). — IX. Bruchhäuser Steine (S. 92). — X. Pleisterlegge. Wasserfall (S. 94). — XI. Die Velmeder Höhle (S. 95). — XII. Meschede, Schloß Laer, Arnsberg (S. 97). — XIII. Fröndenberg, Hönnetal, Klusenstein (S. 100). — XIV. Das Felsenmeer (S. 103). — XV. Schloß Schwarzenberg (S. 104).

Seite

Zwei Schilderungen aus den Briefen zum Vergleich . 106—109
I. Vorwerk Helleſen (S. 106). — II. Langenargen (S. 108).

Anmerkungen und Nachweiſe . . . . . 110—130

Stil und Wortſchatz . . . . . 131—149
1. Die Landſchaft im allgemeinen (S. 132). — 2. Die Eindrücke für das Auge (S. 133). — 3. Die Eindrücke fürs Ohr (S. 134). — 4. Tropen und Figuren (S. 135). — 5. Das Hauptwort (S. 138). — 6. Das Beiwort (S. 140). — 7. Das Zeitwort (S. 144). — 8. Das Adverbium (S. 147). — 9. Das Fremdwort (S. 148). — 10. Die Schreibung (S. 149).

Lesarten zu vier Gedichten der A. v. Droſte . . . . 150—160
1. Der Graue (S. 150). — 2. Der Schloßelf (S. 157). — 3. Die Elemente. (S. 158). — 4. Meiſter Gerhard (S. 159).

Nachträge . . . . . 161—162

Regiſter . . . . . 163—164